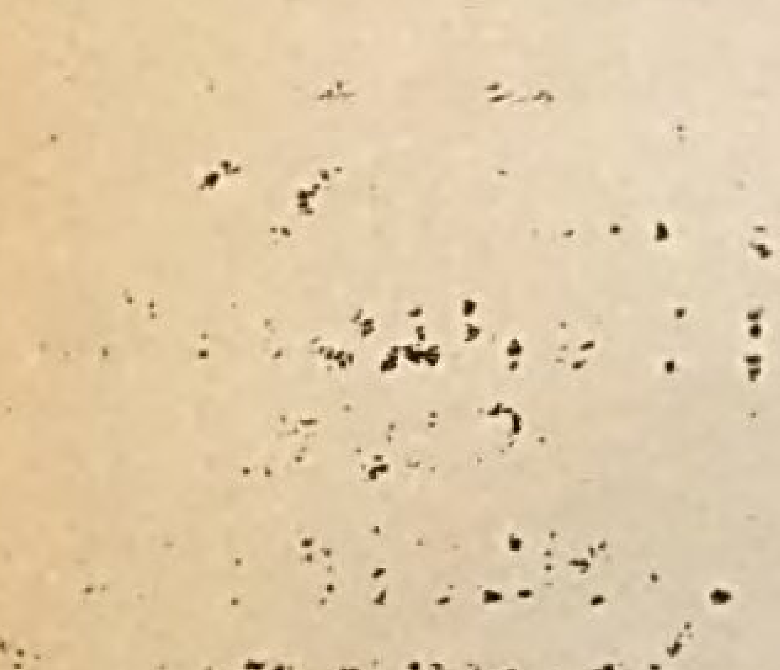
Eckart



Alttestamentliche Betrachtungen.

Zum Gebrauche in Kirche, Schule und Haus.

Von

Theodor Eckart,
Inspector der Gräflich von Hardenberg'schen Waisenanstalt
Nörten in Hannover.

Vierter Theil.

Herausgegeben
vom
christlichen Verein im nördlichen Deutschland.

1896.
Verlegt durch den christlichen Verein und zu haben
in der Niederlage seiner Schriften bei Paul Klöppel in Eisleben,
wie auch bei G. E. Schulze in Leipzig.

Vorwort zum vierten Theile.

Der Verfasser vorliegender Schrift hat dieselbe leider nicht mehr völlig zu Ende gebracht, da ihn der Herr am 9. März 1893 plötzlich mitten in der ihm aufgetragenen Berufsarbeit zu der Ruhe abrief, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes. Aufgefordert von dem Sohne des Verewigten, den glücklicherweise nicht umfangreichen noch fehlenden Theil dieses Werkes zu übernehmen, habe ich die in dem hinterlassenen Plane desselben angedeuteten sechs noch fehlenden Betrachtungen hinzugefügt. Obschon die engsten Bande des Geistes im Leben uns verbanden, so habe ich mich dennoch bei dieser Arbeit nicht dem Eindrucke verschließen können, daß es eine schwere Aufgabe immerhin ist, das Werk eines Anderen zu ergänzen oder zu vollenden. Ich bitte den geneigten Leser, das berücksichtigen zu wollen.

Der Herr aber wolle diese Betrachtungen selbst allen, die sie gebrauchen, segnen, daß sie es reichlich erfahren, wie das in den Schriften Mosis und der Propheten so reichlich quillende Brünnlein Gottes Wassers die Fülle auch heute noch hat (Ps. 65, 10).

Pastor Lic. theol. **Cuno.**

Vorwort zum vierten Theile.

[illegible]

Inhaltsverzeichniß.

130.

Strafe folgt der Frevelthat.

1. Könige 21, 25: Also war Niemand, der so gar verkauft wäre, übel zu thun vor dem Herrn, als Ahab, denn sein Weib Isebel überredete ihn also.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochsen, Esel, noch alles, was sein ist.“ So heißt Gottes heiliges Gebot für alle Menschen, und mit diesem Gebot hat er das Eigenthum des Nächsten wie mit einer Schutzmauer umgeben. Das von Gott Gegebene und rechtmäßig Erworbene ist allein Eigenthum des Menschen; alles wider Gottes Willen, also unrecht erworbene Gut ist Raub, mithin Schädigung des Nächsten. Während auf jenem der Segen Gottes ruhet, geht es mit diesem nach dem alten Sprüchwort: „Unrecht Gut gedeihet nicht!“

In Israel sollte nach dem Gesetz der den einzelnen Familien im Lande Kanaan zugetheilte Grund und Boden im beständigen Erbbesitz jeder Familie bleiben. Es durfte also kein Grundstück verkauft oder vertauscht, sondern höchstens bis zum Halljahr, welches alle fünfzig Jahre gefeiert wurde, verpfändet werden. Damit wurde einerseits der Habsucht, andererseits der Armuth gewehrt; aber es hatte dieses Gesetz auch noch einen tiefern Grund, den Gott seinem Volke dabei zu beherzigen gab in den Worten: „Darum sollt ihr das Land nicht verkaufen ewiglich; denn das Land ist mein, und ihr seid Fremdlinge und Gäste vor mir.“ 3. Mose 25, 23.

Wollten das letztere dieses Gotteswortes doch auch nur viele Christen in unserer erwerbsüchtigen Zeit bedenken, so würde vieles Unrecht zum Schaden des Nächsten nicht geschehen, und die immer mehr um sich greifende Unzufriedenheit, die doch ihre Wurzel theils im Geiz, theils in der Ungenügsamkeit hat, würde im Herzen keinen Platz finden.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen; wo aber das Herz gottlos ist, da steckt es voll böser Gelüste, auch nach des Nächsten Eigenthum. Aber wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut, er ladet nur viel Schlamm auf sich! Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet, und seine Gemächer mit Unrecht, und tritt auf den Weg des gottlosen Königs Ahab von Israel, der das Gesetz Gottes mit Füßen trat, weil er seinen Nächsten um Gut und Leben brachte!

Ahab hatte in der etwa zehn Stunden von seiner Residenz Samaria entfernten Stadt Jesreel ein Lustschloß, wo er sich häufig aufhielt. An die Gartenanlagen dieses Schlosses grenzte der Weinberg eines Bürgers von Jesreel, des frommen Israeliten Naboth. Einige Jahre nach den beiden mit den Syrern geführten Kriegen kam der König bei seiner Anwesenheit in Jesreel auf den Einfall, seinen Schloßgarten durch den Weinberg Naboths zu vergrößern. Er redete deswegen mit Naboth: „Ueberlaß mir deinen Weinberg, ich will mir einen Gemüsegarten daraus machen, weil er so nahe an meinem Schlosse liegt. Ich will ihn dir gegen einen bessern Weinberg vertauschen, oder, wenn du dies lieber willst, mit Geld abkaufen, so viel er werth ist!" So vortheilhaft nun auch dieser Antrag des Königs war, und so gern ihn auch jeder andere gottvergessene Besitzer in Israel unter solchen Bedingungen, schon aus Rücksicht gegen den König, erfüllt hätte, so ließ sich doch Naboth, einer von denen im Reiche Israel, die des göttlichen Gesetzes noch eingedenk waren, nicht dazu bewegen. Als ein Lehnsmann seines himmlischen Herrn, dem gegenüber er sich keiner Untreue schuldig machen wollte, was doch geschehen wäre, wenn er seines irdischen Königs Wunsch erfüllt hätte, antwortete Naboth fest entschlossen: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich dir meiner Väter Erbe sollte geben!"

Es war dies Wort Naboths das Bekenntniß eines im treuen Gehorsam gegen das Gesetz seines Gottes gegründeten Herzens, aber auch zugleich ein Zeugniß festen Glaubens

gegenüber einem von Gott abgefallenen, heidnisch gesinnten Könige, dem die Gnade Gottes auch hier wieder entgegenkam, indem sie ihn durch Naboths Worte von einer Ungerechtigkeit abhalten wollte; der aber wurde über das Wort der Wahrheit mürrisch und verdrießlich, wie damals, als der Prophet Micha ihm sein sündliches Verhalten gegen den König Benhadad vorhielt.

So verließ er Naboth, reiste nach Samaria und legte sich, als er heimkam, vor Aerger und Verdruß, daß er seinen Willen nicht bekommen hatte, aufs Bett und aß nicht, sondern hing seinen trüben Gedanken nach, wie einer, dem ein großer Verlust widerfahren ist. Wenn er sich so selbst überlassen geblieben wäre, möchte er bei seiner wankelmüthigen Stimmung, in der sich doch auch manchmal ein Gefühl des Bessern regte, diesen Handel bald vergessen haben. Aber zum Unglück kam Isebel in sein Gemach, und als sie den Grund seines Unmuths erfahren hatte, war sie sofort entschlossen, durch ein Bubenstück ihrem Gemahl den gewünschten Weinberg zu verschaffen. Ihr ganzer schändlicher Charakter spricht sich in den Worten aus, womit sie den König aus seiner trüben Stimmung aufzurütteln suchte: „Was wäre das für ein Königreich in Israel, wenn du auf solchen abschlägigen Bescheid eines deiner Unterthanen nichts weiter entgegensetzen könntest, als deinen Unmuth und Verdruß? Stehe auf, iß Brot und sei guten Muths! Ich will dir den Weinberg Naboths verschaffen, wenn du nicht selber den Muth hast, deiner königlichen Machtvollkommenheit dich zu bedienen!“

Das war eine Stunde der Prüfung, wo es sich zeigen sollte, ob Ahab nach so vielfachen Gnadenerweisungen Gottes, die er in den letzten Jahren erfahren hatte, sich nun endlich ermannen würde, um sich von den Banden, womit sein Weib ihn umschlungen, frei zu machen. Aber er ließ ihrer Bosheit freien Lauf und so vollzog sich die schreckliche Freventhat, die den Untergang Ahabs und seines Hauses schnell herbeiführte.

Isebel schrieb sogleich unter Ahabs Namen und Siegel an den Magistrat der Stadt Jesreel und forderte denselben auf, einen Fasttag anzusetzen, um einen in ihrer Stadt begangenen Frevel zu sühnen, denn einer ihrer Bürger, Naboth, habe Gott und den König gelästert. Dieses Verbrechen solle durch Aussage zweier Zeugen erhärtet werden, damit die gesetzlichen Bestimmungen beobachtet würden, und wenn dies geschehen, sollten sie an Naboth das Urtheil durch die Todesstrafe der Steinigung vollstrecken. So mißbrauchte das gottlose Weib den Namen Gottes und sein heiliges Gesetz zu ihrer Schandthat, und ebenso willig waren die gottvergessenen Richter und gewissenlosen Zeugen, dieselbe auszuführen. Naboth wurde wie ein verbannter Mann behandelt und denen gleichgestellt, die Götzendienst getrieben, und starb unschuldig unter den Steinwürfen der beiden falschen Zeugen. Seine Güter aber, als die eines Majestätsverbrechers, waren dem Könige verfallen, und er zog sie ein. Denn kaum war die erwartete Botschaft von Naboths Tode bei Isebel angelangt, so eilte sie schnell zu Ahab und rief ihm zu: „Nimm den Weinberg Naboths ein, denn er ist wegen Lästerung des Königs im ordentlichen Gerichtsverfahren hingerichtet!" Da entschwand aller Unmuth des Königs, und er machte sich sogleich auf, um den Weinberg Naboths, der ihm als Nachlaß eines Missethäters rechtskräftig zugesprochen war, in Besitz zu nehmen.

So hatte Ahab durch stillschweigende Zustimmung der schauerlichen That Isebels zu seinen früheren Sünden neue schwere Verschuldungen hinzugefügt und durch Mißbrauch des göttlichen Namens, falsches Zeugnis und Raubmord das Urtheil Gottes über sich herbeigeführt.

Wie geheim nun auch diese schändliche That unter dem Scheine des Rechts ausgeführt war, so blieb sie doch vor den Augen Gottes nicht verborgen. Hatte Gott bisher alle Sünden Ahabs und Isebels in Langmuth und Geduld angesehen, ohne sie an ihnen zu strafen, was besonders für die Frommen eine schwere Anfechtung gewesen war, wenn

sie es mit ansehen mußten, wie Ahab alle Gräuel ungestraft verüben durfte, so that Gott nur mit ihm, wie er Psalm 50, 21 zum Gottlosen spricht: „Das thust du, und ich schweige; da meinest du, ich werde sein gleich wie du. Aber ich will dich strafen und will dirs unter die Augen stellen!“

Das soll auch eines frommen Christen Trost sein, wenn ihm hier so manches dunkel und räthselhaft in der Weltregierung Gottes erscheint; die Ewigkeit wird es klar machen, daß auch das scheinbar Widersprechende und Befremdliche in seiner Regierung zu einem Plane gehöre, der uns einst eine um so höhere Bewunderung abnöthigen wird, je mehr sie unserer verdüsterten Vernunft hienieden zum Aergerniß gereichte. Wer das im Glauben ergriffen, schweigt und giebt Gott die Ehre. In solchem Glauben, ohne Beschwerde über den dunkeln Ausgang seines Lebens, hat wohl auch Naboth auf dem Richtplatz unter den Steinwürfen der Feinde die Augen geschlossen, um sie am Throne seines Gottes in der ewigen Heimath des Friedens wieder aufzuthun.

Strafe folgt der Frevelthat. Es bleibt dabei, was Gottes Wort bezeugt: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibt nicht vor dir!“ Während Ahab eben im Weinberge Naboths in Begleitung des Heeresobersten Jehu und seines Adjutanten Bidekar lustwandelte und sich mit allerlei Plänen beschäftigte, wie er das neuerworbene Grundstück am zweckmäßigsten einrichten wolle, trat unerwartet und unangemeldet der Prophet Elias an ihn heran und redete ihn auf Gottes Befehl also an: „Hast du todtgeschlagen und nun auch eingenommen?“ Mit dieser Frage sollte der Prophet dem Könige das Gewissen schärfen, damit er seine zweifache Sünde eingestehen mußte, worauf er ihm weiter sein Strafurtheil zu verkündigen hatte. Ahab, durch das plötzliche Auftreten des Propheten in seinen Gedanken und Plänen gestört, antwortete ärgerlich: „Hast du mich auch hier gefunden, mein Feind?“ Elias sprach: „Ja, ich habe dich gefunden, darum, daß du verkauft bist, nur Uebels zu thun vor dem Herrn. Siehe, spricht der Herr,

ich will Unglück über dich bringen, deine Nachkommen wegnehmen und dein Haus ausrotten, wie das Haus Jerobeams und Baesas, darum daß du mich erzürnet und Israel zur Sünde verführt hast. An der Stätte, da die Hunde Naboths Blut geleckt haben, sollen sie auch dein Blut lecken. Und Isebel sollen die Hunde fressen an der Mauer von Jesreel. Wer von Ahab in der Stadt stirbt, soll von den Hunden, und wer auf dem Felde stirbt, von den Vögeln gefressen werden!"

Verkauft, wie ein willenloser Sclave in die Macht des Bösen dahin gegeben, welch ein schrecklicher Zustand! Aber wer ist es nicht von Natur? Wer, wenn er einen Blick auf seinen alten Menschen wirft, muß nicht mit Paulus klagen: „Ich bin fleischlich, und unter die Sünde verkauft; denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich." Versuche es doch nur einen Tag mit dem Gesetze Gottes; bemühe dich, nur eins der göttlichen Gebote ernstlich zu halten, ach, ehe es nur Abend wird, wirst du das Bekenntniß des Apostels zu dem deinigen machen und wie er ausrufen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Niemand anders als der, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Die Güte des Herrn ists, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat kein Ende, und seine Treue ist groß.

Diese Treue, mit welcher der liebe Gott jeden Sünder zu gewinnen sucht, wenn er sich nur finden und zu ihm führen lassen will, sollte auch Ahab noch einmal erfahren. Aufs tiefste erschrocken von den Worten des Propheten, von denen er wußte, daß es keine leeren Drohungen waren, zerriß er seine Kleider, zog ein Büßergewand an, schlief auf einer groben Decke und ging gesenkten Hauptes traurig einher, zum Zeichen, daß ihm seine Uebelthaten leid waren. Und der Herr, der jede Regung wahrer Buße, wenn sie auch noch so schwach ist, in Gnaden ansieht, sprach zu Elias: „Weil sich Ahab in Demuth vor mir beuget, will ich das

Unglück nicht bei seinem, sondern bei seines Sohnes Leben über sein Haus kommen lassen!"

Sich selber richten, sich beugen und Gott die Ehre geben, das ist der erste Schritt auf der Straße, die an dem Verderben vorüber und aus dem Tode zum Leben führt. Für einige Zeit war die Buße Ahabs wohl aufrichtig, aber es ging ihm wie allen leichtfertigen Sündern, seine Bekehrung war nicht nachhaltig, er verfiel bald wieder in sein altes Sündenleben und wies damit die Gnade Gottes beharrlich von sich. Da nun der Herr durch seine Gnade sich nicht an ihm verherrlichen konnte, so mußte er sich an ihm herrlich erweisen durch Gerechtigkeit und Gericht.

Das soll allen leichtfertigen und muthwilligen Sündern zur Warnung dienen, denen Gott durch diese Geschichte zuruft: „Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße und sei kein Erretter mehr da!" Wohl allen, die es zu Herzen nehmen, was der treue Gott uns in seinem Worte zuruft: „Wenn der Gottlose sich kehret von seiner Ungerechtigkeit, die er gethan hat, und thut nun recht und wohl, der wird seine Seele lebendig behalten. Denn weil er sich bekehret von aller seiner Bosheit, die er gethan hat, so soll er leben und nicht sterben! Wenn aber der Gottlose sich nicht bekehret von seinem bösen Wesen, so wird er sterben in seinen Sünden und verdammt sein ewiglich!" Auch für uns giebt es keine andere Hülfe in Zeit und Ewigkeit, als allein bei Gott. Darum mit allem Ernst von der Sünde weg und mit ganzem Herzen für alle Zeit hin zu Gott, der uns in Christo mit seiner Gnade täglich entgegenkommt, daß er uns errette von dieser gegenwärtigen argen Welt und aushelfe zu seinem himmlischen Reiche!

131.

Ahabs Untergang.

1. Könige 22, 34: Ein Mann aber spannte den Bogen ungefähr, und schoß den König Israels zwischen den Panzer und Hengel. Und er sprach zu seinem Fuhrmanne: „Wende Deine Hand und führe mich aus dem Heer, denn ich bin wund!"

Nichts geschiehet von ungefähr, alles kommt von oben her; der kleinste Zufall und die größten Weltereignisse, alles schickt, lenkt und führt hinaus zu seinem Zweck und Ziel der ewige Regent der Welt, unser Gott im Himmel. Mag der Unglaube darüber spotten und die kluge Vernunft daran zweifeln; mögen Tausende, was ihnen und anderen Menschen widerfährt, als eine ganz natürliche Sache ansehen, und aber Tausende das Dasein Gottes leugnen, dennoch liegen die Geschicke jedes Einzelnen und ganzer Völker in der Hand dessen, der alles so herrlich regieret nach vorbedachtem Rath dem großen Ziele zu, das er sich vorgenommen hat. Diese Erkenntniß gereicht einem gläubigen Christen zum großen Trost, während ein ungläubiger Weltmensch darin nur ein blindes Schicksal siehet, was nach natürlichen Ursachen so hat kommen müssen. Wahrhaften Aufschluß über so manches Unbegreifliche im Leben erhalten wir nur aus dem Worte Gottes.

Eine geringfügige Ursache führte den Untergang Ahabs herbei, den er wohl selbst nicht ahnte.

Im dritten Jahre nach dem Friedensschlusse Ahabs mit Benhadad kam der König Josaphat vom Reiche Juda nach Samaria, um Ahab zu besuchen, da durch die Verheirathung Jorams, des Sohnes Josaphats, mit Ahabs Tochter Athalja ein verwandtschaftliches Verhältniß zwischen beiden Königshäusern entstanden war. Die Ursache, weshalb der fromme Josaphat dieses Verhältniß eingegangen, lag wohl in dem Umstande, daß Ahab nach dem Ereignisse auf

dem Berge Carmel wenigstens von dem Wege des groben Götzendienstes umkehrte und Josaphat ihm nun eine Stütze wider den Einfluß seines gottlosen Weibes zu sein hoffte. Hatte er dabei vielleicht auch noch die Hoffnung, das Zehnstämmereich auf friedlichem Wege zurückzuerobern, so hatte er sich allerdings schwer getäuscht. Dieser Besuch Josaphats hatte wohl seinen besondern Grund darin, daß er den durch das Wort Elias, nach seiner Schandthat an Naboth, gedemüthigten Ahab auf Gottes Gnade und zur völligen Umkehr auf den Weg der Gerechtigkeit aufmerksam machen und ihm so einen wahren Liebesdienst erweisen wollte. Aber Ahab war längst schon wieder anderes Sinnes geworden, und der weitere Verlauf unserer Geschichte bestätigt es von Neuem, daß im engern freundschaftlichen Verkehr der Frommen mit den Kindern dieser Welt, letztere es viel besser verstehen, die ersteren auf ihre Wege zu verlocken, als daß den ersteren es gelänge, die Kinder dieser Welt zu bekehren und andern Sinnes zu machen.

Ahab hat keine Ohren für Gottes Wort, das ihm der fromme König Josaphat ans Herz legen möchte; er trägt sich mit ganz anderen Plänen herum und benutzt den Besuch Josaphats dazu, sie in Ausführung zu bringen.

Bei Gelegenheit einer Berathung mit seinen Kriegsobersten, die er mit ihnen in Josaphats Gegenwart abhielt, sagte er zu ihnen: „Wisset Ihr nicht, daß ich mit Benhadad von Syrien einen Vertrag abgeschlossen habe, wonach er alle Städte, die sein Vater meinem Vater abgenommen hat, wieder zurückgeben sollte, und er hat bis jetzt die Stadt Ramoth in Gilead, die doch unser ist, zurückbehalten; und wir lassen uns das ruhig gefallen und nehmen sie nicht mit Waffengewalt aus seiner Hand?" Ohne Bedenken stimmten ihm alle Obersten zu; der Krieg war also eine beschlossene Sache.

Das war es, was Ahab gern wollte, und nun ersuchte er auch Josaphat, ihm als Bundesgenosse Beistand zu leisten, was dieser auch versprach; nur verlangte er noch,

man solle zu dem ganzen Vorhaben erst den Herrn um seine Zustimmung fragen.

Auf solches Begehren seines Freundes ging Ahab sogleich ein und ließ vierhundert Propheten zusammenholen, die in seinem Solde standen, den Dienst Gottes unter dem Bilde des goldenen Kalbes besorgten, das Weissagen als ein Gewerbe trieben und dem Könige sagten, was er gern hören wollte, nämlich den besten Ausgang seines Unternehmens gegen den König von Syrien. Ahab in seiner Verblendung glaubte ihnen auch, wie es ja die Strafe der Bösen ist, daß sie der Lüge glauben müssen, wenn sie die Wahrheit nicht leiden mögen. Josaphat aber, dem mit Recht diese Weissagung der Propheten Ahabs sehr verdächtig erschien, sprach zu Ahab: „Ist nicht außer diesen, die du mir vorgeführt hast, noch ein Prophet des Herrn hier, daß wir ihn fragen, was der Herr zu unserm Vorhaben sagt?“ Ahab antwortete: „Es ist allerdings noch ein Mann da, der die Gabe der Weissagung zuverlässig besitzt, wie ich selbst an mir erfahren habe, nämlich Micha; aber ich bin ihm gram, denn er weissagt mir nichts Gutes, sondern immer Böses!“ Es ging mit Ahab wie mit vielen Menschen; sie meiden deshalb die Kirche und Gottes Wort, weil sie durch dasselbe nicht gestraft werden, sondern in ihren Sünden ruhig weiter leben wollen. Ahab hatte Micha ins Gefängniß werfen lassen, weil er nach seiner heidnischen Vorstellung glaubte, der Prophet könne Gott bestimmen, ob er Gutes oder Böses kommen lassen solle. Es war unter Ahab eine Zeit, wo die Lüge herrschte und die Wahrheit verfolgt wurde; wo die falschen Propheten in der Könige Häusern sein durften, die wahren Propheten aber in der Wüste und in den Gefängnissen schmachteten. Nur auf Josaphats Begehren wurde auch Micha noch aus dem Gefängnisse herbeigeholt.

Der Kammerherr, welcher ihn zum Könige brachte, suchte ihn unterwegs zu bereden, daß er doch auch, wie die anderen Propheten, dem Könige zu Gunsten reden möge.

Aber Micha antwortete ihm: „So wahr der Herr lebet, ich will reden, was der Herr mir sagen wird!“ Das war das Bekenntniß eines Mannes, in dessen Munde Wahrheit war, von der ihn weder die Ueberredung eines Höflings, noch die Macht eines Königs, noch die lügnerischen Weissagungen der vierhundert falschen Propheten abzubringen vermochten, denen er allein mit der wahrhaftigen Offenbarung des Herrn gegenüber stand, wie sie ihm der Herr im Gefängnisse durch ein Gesicht kund gemacht hatte.

Am Thore zu Samaria, wo die Kriegsberathung stattgefunden, saßen auf Thronen im königlichen Schmuck die beiden Könige von Israel und Juda, und vor ihnen standen die Propheten Ahabs und boten alles auf, ihrer falschen Weissagung bei den Königen Glauben zu verschaffen. Einer von ihnen, Zedekia, hatte sich sogar ein Paar eiserne Hörner gemacht, um durch eine sinnbildliche Darstellung seiner Prophezeihung desto mehr Nachdruck zu geben, und ahmte damit die Stöße eines seinen Gegner niederwerfenden Stiers nach, wobei er dem Könige zurief: „So spricht der Herr: Hiermit wirst du die Syrer stoßen, bis du sie aufräumest!“ So wurde von diesem falschen Propheten der Name und das Wort Gottes gemißbraucht, indem Zedekia seine sinnbildliche Handlung auf eine Stelle im Segen Mosis bezog, wo es 5. Mose 33, 17 heißt: „Seine Hörner sind wie Einhornes Hörner; mit denselben wird er die Völker stoßen zu Haufen bis an des Landes Ende.“ Diese herrliche Verheißung galt dem Stamme Benjamin, sie muß aber hier in ihrem Mißbrauch dem Ahab zu einem falschen Troste dienen auf dem Wege des Verderbens, weil er der Wahrheit nicht gehorcht, sondern hat Lust an der Ungerechtigkeit.

In diesen Kreis wurde nun Micha, der Prophet des Herrn, eingeführt und von Ahab befragt, ob er den Krieg beginnen oder lassen solle. Im heiligen Hohn, der aber wie ein scharfer Pfeil das Gewissen Ahabs traf, antwortete Micha: „Ja, ziehe nur hin, der Herr wird es gelingen

lassen!" Aber schon am Ton der Stimme merkte der König, wie Michas Worte gemeint seien, und sein aufgewecktes Gewissen trieb ihn, von Micha die Wahrheit zu erforschen, die er von seinen eigenen Propheten doch nicht erfahren hatte. Mag Lüge und Betrug, Verstellung und Heuchelei auch eine Zeit lang das menschliche Herz bethören und das Gewissen übertäuben, in entscheidenden Lagen des Lebens halten sie nicht Stich, da verlangt der Mensch nur Wahrheit. Die Wahrheit wollte Ahab hören, und nun redete Micha in einem ganz andern Tone: „Ich sahe ganz Israel zerstreuet auf den Bergen, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Und der Herr sprach: Haben diese keinen Herrn? Ein jeglicher kehre wieder heim mit Frieden!"

Das war Ahabs Todesurtheil. Wie aber nahm der König die Wahrheit auf? Er wollte nun durchaus seinen Willen haben, obgleich ihm sein Gewissen und das ausdrückliche Wort Gottes von seinem Vorhaben abriethen; deshalb wandte er sich auch an Josaphat, damit dieser sich nicht abschrecken lasse, und sagte zu ihm: „Habe ich dirs nicht gleich gesagt, daß er mir nichts Gutes, sondern immer nur etwas Schlimmes verkündigt? Er ist nun einmal mein persönlicher Feind, der es darauf abgesehen hat, alle meine Pläne zu stören!" Micha aber bekräftigte seine Aussage, indem er erzählte, wie ihm im Gefängnisse in einem Zustande der Entzückung gezeigt wurde, daß unter göttlicher Zulassung ein böser Geist ausging, um durch falsche Weissagung seiner Propheten den König zum Kriege aufzumuntern.

Ueber diese Mittheilung wurde Zedekia, der Anführer der vierhundert Lügenpropheten, so aufgebracht, daß er Micha ins Gesicht schlug, indem er mit der Frechheit eines Lügners zu ihm sagte: „Ist denn der Geist des Herrn von mir gewichen, daß er allein mit dir redet?" Der Knecht des Herrn aber nahm diese Beschimpfung ruhig hin und erwiderte nur: „Du wirst es sehen, daß Gottes Geist wirklich von dir gewichen ist und mit mir redet, wenn du an dem

Tage, wo sich mein Wort an dem Könige erfüllen wird, vor großer Angst von einer Kammer deines Hauses in die andere rennen wirst, um dich zu verstecken, wenn man dich wegen deiner falschen Weissagung zur Verantwortung ziehen wird."

Der verblendete König, über den der Herr im Himmel schon Gericht gehalten, ließ den treuen Zeugen der Wahrheit wieder ins Gefängniß führen, indem er dem Bürgermeister Amon und dem Prinzen Joas, den Aufsehern über die Gefängnisse, sagen ließ: „So spricht der König: Setzt diesen wieder ein in den Kerker bei Wasser und Brot, bis ich mit Frieden wiederkomme, dann will ich weiter Gericht über ihn halten!" Da, indem Micha abgeführt wurde, wandte er sich noch einmal an Ahab und sprach: „Kommst du mit Frieden wieder, so hat der Herr nicht durch mich geredet!" Und in der Gewißheit, daß das Wort des Herrn aus seinem Munde sich erfüllen werde, rief er: „Höret zu, alle Völker, und merket, was ich jetzt gesagt habe, ihr werdet euch bald von der Wahrheit meiner Rede durch die kommenden Ereignisse überzeugen!"

Also zogen die beiden Könige Ahab und Josaphat mit einem Heere nach dem siebzehn Stunden südöstlich von Samaria entfernten Ramoth in Gilead zum Kampf gegen den König von Syrien, der nach Ahabs Aufforderung die freiwillige Herausgabe dieser Stadt verweigert hatte und nun mit einem wohlgerüsteten Heere ihnen gegenüberstand. Aber mit welcher Gesinnung zogen die beiden verbündeten Könige aus? Ahab, im Trotz gegen die Warnung des Propheten Micha, übertäubte die warnende Stimme seines eigenen Herzens und rannte blind in sein Verhängniß hinein; und Josaphat, zu schwach, um sein dem Ahab gegebenes Versprechen wegen eines prophetischen Ausspruchs, der so wenig Beifall gefunden hatte, wieder rückgängig zu machen, in gezwungener Ergebung die Sache ihrem Verlauf überlassend. Daß aber beide an dem glücklichen Ausgange ihrer Sache zweifelten, sehen wir daraus, daß Josaphat

schon jetzt seinen Sohn Joram in die Regierung einsetzte, für den Fall, daß er im Kampfe sein Leben einbüßen sollte; und daß Ahab, um dem von Micha ihm angedrohten Verhängniß listig zu entgehen, zu Josaphat sagte: „Ich will, um unbeachtet zu bleiben, in der gewöhnlichen Kleidung eines Soldaten in den Streit kommen, du aber hast weiter keine Gefahr zu befürchten für deine Person und kannst also deine königlichen Kleider anziehen!“

Der arglose Josaphat ließ sich diesen Vorschlag unbedenklich gefallen. Aber der Herr machte die Hinterlist Ahabs, womit er Josaphat dem Verderben preisgeben wollte, zu Schanden; denn obgleich der König von Syrien seinen Kriegsobersten und Soldaten geboten hatte, vor allen auf den König Israels einzudringen, damit sie ihn lebendig oder todt in ihre Gewalt bekämen, und Josaphat in seiner Königstracht dadurch in Lebensgefahr gerieth, bekam die Sache durch Gottes Fügung und Leitung doch eine andere Wendung.

Im Handgemenge der Schlacht drangen die syrischen Bogenschützen auf Josaphat ein, von dem sie meinten, es wäre der König Ahab. Josaphat, in äußerster Bedrängniß, schrie seinen Streitern zu, daß sie ihm zu Hülfe kommen sollten; was auch mittelbar zugleich ein Hülferuf zu Gott war, der auch Erhörung fand, weil der Herr wohl den Josaphat strafen, aber nicht mit Ahab in die Gerichte seines Zornes dahin geben wollte. Denn bei näherm Betrachten wurden die syrischen Obersten bald ihres Irrtums gewahr und wandten sich wieder von Josaphat ab. So schien ja Ahabs Kriegslist zu gelingen, denn niemand fand ihn, weil er in seiner Verkleidung unkenntlich war.

Aber seinem Gericht entging er darum nicht. Ein Bogenschütze aus dem syrischen Heer, der von dem Befehl seines Königs gar nichts wußte, schoß ohne bestimmte Absicht, wen er treffen solle, seinen Pfeil ab und traf damit den König Ahab in die einzige verwundbare Stelle seines Leibes, die vom Panzer unbedeckt war. Tödtlich getroffen

ließ Ahab sich aus der Schlachtordnung etwas bei Seite fahren, zog den Pfeil aus der Wunde, blieb aber bei den erneuten Angriffen seiner Soldaten aufrecht im Wagen stehen, den Syrern die Stirn bietend, bis er gegen Abend, völlig verblutet, auf seinem Wagen starb. Als sein Tod bekannt wurde, endete auch der Kampf, und das Kriegsvolk zog ohne seinen König, wie Micha es vorhergesagt, ungehindert von den Syrern, wieder in seine Wohnorte. Auf dem mit seinem Blute getränkten Streitwagen wurde Ahab nach Samaria gebracht und in ehrenvoller Weise neben seinem Vater Amri begraben.

Da sie aber bei dem Teiche zu Samaria den Wagen wuschen, auf welchem er mit seinem Leben für das aus ungöttlicher Gutmüthigkeit verschonte Leben Benhadads gebüßt, kamen die Hunde und leckten das Blut, nach dem Urtheil Gottes, wie es Elias dem Könige verkündigt hatte.

So endete der gottlose Ahab als ein Mensch, an dem auch die handgreiflichsten Beweise der götlichen Gnade vergeblich waren; der wohl auch oft davon ergriffen und gerührt wurde, aber wie ein schwankendes Rohr sich nicht entscheiden konnte, die dargebotene Gnadenhand Gottes zu ergreifen, um dem traurigen Sündendienste Abschied zu geben.

Ahab steht für alle Zeit als ein warnendes Exempel da für alle, welche wohl auch das gütige Wort Gottes in Christo zu ihrer Erlösung geschmeckt haben, in der Welt und ihrer Lust aber die Gnade Gottes verscherzten und ohne wahre Buße und Bekehrung leichtfertig ihrem Ende entgegengeeilt sind. Aber schrecklich ist es, so in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Wahr ists, Gott ist zwar stets bereit
Dem Sünder mit Barmherzigkeit;
Doch wer auf Gnade sündigt hin,
Fährt fort in seinem bösen Sinn
Und seiner Seele selbst nicht schont,
Dem wird auch nach Gebühr gelohnt.

132.

Ein frommer und getreuer Oberherr.

2. Chronica 17, 3: Und der Herr war mit Josaphat; denn er wandelte in den vorigen Wegen seines Vaters David, und suchte nicht Baalim.

Fromme und getreue Oberherren sind ein großer Segen für ein Land und Volk; sie können viel Gutes stiften und durch ihren gottseligen Wandel und Beförderung der Gottesfurcht in Kirche, Schule und anderen Einrichtungen des Landes unendlich viel zum Wohle und zur Glückseligkeit ihrer Unterthanen beitragen. Ihr Stand als Stellvertreter Gottes auf Erden hängt mit dem vierten Gebote des Gesetzes Gottes zusammen, darum wir sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen und sie lieb und werth halten sollen. Ebenso sind sie auch mit in die vierte Bitte des heiligen Vaterunsers eingeschlossen, und der Apostel Paulus vermahnt alle Christen zu herzlicher Fürbitte für die Könige und für alle Obrigkeit, damit sie das Reich Gottes auf Erden fördern helfen und wir unter ihrer Regierung ein stilles, ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Solche Bitte ist Gott angenehm und will er erhören.

Josaphat, der König im Reiche Juda, war ein frommer König, ganz das Gegentheil von dem gottlosen Könige Ahab vom Reiche Israel, dessen Leben und Ende wir letzthin betrachtet haben. Josaphat, sein Name bedeutet: Jehova ist Richter, ward im fünfunddreißigsten Jahre seines Alters, als sein Vater Assa starb, König. Er hing mit seinem Herzen an Gott dem Herrn von Jugend auf, und obwohl er besonders in der letzten Regierungszeit seines Vaters Gelegenheit genug hatte, in dessen götzendienerisches Wesen mit einzustimmen, verabscheuete er es vielmehr vom Grund seiner Seele und nahm sich lieber seinen Ahnherrn, den frommen König David zum Vorbilde, daran er sich als ein rechtes Muster der Regierung hielt, in Gottes Geboten

wandelnd und auf seinen Wegen gehend. Es war nichts geringes für den jungen König, mitten unter einem götzendienerischen Volke Zeugniß abzulegen von dem lebendigen Gott, zu dem er sich im festen Glauben bekannte.

Weil Josaphat nun mit aufrichtigem Herzen vor dem Herrn wandelte, so ließ es ihm Gott in seinem Thun gelingen, und in seiner Fürsorge für das äußere und innere Wohl des Landes gewann er sich die Herzen seiner Unterthanen, daß sie ihm in Liebe und Treue anhingen und ihm, außer den gewöhnlichen Abgaben, die in den königlichen Schatz flossen, auch noch freiwillige Geschenke brachten, so daß er reich und angesehen wurde. Es bestätigte sich auch an ihm das Wort des Herrn: „Wer mich ehret, den will ich wieder ehren!" und: „Wer zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet, dem wird auch solches alles zufallen!" und: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens!" Das ist gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, dessen Kraft wir alle an uns selbst erfahren können, wie es der König Josaphat erfahren hat, dem Gott einen getrosten Muth, Freudigkeit des Herzens und Festigkeit des Willens zu seinen Unternehmungen gab, weil er Gottes Ehre suchte.

Josaphats erste Sorge ging zunächst auf die Sicherheit seines kleinen, von allen Seiten, besonders von den nördlichen Reichen, bedroheten Staates. Er legte Kriegsvolk in die befestigten Städte und besetzte die von seinem Vater gewonnenen Städte Bethel, Jesana und Ephron mit den dazu gehörigen kleineren Ortschaften mit militärischen Schutzmannschaften, weil er befürchten mußte, daß Ahab sie für das Reich Israel wieder zurückerobern und so aufs neue den freien Verkehr mit dem Norden in Beziehung auf den Handel abschneiden würde. Außerdem bauete er feste Burgen, als Zufluchtsstätten für die Wehrlosen in Kriegszeiten, und Kornhäuser zur Aufbewahrung von Lebensmitteln, wie deren schon Salomo viele angelegt hatte, für den Nothfall, wenn

in Kriegszeiten der Ackerbau darniederlag. Die gesamte Kriegsmacht des kleinen Reiches Juda betrug über eine und eine halbe Million tapfere Streiter, welche unter dem Befehl von sechs Oberbefehlshabern standen. Die Hauptmacht des Heeres befand sich in der Nähe der Stadt Jerusalem, als Leibgarde des Königs zu seinem unmittelbaren Dienst bereit, die übrige Kriegsmacht war als Besatzung in die verschiedenen Festungen des Reichs vertheilt. Ungestört von äußeren Feinden konnte Josaphat diese Maßregeln zur Sicherheit seines Landes ausführen, denn durch Gottes besonderes Einwirken blieben die umliegenden Völker ruhig, ja die bereits früher unterworfenen Völkerschaften der Philister und Araber brachten ihm freiwillig ihren jährlichen Tribut an Silber und Vieh, womit der König einen bedeutenden Beitrag zu seinen Unternehmungen erhielt.

Durch diesen augenscheinlichen Beistand und Segen Gottes ermuthigt, lenkte Josaphat sein Augenmerk nun ganz besonders auf das geistige Wohl seines Volkes. Vor allem kam es ihm darauf an, den wahren Gottesdienst im Lande wiederherzustellen. Er fing an, die Götzenbilder in den Hainen zu zerstören und die Opferstätten auf den Anhöhen abzuschaffen, stieß aber bei dem letzteren auf den Widerstand des Volks, welches mit zäher Hartnäckigkeit an seinen alten Gewohnheiten festhielt und sein Herz noch nicht zu völliger Treue gegen Gott und sein Gesetz hinzugeben sich entschließen mochte. Aber der König ließ sich dadurch nicht abschrecken; er erkannte den wahren Grund solchen Widerstrebens in der Unwissenheit des Volks in göttlichen Dingen und suchte durch Belehrung aus dem Worte Gottes demselben eine bessere Erkenntniß zu verschaffen.

Im dritten Jahre seines Königreichs, als im Reiche Israel die durch den Propheten Elias angekündigte Theuerung begann, von welcher das Reich Juda durch Gottes Gnade verschont blieb, ließ sich der König Josaphat dieses Strafgericht Gottes im Nachbarlande um so mehr einen Fingerzeig und Antrieb sein, die Kenntniß des göttlichen Gesetzes

unter seinem Volke auszubreiten, als ja jenes Strafgericht wegen der greulichen Abgötterei über das Volk gekommen war. Er erwählte fünf angesehene und wohlerfahrene Männer als weltliche Commissarien, denen er neun Leviten und zwei Priester beigab. Diese Männer bekamen nun vom Könige die Aufgabe, zunächst in den Städten des Landes aus dem Gesetzbuche des Herrn dem Volke Gottes Wort und Recht zu lehren, weshalb sie auch das Gesetzbuch des Herrn bei sich hatten.

Durch diese Einrichtung wurde Josaphat der erste König, welcher einen förmlich organisirten religiösen Volksunterricht einführte. Denn während sonst das Volk mehr durch die vom Gesetz genau bestimmten Lebenseinrichtungen und Gebräuche in unmittelbarer Anschauung der großen Thaten Gottes und des Wandels seiner Knechte, als durch die eigentliche Predigt oder zusammenhängende Lehrvorträge auf sein Verhältniß zu Gott aufmerksam gemacht, ihm seine religiösen Vorstellungen also sinnlich beigebracht wurden, genügten diese einfachen Mittel jetzt nicht mehr, wo sich eine falsche Lehre vom Gottesdienst eingedrängt hatte. Das Volk mußte also, um den irrigen heidnischen Anschauungen entrissen und zu rechter Gotteserkenntniß geführt zu werden, durch geförderte Verstandesbildung mit Auslegung des Gesetzes Gottes zu besserer Erkenntniß und damit auch zu einem Gott wohlgefälligen Lebenswandel kommen.

Denn wie will man Gott recht dienen, wenn man seinen Willen nicht kennt? Gilts doch auch heute noch, was der Heiland seinen Christen sagt: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede!“ Nicht die kluge Verstandesbildung für die Dinge dieser Welt, denn darin haben es auch heidnische Völker weit gebracht, sondern das rechte Verständniß des göttlichen Willens in seinem Worte zu einem Gott geheiligten Leben führt die Menschen zum Frieden und zur wahren Glückseligkeit. Das

gottlose, ärgerliche Leben vieler Menschen hat meistens seinen Grund in der grenzenlosen Unwissenheit des göttlichen Wortes und Willens.

Das erkannte Josaphat wohl, und darum war auch sein ganzes Unternehmen recht an der Zeit, wenn er auch damit nicht ganz erreicht hat, was er wollte. Er legte aber durch diese Einrichtung den Grund zu den von späteren frommen jüdischen Königen errichteten sogenannten Stiften oder religiösen Versammlungshäusern, aus denen sich nach der babylonischen Gefangenschaft die Synagogen oder Judenschulen entwickelten. Durch die Einrichtung solcher Versammlungshäuser gelang es später dem Könige Hiskia, den Höhendienst ganz zu beseitigen, an dem das Volk mit solcher Zähigkeit gehangen, weil dasselbe in diesen Häusern für sein, diesem Dienste zu Grunde liegendes Bedürfniß in anderer Weise Befriedigung fand.

Nach dem unglücklichen Feldzuge Josaphats mit Ahab gegen die Syrer, der so ganz gegen den Willen Gottes ausgeführt war, in welchem der Herr den König Josaphat so augenscheinlich aus der schweren Lebensgefahr, die ihm während des Kampfes drohete, gerettet hatte, so daß er heil und unverletzt, wie Micha dies zuvor verkündigt hatte, nach Jerusalem kam, trat ihm bei seinem Einzuge der Prophet Jehu entgegen. Hatte Josaphat auch bis dahin in Gottes Wegen gewandelt, in seiner Verbindung mit dem gottlosen Ahab war er davon abgewichen, und Gott schweigt nicht still dazu, wenn es seine Kinder versehen, sondern er ist gleich mit seinen Strafpredigten hinter ihnen her, damit sie ihr Unrecht erkennen, sich bessern und Buße thun. So mußte nun auch Josaphat aus dem Munde des Propheten die schwere Gewissensfrage und die göttliche Antwort darauf vernehmen: „Sollst du so, wie du bei deinem gemeinschaftlich mit Ahab unternommenen Kriegszuge gethan hast, dem Gottlosen helfen in seiner Sache, von der du doch wußtest, daß sie dem Willen Gottes zuwider war, und lieben, die den Herrn hassen, wie es von dir durch eine so enge Ver-

bindung mit dem israelitischen Königshause geschehen ist? Um deßwillen ist der Zorn vom Herrn über dir, wie du daraus erkennen magst, daß du nur mit genauer Noth demselben Schicksal entronnen bist, das den König Ahab ereilet hat. Nun will aber dennoch der Herr seine Gnade nicht von dir wenden, denn er hat auch etwas Gutes an dir gefunden, welches er mit in Rechnung ziehen will, wenn du fortan immer entschiedener dich diesem Guten zuwendest, die Götzenbilder aus dem Lande hinwegschaffst und dein Herz dahin richtest, Gott zu suchen."

Kürzer und eindringlicher konnte dem Könige diese öffentliche Bußpredigt nicht gehalten werden, aber sie verfehlte auch ihre Wirkung nicht, denn Josaphat hielt sich in Jerusalem auf und brach für jetzt alle Verbindung mit dem Reiche Israel ab. Dagegen ergriff er mit neuem Eifer das Werk des Herrn und reiste, wie vor vierzehn Jahren, selbst wieder im Lande umher, um sein Volk, soweit bei ihm götzendienerisches Wesen aufs neue eingerissen war, wieder zu dem Herrn, ihrem Gott, zu bringen. So lag ihm auch Recht und Gerechtigkeit am Herzen, und er war bemüht, die von David angeordneten, im Laufe der Zeit aber vielfach in Unordnung gerathenen Gerichte nach dem Gesetz Gottes wieder herzustellen.

Seine Ermahnung, die er den Richtern bei Ausübung ihres Amts gab, können sich auch unsere Richter zu Herzen nehmen: „Sehet zu, was ihr thut! Denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn; und er ist mit euch im Gericht. Darum laßt die Furcht des Herrn bei euch sein, und hütet euch, daß ihr nicht ein ungerechtes Urtheil fället; richtet euer Amt also aus, wie ihr es vor Gott verantworten könnt, denn bei dem Herrn, unserm Gott, ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person, noch Annehmen des Geschenks."

Nach seiner Rückkehr von dieser wichtigen Missionsreise setzte der König in Jerusalem, dem Orte des Heiligthums, ein Obergericht ein, bestehend aus einer Abtheilung von

Priestern und Leviten, dessen Vorsteher der Hohepriester Amarja war, zur Rechtsentscheidung in den Sachen der Religion und des Gottesdienstes; und aus einer Abtheilung von erfahrenen Männern, unter Leitung des Fürsten Sabadja, zur Rechtsentscheidung in bürgerlichen und weltlichen Händeln. Dieses Obergericht sollte besonders dazu dienen, den Untergerichten in schwierigen Rechtsfällen die letzte Entscheidung zu geben in Auslegung des Gesetzes, besonders aber bei Uebertretung desselben durch Mord und Todtschlag. Bei Einführung in ihr Amt ermahnte der König alle Mitglieder dieses Gerichts, ihre Amtspflichten in Gottesfurcht mit aufrichtigem Herzen getrost unter Gottes Beistande zu verrichten und so zum Besten des Volkes mitzuwirken.

So suchte Josaphat in der That die Gnade Gottes wieder zu erlangen, und sein Volk spürte den Segen Gottes unter der Regierung eines frommen und getreuen Oberherrn.

133.

Rufe mich an in der Noth.

> 2. Chronica 20, 12: Unser Gott, willst du sie nicht richten? Denn in uns ist nicht Kraft gegen diesen großen Haufen. Wir wissen nicht, was wir thun sollen, sondern unsere Augen sehen nach dir!

Seit dem Fall Adams hat die Sünde viel Noth und Elend unter die Menschen gebracht, denn um der Sünde willen kommt die Noth in allerlei Gestalt als Züchtigung Gottes über einzelne Menschen und ganze Völker. Noth schickt Gott, und sie soll zu Gott führen, dann schafft sie eine heilsame Frucht der Gerechtigkeit. Der sie schickt, der kann sie auch nur allein wieder abwenden, darum stehet unsere Hülfe aus aller Noth nur im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Es ist eine tröstliche Aufforderung und Zusage Gottes, wenn er in seinem Worte allen Nothleidenden zuruft: „Rufe mich an in der Noth, so

will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!“ Damit hat er uns den Weg gezeigt, wenn wir nicht aus noch ein wissen, wie wir aus der Noth kommen können. „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben!“ Das ist aller gläubigen Kinder Gottes Bekenntniß, und ihre seligste Erfahrung: „Größer, als der Helfer, ist die Noth ja nicht.“

Diese selige Erfahrung hat auch der König Josaphat mit seinem Volke in schwerer Kriegsnoth gemacht.

Die Regierung dieses Königs war fast durchweg eine friedliche, und der Herr ließ ihm gelingen, was er zum Bau des Reiches Gottes that; nur in seinen Unternehmungen mit dem ungöttlichen Hause Ahabs hatte er kein Glück, denn der Herr wollte ihn von dieser unseligen Verbindung los haben. Nach der Befestigung seines Landes und nach der Einrichtung eines starken Kriegsheeres wollte Josaphat auch den Seehandel seines Landes befördern. Er verband sich zu diesem Unternehmen mit Ahasja, dem gottlosen König von Israel, und ließ, wie sein Ahnherr Salomo, in dem damals vom Reiche Juda abhängigen Hafen von Ezeongeber im Lande Edom Meerschiffe zu weiteren Fahrten nach dem Goldlande Ophir bauen. Aber der Prophet Elieser von Maresa verkündigte dem Könige: „Darum, daß du dich mit Ahasja bei diesem Unternehmen vereinigt hast, hat der Herr deine Werke zerrissen!“ An dem Unternehmen Josaphats selbst hatte Gott kein Mißfallen; daß er sich dabei aber wieder mit dem Hause Ahabs, wie früher bei dem Kriege gegen die Syrer, verbunden hatte, führte den Untergang desselben herbei. Die Schiffe wurden bei ihrer Ausfahrt aus dem Hafen durch einen gewaltigen, von Gott außerordentlicher Weise verhängten Sturmwind zerbrochen.

Das war eine Strafe Gottes für Josaphat und sollte ihm zur Warnung dienen, die wir uns auch merken sollen, damit wir uns nicht um irdischen Gewinnes willen mit gottlosen Leuten einlassen; solche Verbindungen bringen kein Glück, so gewinnbringend sie auch scheinen. Darum lehnte

auch Josaphat einen nochmaligen, von Ahasja vorgeschlagenen, Versuch, das Werk von neuem aufzunehmen, entschieden ab, wiewohl er noch nicht jede Verbindung mit ihm aufgab, wie wir später hören werden.

Abgesehen von dieser Schwäche war Josaphat immer noch einer der frömmsten und tüchtigsten Könige Judas, und an ihm hat sich der Herr als einen treuen Gott und mächtigen Helfer gar herrlich erzeigt, wie wir noch aus einer Geschichte seines Lebens ersehen, die zwei Jahre vor seinem Tode geschah.

Ganz in der Stille, ohne daß Josaphat das geringste davon erfuhr, hatten sich die Ammoniter, Moabiter, Edomiter und verschiedene Völkerstämme der syrisch-arabischen Wüste verbunden zu einem mächtigen Heer. Diese verbündeten Horden hatten es auf nichts anderes abgesehen, als sich in Palästina festzusetzen und das Volk Israel ebenso auszurotten, wie dieses einst die Cananiter vertrieben hatte. Erst durch eine Botschaft aus der von dem feindlichen Einfall zunächst betroffenen Gegend erfuhr Josaphat die große Gefahr, die sein Land bedrohete. Der Feind war schon mitten im Lande, ehe man von seiner Ankunft etwas gemerkt hatte, Josaphat konnte nicht einmal seine Kriegsmacht schnell genug zusammenziehen, um der ungeheuren feindlichen Menge nur einigermaßen gewachsen zu sein. Die Noth war groß, und mit menschlicher Macht und Klugheit war es aus.

Da wurde auch der König Josaphat bange, aber er verzagte nicht. Wußte er doch, daß es im Kriege überhaupt nicht auf die Menge und Tapferkeit des Heeres ankommt, sondern allein auf den Beistand Gottes. Darum faßte er den gottseligen Entschluß, sich an den Herrn zu wenden und ihn um Errettung aus dieser schweren Bedrängniß anzurufen.

Er ließ also ein Fasten im ganzen Lande ausrufen und das Volk zu einem feierlichen Gebetsgottesdienst im Tempel zu Jerusalem zusammenkommen. Eine große Schaar von Männern, Weibern und Kindern hatte sich auch an dem vom Könige bestimmten Tage im Vorhofe des Tempels

versammelt, als Josaphat auf den für den König bestimmten Stand trat und, seine Hände gen Himmel ausbreitend, also betete: „Herr, unserer Väter Gott, bist du nicht Gott im Himmel und Herrscher in allen Königreichen der Heiden? In deiner Hand ist Kraft und Macht, und ist niemand, der dir widerstehen mag. Hast du, unser Gott, nicht die Einwohner dieses Landes vertrieben vor deinem Volk Israel, und hast dieses Land, nach deiner gnädigen Verheißung, gegeben den Nachkommen Abrahams, deines Liebhabers, ewiglich, daß sie darinnen gewohnet und deinem Namen ein Heiligthum gebauet, bei dessen Einweihung gesagt ist: Wenn ein Unglück, Krieg, Landplagen, Pestilenz oder Theuerung, über uns kommt, sollen wir uns hier versammeln und zu dir schreien in unserer Noth, so wolltest du hören und helfen? Nun siehe, die Ammoniter, Moabiter und Edomiter, durch deren Land du damals die Kinder Israel nicht ziehen ließest, als du sie aus Aegypten führtest, sondern sie mußten von ihnen weichen und durften sie nicht vertilgen, die gedenken nicht mehr an diese ihnen erwiesene Verschonung, sondern kommen, uns auszustoßen aus deinem Erbe, das du uns zum Besitz gegeben hast. Herr, unser Gott, willst du uns ihnen gegenüber nicht zum Rechte verhelfen? Denn in uns ist nicht die Kraft gegen diesen großen Haufen, der gegen uns kommt, daß wir uns selber helfen könnten. Wir stehen im Bewußtsein unserer Schwäche ganz rathlos da, und unsere Augen sehen nach dir, von dem wir ganz allein die Hülfe erwarten!“

So betete der König aus der Tiefe seines Herzens, und das Volk, mit dem Gesicht nach dem Heiligthum gewandt, betete still im Herzen, mit dem Gebet ihres Königs auch ihre Bitten vereint vor Gottes Thron bringend. Der allmächtige Gott aber ließ sich nicht unbezeugt, sondern erfüllte mit dem Geist der Weissagung den Leviten Jehasiel aus der Sängerfamilie Korah, welcher der Betgemeinde zurief: „Merket auf, ganz Juda und ihr Einwohner zu Jerusalem, und du, König Josaphat, was mir der Geist

Gottes, unseres Herrn, giebt auszusprechen: So spricht der Herr zu euch: Ihr sollt euch nicht fürchten, noch zagen vor diesem großen Haufen, denn ihr streitet nicht, sondern Gott. Morgen sollt ihr zu ihnen hinabziehen und werdet sie treffen am Bach vor der Wüste Jeruel. Ihr werdet aber nicht streiten in dieser Sache, sondern der Herr. Tretet also nur hin und seht die wunderbare Hülfe des Herrn, der mit euch ist. Fürchtet euch nicht und zaget nicht, ziehet aus wider sie, der Herr ist mit euch!"

Ergriffen von innigem Dankgefühl für diese tröstliche Verheißung, beugte sich der König mit seinem Volke vor dem Herrn, und sie beteten ihn an. Darauf erhob sich der levitische Sängerchor und sang unter Musikbegleitung den uns im Psalter Davids noch aufbewahrten dreiundachtzigsten Psalm, ein Gebet um Hülfe wider die Feinde, den der Geist Gottes dem Jehasiel in dem Augenblicke eingab, als die Musik der Leviten begann, zu loben den Herrn, den Gott Israels, mit großem Geschrei gen Himmel. Dieser Psalm ist in der That ein Triumphlied noch vor dem Kampfe in der gläubigen Gewißheit, als wäre der Sieg schon errungen.

In dieser gläubigen Gewißheit machte sich auch das Volk am folgenden Tage, gemäß der prophetischen Aufforderung, früh Morgens zum Ausmarsch bereit nach der ungefähr vier Stunden von Jerusalem entfernten Wüste Thekoa, nicht zum Kampfe, sondern um Augenzeuge zu sein des Heils, welches der Herr heute an ihnen that. Josaphat aber rief dem am Westthor der Stadt versammelten Volke noch zu: „Glaubet an den Herrn, euren Gott, so werdet ihr sicher sein! Und glaubet seinem Propheten, so werdet ihr Glück haben." Nachdem er auch noch mit anderen Worten das Volk zum gläubigen Vertrauen ermahnt, stellte er die levitischen Sänger- und Musikchöre an die Spitze des Zuges vor die gerüsteten Krieger aus Juda und Jerusalem und zog mit ihnen, unter den Psalmen und Lobgesängen der Leviten, nach der Wüste.

Während sie nun mit Danken und Loben dahinzogen, ließ der Herr, wie einst bei Gideon im Heere der Midianiter, in dem Hinterhalt der Feinde, welcher im rechten Augenblick das Heer Judas von hinten angreifen sollte, durch seine Engelmächte eine Verwirrung anrichten, daß dieser Hinterhalt in arger Verblendung, als hätte er die von Juda vor sich, über seine eigenen Bundesgenossen herfiel und auf sie einhieb. Da drangen die anderen Völkerschaften, welche dies für Verrätherei hielten, auf das Volk, welches den Hinterhalt gebildet, ein und schlugen sie bis auf den letzten Mann nieder. Nun aber auch selbst mißtrauisch gegen einander geworden, kehrte ein Volk seine Schwerter gegen das andere, und in furchtbarer Wuth vernichteten sie sich selbst, ohne von einem Feinde angegriffen zu sein. Das hatte der Herr gethan.

Als nun Josaphat mit seinem Volke die Berghöhe bei Mizpe an der Wüste bestiegen hatte, konnten sie mit einem Blick die ganze Wüste übersehen, wo vorhin die großen Völkerschaaren gelagert hatten, und siehe, ein großes, weites Schlachtfeld voll Leichname bot sich ihrem erstaunten Anblick dar. Da mußten sie wohl fröhlich bekennen: „Das hat der Herr gethan, und ist ein Wunder vor unseren Augen!“

Unermeßlich groß war die Menge der Beute, die man im feindlichen Lager vorfand, deren Last man kaum fortzubringen im Stande war, und deren Theilung drei Tage in Anspruch nahm. Hatte es sich doch hier unter diesen Völkern nicht um einen gewöhnlichen feindlichen Einfall ins Land Juda gehandelt, sondern diese Völker wollten, ähnlich wie später zur Zeit der Völkerwanderung, ihre öden Steppen mit dem fruchtbaren Palästina vertauschen, waren darum mit allen ihren Habseligkeiten ausgezogen, hatten, um den Zweck ihres Einfalls zu verbergen, den ungewöhnlichen Weg um das todte Meer gewählt und auf ihrem Zuge vom Gebirge Seir auch die Edomiter an sich gezogen. Da mußte der Herr wohl zu Hülfe kommen, wenn er sein Volk nicht verderben lassen wollte.

Am vierten Tage nach dieser wunderbaren Begebenheit kam Josaphat mit seinem Volke bei der Heimkehr auf der Straße zwischen Bethlehem und Hebron in ein Thal, wo sie Halt machten, um dem Herrn für seine wunderbare Errettung einen Gottesdienst zu halten. Bei dieser Feier sangen die Leviten den eigens für den Zweck dieser festlichen Versammlung verfaßten siebenundvierzigsten Psalm als ein Loblied dem himmlischen Könige. Davon bekam diese Stätte nachher den Namen Lobethal. Von dem Lobethal aus hielt Gott nach vollbrachter Erlösung seines Volks gleichsam seine Himmelfahrt (Vers 6); wie das Heer in die heilige Stadt, so kehrte der Heerführer zum Himmel zurück. So betrachtet, hat diese merkwürdige Geschichte eine vorbildliche Bedeutung auf das Erlösungswerk Jesu Christi, und dieser Psalm wird zu einer Weissagung auf Christi Himmelfahrt, wie ihn ja auch die Gemeinde des Neuen Testaments dem alten Bundesvolke in dem Liede von Gottfried Wilhelm Sacer nachsingt:

Gott fähret auf gen Himmel
Mit frohem Jubelschall,
Mit prächtigem Getümmel
Und mit Posaunenschall.
Lobsingt, lobsinget Gott;
Lobsingt, lobsingt mit Freuden
Dem Könige der Heiden,
Dem Herren Zebaoth!

In demselben feierlichen Aufzuge, in welchem sie vor vier Tagen ausgezogen waren, hielten sie nun auch wieder ihren Einzug in Jerusalem in großer Freude über den ebenso mühelosen als beutereichen Sieg, den ihnen der Herr über ihre Feinde verschafft hatte. Ein nochmaliger Dankgottesdienst im Hause Gottes aber, wobei die Sängerchöre den achtundvierzigsten Psalm sangen, erinnerte nicht nur den König an das vor fünf Jahren erfahrene Gericht Gottes, wo er in seiner Allmacht die Seeschiffe zerbrach, als sich Josaphat mit Ahasja verband (Vers 8), sondern lenkte die

Herzen auch wieder zum Rückblick auf die erste Versammlung im Tempel, und mit welchen Gefühlen die Herzen bewegt waren, bevor man gegen die Feinde auszog (Vers 5. 6). Von da ab hatte das Land unter der Regierung Josaphats Friede, weil kein Volk sobald wieder etwas Feindseliges zu unternehmen wagte.

Noch immer aber ist es derselbe allmächtige Gott, dessen Hand, uns zu helfen, nicht verkürzt ist, der auch zu uns spricht: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten!“ Hast du aber seine Hülfe in deiner Noth erfahren, so vergiß auch das Preisen nicht. „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!“

Die Erde ist wohl, und nicht mit Unrecht, ein Jammerthal genannt wegen der vielen Noth und des mannigfachen Elends, welches wir hier sehen und an uns selbst erfahren; sie kann aber auch ein Lobethal heißen, wenn wir für alle die unverdienten göttlichen Gaben und Wohlthaten und für alle so oft uns von Gott erwiesene Hülfe das Loben und Danken nicht vergessen. Darum lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß es nie, was er dir Gutes gethan hat. Danke dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

134.

Welcher Ende schauet an.

> 2. Könige 2, 11: Und da sie mit einander gingen, und redeten, siehe, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und schieden die beiden von einander; und Elias fuhr also im Wetter gen Himmel.

Noch einmal tritt uns der Prophet Elias in der Heiligen Schrift vor die Augen unseres Geistes, indem sie uns seine Wirksamkeit und seinen Feuereifer für die Sache des Herrn, sowie endlich seine selige, herrliche Heimfahrt aus diesem Leben in den Himmel erzählt.

Ahasja, der gottlose älteste Sohn seiner gottlosen Eltern Ahab und Isebel, ward nach Ahabs Tode König über das Reich Israel und regierte nur etwas über ein Jahr. Er wandelte ganz in den Wegen seines Vaters und seiner Mutter, diente dem Götzen Baal und nahm sich die Gerichte Gottes, die über seinen Vater wegen seiner Abgötterei hereingebrochen waren, nicht im mindesten zu Herzen, sondern folgte, noch entschiedener als Ahab, seiner Mutter Isebel, indem er den Baalsdienst wieder zur Religion des königlichen Hofes machte, wenn er es auch bei der kurzen Dauer seiner Regierung nicht dahin brachte, das vorige vollständige Heidenthum im Lande wieder einzuführen. Des frommen Josaphats Verbindung mit diesem gottlosen Könige strafte Gott mit dem Untergange ihrer Seeschiffe; aber weder diese Züchtigung, noch den Abfall der Moabiter von seinem Reiche ließ sich Ahasja zur Warnung dienen, sondern fuhr hartnäckig fort, den Herrn mit seinen Uebelthaten zu erzürnen. Darum ereilte ihn auch bald das Gericht Gottes. Er that in seinem Palaste zu Samaria einen gefährlichen Fall und ward in Folge dessen tödtlich krank. Da zeigte sich nun recht offenkundig sein heidnischer Sinn. Anstatt sich an Gott zu wenden, sandte er, auf den Rath seiner Mutter, Boten nach der Philisterstadt Ekron zu den Priestern des Götzen Baal-Sebub, des Fliegengottes, und ließ bei diesen Priestern anfragen, ob er von seiner Krankheit genesen werde. Aber noch ehe die Boten ausgingen, ja noch ehe der König bei zunehmender Krankheit daran dachte, sie nach Ekron zu senden, redete der Engel des Herrn mit dem Propheten Elias, der sich von dem ganz abgöttischen Könige völlig zurückgezogen hatte und in einer Höhle am südöstlichen Ende des Berges Carmel aufhielt, und sprach zu ihm: „Auf, und begegne den Boten des Königs zu Samaria, und sprich zu ihnen: Ist denn nun kein Gott in Israel, dessen Wort man erfragen könnte, daß ihr hingehet zu fragen den Baal-Sebub zu Ekron? Darum, weil ihr die Götzen höher achtet als mich, spricht der Herr zu eurem Herrn, dem

Könige: Du sollst nicht von dem Bette kommen, darauf du dich gelegt hast, obwohl ich so leicht dir hätte helfen können, wenn du mich aufrichtig in herzlicher Buße und Glauben gesucht hättest; weil du aber meine Gnadenhülfe durch deinen hartnäckigen, abgöttischen Sinn verachtest, so sollst du sterben!" Sogleich ging Elias weg vom Carmel den vierzehn Meilen langen Weg, und traf mit den Boten des Königs zusammen, gerade in dem Augenblick, als sie aus dem Thor zu Samaria heraustraten. Nachdem ihnen Elias die göttliche Botschaft verkündigt, kehrte er wieder nach dem Carmel zurück, während die Männer, ihm gehorchend, sogleich umkehrten und dem kranken Könige nicht nur die unwillkommene Todesbotschaft des ihnen unbekannten Mannes überbrachten, sondern, auf sein Befragen, ihm auch den Mann beschrieben, der ihnen den Auftrag ertheilt hatte. Ahasja kannte den Mann im härenen Gewande, umgürtet mit einem ledernen Gürtel, gar wohl. Statt aber sich unter die gewaltige Hand Gottes zu demüthigen, gab er vielmehr im Zorne den gottlosen Befehl, es solle ein Hauptmann mit fünfzig Soldaten ausziehen, den Propheten aufsuchen und gefangen nehmen, damit er ihn, ganz nach der Art seiner Mutter Isebel, tödten lassen und somit auch seine Weissagung unschädlich machen könne, wie er meinte.

Es ist eine höchst gefährliche Sache, auf solchem Wege, wie dieser König ihn einschlug, zu gehen; ja, es ist nicht immer vorauszusehen, was einem auf solchem Wege nach Ekron begegnen kann, wenn man, mit Umgehung Gottes und seines Wortes, sich bei Zauberern und Wahrsagern Rath und Hülfe suchen oder den Schleier der Zukunft lüften lassen will. Wie Mancher hat sich auf solchen Gängen um die Ruhe seines Herzens gebracht, und Mancher ist auf solchen Wegen für ewig um das Licht der Wahrheit gekommen, indem er sich die Seele mit Lügen und kräftigen Irrthümern füllen ließ, oder gar, wie Saul, in den schauerlichen Abgründen der Geisteszerrüttung und des Wahnsinns endete. Vor solchem gefährlichen Spielen mit Wahrsagen,

Zeichendeuterei, Tagewählen, Wunderkuren und dergleichen hüte sich ein gläubiger Christ, damit er nicht in dasselbe wüste, unordentliche Wesen der ungläubigen, aber desto mehr abergläubischen Weltmenschen verfalle. Je mehr die Gottlosigkeit und Weltlust unter einem Volke wächst, desto mehr nimmt auch der Glaube ab und der Unglaube und Aberglaube zu. Dennoch aber läßt sich Gott auch in solchen Zeiten nicht unbezeugt und sendet treue Zeugen, die, oft gerade in unscheinbarem Gewande und allereinfachstem Wesen in Wort und Wandel vor den Riß treten müssen. So sollte auch das äußere Kleid, welches Elias trug, in einer Zeit, wo das Volk verweichlicht und in Ueppigkeit und Weltlust versunken war, den Ernst der göttlichen Gerichte, die über dies Volk hereinbrechen würden, predigen und die Verachtung der Weltlust von Seiten der Propheten anzeigen; daher auch der lederne Gürtel im Gegensatz zu dem Aufwand, der damals mit kostbaren Gürteln getrieben wurde. Je nüchterner und einfacher ein Christ nach dem Vorbilde seines Heilandes lebt, je zufriedener und glücklicher ist er, da er in ihm Leben und volles Genüge findet.

Unerschrockenen Muthes, auf der höchsten Spitze des Carmels sitzend, sah Elias die unten am Berge stehende Häscherschaar, die Ahasja gegen ihn ausgesandt hatte. Der Hauptmann gab sich nicht einmal die Mühe, den Berg zu ersteigen, sondern rief dem Propheten zu: „Du Mann Gottes, der König sagt: Du sollst herabkommen!“ Elias antwortete diesem leichtfertigen, gottvergessenen Menschen, der sich eingebildet, in Kraft der Vollmacht seines Königs an der Spitze seiner Schaar den Kampf gegen Gott und seinen Propheten aufnehmen zu können: „Bin ich ein Mann Gottes, wie du so leichtsinnig mich nennst, so falle Feuer vom Himmel, und verzehre dich und deine Fünfzig!“ Und augenblicklich ging dieses Wort in Erfüllung, wodurch sowohl die Macht Gottes, als auch die göttliche Sendung des Propheten auf eine kräftige und erschütternde Weise, wie es für die damaligen Zeitumstände nöthig war, erwiesen

ward. Ahasja erfuhr durch ausgesandte Boten das schreckliche Gericht, aber es rührte ihn nicht. Wodurch könnte auch ein verhärtetes Herz gerührt werden? Er lag auf seinem Sterbebette, aber er hegte keine Furcht vor Gott, noch Fürsorge für seine Unterthanen, vielmehr setzte er einen Haufen seiner Leute nach dem andern dem erschrecklichen Gerichte Gottes aus.

Einer zweiten Schaar, deren Hauptmann noch größere Frechheit als der erste zeigte, widerfuhr dasselbe Schicksal; denn was Elias sagte, kam nicht aus fleischlichem Zorn, sondern aus heiligem Eifer für die Ehre des Herrn und aus Eingebung des Geistes Gottes zur Strafe für die Lästerung der göttlichen Majestät, die dieser Mensch beging.

Diese That läßt sich aber nicht auf die Zeit des neuen Bundes übertragen, wo der Heiland das Verfahren des Elias nicht tadelt, weil es die heilige Majestät Gottes gegenüber den todten Götzen offenbarte, wohl aber seine Jünger zurechtweist, welche, den Unterschied zwischen der Haushaltung des Gesetzes und der des Evangeliums verkennend, in fleischlichem Eifer nachahmen wollten, was Elias in göttlichem Eifer für die in seiner Person verletzte Ehre des Herrn gethan hatte. Daher auch die Mahnung Christi für alle seine Jünger: „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?" (Luc. 9, 54 ꝛc.)

Ahasja aber sandte zum dritten Mal einen Haufen Krieger mit einem Hauptmann. Dieser aber bezeigte sich ganz anders. Demüthig bat er den Mann Gottes, er möge ihn und seine Leute nicht verderben, da er auf Befehl seines Königs zwar seine Soldatenpflicht erfüllen müsse, aber doch nicht wider Gott streiten wolle, vor dem er und die Seinen doch nur Erde und Asche seien.

Da sprach der Engel des Herrn zu Elias: „Gehe mit ihm und fürchte dich nicht vor dem Könige!" O wie herzlich mochte Elias sich freuen über dieses Beugen vor dem lebendigen Gott, welches er bei dem dritten Hauptmann wahrnahm und welches ihn der traurigen Nothwendigkeit

überhob, zum dritten Mal mit verzehrenden Feuerflammen der Ehre seines Herrn sich anzunehmen. Denn seine Seele hatte, wie die Seele Gottes, keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern das war seine Lust, wie es die Lust seines Herrn ist, daß sich der Sünder bekehre von seinem Wege und lebe.

Dem gottlosen, unbußfertigen Könige Ahasja aber kündigte Elias noch einmal persönlich das Todesurtheil an, welcher auch sogleich nach Elias Weggange starb, wodurch die Kirche Gottes auf Erden nun einen Zerstörer weniger, die Hölle aber ein Schlachtopfer mehr hatte.

Das war das Ende eines Gottlosen, zur Warnung für alle, welche hartnäckig der Gnade Gottes widerstreben und in ihrem Sündenleben beharren. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Das zeigt uns das Ende des Königs Ahasja.

Die Ankündigung des Todes an Ahasja war der letzte Auftrag, den der Herr seinem Knechte Elias auf Erden gab. Nun wollte ihn der Herr in sein seliges Himmelreich holen. Bisher war er durch große Thaten und Wunder als ein Prophet des Herrn und auserwähltes Rüstzeug Gottes begnadigt worden; jetzt sollte nun mit diesem theuern, aber immer noch verkannten, ja verfolgten Manne Gottes das außerordentlichste geschehen, was auf alle seine Thaten und Ermahnungen ein unverkennbar göttliches Siegel drückte, und auch die Gemüther der Gläubigen im Volke aufwärts lenkte und zu dem Glauben an eine bleibende Stätte im Reiche der Herrlichkeit erhob. Diesen Glauben, der für uns Christen durch die Himmelfahrt Christi zur völligen Gewißheit geworden ist, wollte Gott auch in dem Volke des alten Bundes immer mehr wecken und stärken. Wie er zur Zeit der Patriarchen vor der Sündfluth den frommen Henoch, weil er ein göttliches Leben führte, ohne Tod in den Himmel aufnahm, so sollte auch Elias, ohne zu sterben, das Vergängliche mit dem Unvergänglichen, die Erde mit dem Himmel vertauschen, um den Glauben an ein ewiges Leben in der

Herrlichkeit des Himmels in jener Zeit, da Christus erst verheißen war, zu lehren, weil schon damals alle Menschen hier auf Erden keine bleibende Stätte haben und darum die zukünftige im Himmel suchen sollten.

Der Herr hatte es seinem treuen Knechte offenbart, daß er ihn zu sich nehmen wolle in einem Gewitter, damit dieser auf eine so außerordentliche Weise seines Heimgangs sich noch besonders vorbereite. Ehe er aber einging zu seines Herrn Freude, wollte ihm der Herr auch noch eine besondere Freude auf dieser Erde bereiten, indem er ihn auf Anregen seines göttlichen Geistes die von ihm gegründeten Prophetenschulen in Begleitung seines geistlichen Sohnes und nachherigen Nachfolgers Elisa besuchen ließ. Wie mußte es ihn mit heiliger Freude erfüllen, als er in diesen Schulen ganze Schaaren von Jünglingen und Männern als Kinder Gottes und Bekenner Jehovas vor sich sah, und das in einer Zeit, von welcher Elias schon glauben wollte, daß sie niemanden mehr habe, der die Sache Gottes unter den Menschen vertrete, als ihn. O wie tief mußte ihn der Anblick dieser blühenden Gottesgärten beschämen, wenn er an seine früheren Sorgen und Klagen zurückdachte, wo er in trüben Stunden an dem Erfolge seiner Arbeit zweifeln konnte und kleingläubig schon meinte, daß seine heißen Seufzer und Gebete erfolglos in der einsamen Wüste verklungen und unerhört im Echo der stummen Felsen erstorben seien. Wahrlich, nein! Seine Arbeit war nicht vergeblich gewesen, der Herr hatte sie über Bitten und Verstehen gesegnet, denn seine Schulen hatten sich überraschend erfreulich entfaltet und standen in der herrlichsten Blüthe.

Ach ja, nichts richten Mühe und Fleiß ohne Gottes Hülfe aus, an seinem Segen ist alles gelegen, und der will erbeten sein zu der Saat auf Hoffnung einer zukünftigen Ernte. Nur anhalten am Gebet, und treu in der Arbeit, die Frucht ist Gottes Sache, auch wenn man sie nicht, wie hier Elias, mit leiblichen Augen sehen kann. Die mit

Thränen säen, werden mit Freuden ernten; es kommt ja der große Erntetag.

Elias, im Vorgefühl seines nahen Abschieds, hätte Elisa gern zurückgelassen, als er von Gilgal aus seine letzte Erdenreise antrat, um so ganz allein dem entscheidenden Augenblicke seiner Heimfahrt entgegenzugehen. Aber Elisa wußte durch Offenbarung des Geistes Gottes gar wohl, was mit seinem Meister geschehen würde, und daß er nach Gottes Willen dem wunderbaren Vorgange beiwohnen sollte, um selbst im Glauben gestärkt zu werden und dann auch andere darin stärken zu können, wenn er nun mit eigenen Augen gesehen, wie des Herrn Wege mit seinen Frommen sich allemal in Liebe und Segen enden.

Denn was der Herr Großes und Herrliches unter den Menschen thut, das soll nicht in einem Winkel verborgen bleiben, sondern zu seiner Zeit muß es öffentlich bekannt werden zur Ehre dessen, der Himmel und Erde mit dem Glanze seiner Herrlichkeit erfüllen will. So geschieht es meistens, daß Gott seine Kinder, wo sie von niemand sich beachtet glauben, mit heimlichen Zeugen umstellt, die ihr verborgenes Thun und ihre Erfahrungen belauschen müssen. Es geht wohl manche liebe Seele in den Himmel ein und meint, um ihr Leben wisse niemand; ja, um den Glanz, den Gott darum gewebt, weiß sie selbst nicht. Aber wenn die Heiligen Gottes nicht mehr da sind, tritt mit einem Male alles an den Tag; da läßt der Herr von ihrem Leben die Schleier lüften, und zum Preise seiner Gnade, wie zur Ermuthigung der Brüder und Schwestern wird es kund, wie mächtig Gottes Kraft in ihrer Schwachheit war und was alles in ihnen und durch sie der Herr vollbrachte während der kurzen Pilgerschaft in ihrer irdischen Wallfahrt.

So ließ sich Elisa, auch nach der dreimaligen Bitte Elias, nicht abhalten, ihn in die Prophetenschulen zu Bethel und Jericho zu begleiten, wo ihn die Prophetenschüler bei Seite nahmen, um ihm die überraschende Kunde, die ihnen gleichfalls durch den Geist Gottes offenbart worden war,

im Stillen, ohne daß Elias etwas davon hörte, zu hinterbringen. Er aber ermahnte sie zum Schweigen, damit Elias nicht merke, daß die ihm so ernste Sache zu einem Gegenstand des Geredes unter ihnen geworden, und ging still mit ihm an den Jordan, wohin ihnen funfzig Männer aus der Prophetenschule zu Jericho von ferne nachfolgten, welche noch einmal dem scheidenden Meister nachschauen und sein entschwindend Bild fest in ihre Seele eindrücken wollten. Auch sie sollten Zeugen seiner Himmelfahrt werden, damit sie nach seinem Abscheiden ohne Furcht und Zagen sein Werk fortsetzten, auch wenn ihr großer Meister mit seiner gewaltigen Geisteskraft ihnen nicht mehr belehrend, rathend und schützend zur Seite stehen würde.

Noch einmal waren sie und Elisa Zeugen der wunderbaren Glaubenskraft, die der Herr dem Elias mittheilte, als derselbe am Jordan, wie einst Moses am rothen Meere mit seinem Stabe gethan, das Wasser mit seinem zusammengerollten Mantel theilte, und die beiden trocken hindurchgingen. Hier konnte der Schüler von seinem Meister lernen.

Drüben angekommen, mußte Abschied genommen werden. Da sprach Elias zu Elisa: „Bitte, was für einen Segen im Aufblick zu dem Herrn und in seiner Vollmacht ich auf dich legen soll, ehe ich von dir genommen werde!“ Elisa sprach: „Ich bitte, daß du mich für deinen ersten Sohn erkennest, und mir also nach dem Rechte der Erstgeborenen“ (5. Mose 21, 17) „ein doppeltes Theil von deinem Geiste als dem Erbe, das du deinen geistlichen Kindern hinterläßt, werden möge.“ Elias antwortete: „Du hast etwas Schweres gebeten, dessen Erfüllung nicht ohne weiteres in meiner Macht steht. Doch wirds ja sein, wenn du mich sehen wirst, wenn ich von dir genommen werde, sonst aber nicht!“ Dazu mußte also der Herr erst sein Ja und Amen sagen, und er that es in der Kürze.

Beide gingen nun, mit einander redend, tiefer in das Land jenseits des Jordans. Da erhob sich mit einem Mal ein gewaltiges Wetter, zum Zeichen, daß der Herr selber

jetzt da sei, seinen treuen Knecht heimzuholen, und es kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und schieden die beiden von einander, indem Elias, von dem Wagen aufgenommen, mit lebendigem Leibe im Wetter gen Himmel fuhr. Elisa aber sah es, und rief im tiefen Schmerz über die ungeheure Lücke, die durch den Weggang eines solchen Mannes in seinem und seines Volkes Leben entstanden: „Mein Vater, mein lieber geistlicher Vater, du Wagen Israels und seine Reiter!“ Das sollte heißen: Du warst des armen, bedrängten Volkes Schutz, mehr als ein ganzes Kriegsheer.

Im Augenblick war die wunderbare Begebenheit geschehen. Still wars wieder in der Natur; wie verwaist in der Fremde dieser Welt fühlte sich Elisa, im tiefen Trauergefühl zerriß er seine Kleider, wie um einen geliebten Todten, aber beim Anblick des Mantels, den Elias bei seiner Himmelfahrt hatte fallen lassen, und den er jetzt aufnahm, an Elias Wort denkend, ging er zurück an den Jordan, schlug mit dem Mantel ins Wasser und sprach: „Wo ist nun der Gott Elias? Jetzt wird sichs zeigen, ob er auch mit mir ist, wie er mit ihm war.“ Da theilte sich das Wasser, als ein Zeichen, daß seine Bitte von Gott gewährt sei, und er ging hindurch, am jenseitigen Ufer von den Prophetenschülern achtungsvoll begrüßt, die durch dieses Wunder in ihm nun einen zweiten geistlichen Vater und Elias Nachfolger im Prophetenamt erkannten und verehrten.

Elias, der Knecht Gottes, welcher mit seinem Feuereifer die göttliche Gerechtigkeit dem abtrünnigen Geschlecht seiner Zeit durch Wort und That gepredigt, wurde im feurigen Wetter, dem Zeichen der richterlichen Gerechtigkeit Gottes, und als geistlicher Streiter für die Ehre des Herrn im feurigen Streitwagen, dem Sinnbild seines Siegeszuges, in den Himmel entrückt. Solchen herrlichen Ausgang hatte der Herr seinem treuen Knecht nach seinem kampfbewegten Leben zugedacht, zum Siegel seines göttlichen Wohlgefallens an dem Werk desselben: der alttestamentlichen Gemeinde zu

einem Zeugniß des ewigen Lebens im Lichte, davon ihr bis dahin nur einige wenige Ahnungen aufgedämmert waren; uns aber, die wir den Ausgang eines Größern, als Elias war, kennen, zu einem bedeutsamen Vor- und Gegenbilde und zugleich zur Veranschaulichung der wunderbaren Verwandlung, welche der Apostel Paulus sich wünschte und den noch auf Erden weilenden Gläubigen bei der Zukunft Jesu Christi verheißen hat, „nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden, auf daß das Sterbliche verschlungen würde von dem Leben.“

135.

Elisa, der Bote des Friedens.

2. Könige 2, 15: Und da ihn sahen der Propheten Kinder, die zu Jericho gegen ihn waren, sprachen sie: „Der Geist Elias ruhet auf Elisa!“ und gingen ihm entgegen, und beteten ihn an zur Erde.

Unter der Regierung Jorams, des zweiten Sohnes Ahabs, der seinem Bruder Ahasja im Reiche Israel folgte, begann der Prophet Elisa seine Wirksamkeit unter seinem Volke. Nach der wunderbaren Himmelfahrt seines Meisters ruhete der Geist Gottes, der so mächtig durch Elias gewirkt hatte, auch auf Elisa. Dies erkannten auch die Prophetenschüler aus Jericho, die am westlichen Ufer des Jordans sich aufgestellt hatten, um von ihm zu hören, wie es Elias ergangen war, denn hier waren sie nun Augenzeugen, wie Elisa mit dem Mantel Elias das Wasser theilte und also unter sie trat im Geist und Kraft Elias.

Durch dieses Wunder gewannen sie die Ueberzeugung, daß der Herr ihnen in diesem Manne einen zweiten geistlichen Vater und seinem Volke einen Propheten gegeben hatte.

Wie nöthig es aber war, daß auch ihr Glaube, und damit die Zuversicht und Freudigkeit in ihrer Wirksamkeit als Vorbilder und Lehrer ihres Volks, noch gestärkt wurde durch die Lehren und Thaten dieses Gottesmannes, beweist

der Umstand, daß sie an dem Berichte Elisas über die Himmelfahrt ihres Meisters zweifelten, indem sie wohl zugaben, daß seine Seele in den Himmel entrückt, aber sein Leib irgendwo auf der Erde zurückgeblieben sei, weshalb sie auch Elisa baten, sie denselben suchen zu lassen. Elisas Belehrung über den ganzen Hergang dieser wunderbaren Begebenheit fruchtete bei ihnen nichts; solche Erkenntniß war ihnen zu hoch; sie konnten es nicht begreifen, bis sie nach dreitägigem vergeblichem Suchen zum einfältigen Glauben an Elisas Wort zurückkehrten, reicher an der Erfahrung in der gewissen Hoffnung des ewigen seligen Lebens.

„Ich glaube ein ewiges Leben." Dieser Satz unseres christlichen Glaubensbekenntnisses wird uns durch die Himmelfahrt Elias und noch mehr durch die Himmelfahrt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi fest bestätiget und versiegelt. Mag der Unglaube immerhin den Kopf schütteln und an diesen wunderbaren Begebenheiten zweifeln, dem gläubigen Christen ist es ein seliger Trost, zu wissen, wohin seines irdischen Lebens Weg führt, und dessen Worte zu trauen, der seinen Jüngern gesagt: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, denn in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein!" Zur Stärkung und Befestigung unseres christlichen Glaubens an ein ewiges Leben, ohne welchen ja unser irdisches Dasein allen Halt verliert, hat uns die Heilige Schrift die Geschichte von dem unsterblichen Heimgange des Patriarchen Henoch, von dem zwar leiblich gestorbenen, aber alsobald verklärten Moses, sowie die Himmelfahrt des Propheten Elias und unseres Heilandes berichtet, und von dem Erscheinen der beiden treuen Zeugen Moses und Elias auf dem Berge der Verklärung erzählt. Diesen Glauben zu wecken war die Aufgabe der Propheten und Apostel, und ist sie für alle Lehrer der christlichen Kirche, gegenüber dem die Menschheit zu Grunde richtenden Unglauben und irdischen Sinn.

Denn Himmelan geht unsre Bahn,
Wir sind Gäste nur auf Erden,
Bis wir hin nach Canaan
Durch die Wüste kommen werden.
Hier ist unser Pilgrimstand,
Droben unser Vaterland.

Elisa, dessen Name „Gottes Heil" bedeutet, war als Elias Nachfolger von Gott verordnet als Evangelist, als der Boten einer in Israel aufzutreten, von denen Jesaias sagt: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!" Während Elias, als ein anderer Moses, dem niedergetretenen Gesetze Gottes mit rücksichtsloser Strenge wieder die gebührende Achtung zu erkämpfen suchte, mit seinem Feuereifer die Herrschaft des Baalsdienstes brach und die Macht Jehovas über sein Volk soweit zur Anerkennung brachte, daß Joram und die folgenden Könige im Reiche Israel auf die Aussprüche der Propheten achteten, sollte Elisa die von Elias angebahnte Bekehrung des Volkes zu Gott weiter fördern. In Elisas Erscheinung sollte die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes vorgebildet werden; er sollte die Herzen wieder verbinden und lockend dem Herrn in die Vaterarme führen, die sein ernster Vorgänger mit dem Hammer des Gesetzes zerschlug und mit dem Donner seiner furchtbaren gewaltigen Thaten aus dem Todeslager einer vieljährigen, grauenvollen Sicherheit aufschreckte.

Der Herr, welcher in seiner Gnade und Barmherzigkeit dem Verderben der Menschen gern steuern und wehren möchte, hat auch zu verschiedenen Zeiten immer noch die rechten Männer erweckt, sie mit seinen Gaben ausgerüstet und ihnen die Mittel und Wege gewiesen, die zu ihrer Wirksamkeit nöthig waren. Wenn nun in Elisas Wirken als Prophet die erbarmende Liebe vorherrscht und seine Wunder meist helfender und heilender Art sind, so vertritt er doch auch die richterlich strafende Seite dieses Amts, und handhabt

so beides, Gesetz und Evangelium, als die Zuchtmittel Gottes zur Rettung und Erziehung unsterblicher Menschenseelen für das Reich Gottes. Gleich sein erstes Wunder bekundet das Eigenthümliche und Unterscheidende seines Charakters von dem des Elias, wenn man dabei erwägt, wie aber auch so manches im Staate und Volksleben sich veränderte, mit dem er es in seiner Wirksamkeit zu thun hatte.

Nach dem Heimgange seines Meisters hielt sich Elisa noch einige Zeit unter den Prophetenjüngern in Jericho auf. Diese Stadt, welche von Ahab wieder hergestellt und als Festung mit Mauern, Thoren und Thürmen versehen ward, war gleichwohl noch dem Fluche, den Josua über sie ausgesprochen, unterworfen. So angenehm nun auch die Umgebung der Stadt war, und so gut es sich auch in der Stadt wohnen ließ, ein Uebelstand verbitterte doch den Einwohnern derselben das Leben, es fehlte an gesundem Trinkwasser. Das Wasser aus der einzigen, großen Quelle erzeugte allerlei krankhafte Zustände unter Menschen und Vieh und machte auch das Land, dadurch es floß, unfruchtbar; wohl eine Folge des Fluches, der noch auf der Stadt lag.

Da traten eines Tages die Männer der Stadt, die gar bald von dem Aufenthalte des Mannes Gottes unter ihnen erfahren hatten, zu Elisa und klagten ihm ihre Noth. Und er, diesen Wink seines Gottes, der ihn zum Segen unter sein Volk gesandt hatte, wohl verstehend, ergriff im lebendigen Glauben an die Wunderkraft des Allmächtigen diese Gelegenheit, um Zeugniß abzulegen von dem, der ihn gesandt hatte. Wie einst Moses in der Wüste das bittere Wasser zu Mara durch Hineinlegen eines Baumes versüßte und trinkbar machte, so befahl Elisa den Männern: „Bringet mir eine neue Schale her, und thut Salz darein!“ Beides aber, die neue Schale und das Salz, waren nur sinnliche Zeichen, die alles erneuernde und belebende Kraft des Wortes Gottes denen vorzubilden, deren Glaube erst geweckt und belebt werden mußte. Die Männer gingen hin und brachten

ihm die neue Schale und das zur Unterlage für das zu bewirkende Wunder bestimmte Salz. Da ging er mit ihnen und den Prophetenschülern hinaus zur Wasserquelle, nahm Salz aus der Schüssel, warf es in das Wasser und sprach: „So spricht der Herr: Ich habe dies Wasser gesund gemacht, es soll hinfort kein Tod noch Unfruchtbarkeit daher kommen!“ Und von dem Augenblick an gab die Quelle ein süßes, angenehmes Wasser, nach dem Wort Elisas, welches er im Namen des Herrn sprach.

Ohne das, durch den Geist Gottes gesprochene, Wort Elisas würde dem Salze nimmer die Kraft beigewohnt haben, das Wasser gesund zu machen. Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig; es giebt Stärke genug dem Unvermögenden und bringt aus dem Tode zum Leben, wenn es mit Sanftmuth angenommen und im Glauben bewahrt wird. So wäre auch das Wasser der heiligen Taufe nur schlechthin Wasser, wenn nicht das Wort Gottes dazu käme, wodurch es bei denen, die dem Worte Gottes im Wasser trauen, die Kraft des Blutes Christi hat, nämlich die Reinigung von allen Sünden zu bewirken in denen, die da glauben. Wie bedeutsam ist uns Christen darum auch diese Geschichte, wenn wir dabei gedenken, welche große Gnadenwohlthat uns der Herr durch sein Wort im Wasser der heiligen Taufe erwiesen hat, daß wir nun nicht sterben, sondern ewig vor ihm leben sollen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Elisa überließ die Nachwirkung dieses Wunders an den Herzen derer, die es mit angesehen, dem Wirken des Geistes Gottes und ging von Jericho hinauf nach dem fünf Stunden davon entfernten Bethel, um auch die dortige Prophetenschule zu besuchen.

Bethel aber war der Sitz des abgöttischen Kälberdienstes, den Jerobeam in Israel eingeführt hatte, und welch ein leichtfertiger Sinn bei den dortigen Einwohnern herrschte, davon mußte Elisa schon erfahren, ehe er noch die Stadt betrat. Als er langsamen Schrittes, in Gedanken vertieft,

auf dem bergigen Wege, der unmittelbar zur Stadt emporführte, hinanging, kamen mit einem Male kleine Knaben in ganzen großen Schaaren aus der Stadt und riefen ihm spöttisch zu: „Kahlkopf, komm herauf!“ Abgesehen von dem schändlichen Betragen dieser Kinder, denen Gottes heiliges Gebot: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren; denn du sollst dich fürchten vor deinem Gott, denn ich bin der Herr!“ wohl von ihren gottvergessenen Eltern und Lehrern nicht eingeschärft worden war, könnte man den Spott dieser Knaben einen unüberlegten Muthwillen gegen den, sich ihrer Stadt nähernden, fremden Mann nennen, wenn die Sache nicht tiefer läge.

Das Ganze dieses sonderbaren Auftritts von einer so großen Schaar von Kindern hat einen finstern Hintergrund, in dem diejenigen verborgen sind, die zu diesem gottlosen Treiben den Kindern die Anweisung gaben. Ganz gewiß war die Kunde von Elias Himmelfahrt auch in Bethel verbreitet, da Elisa sich einige Zeit in Jericho aufgehalten hatte, wo also von dorther das Gerücht von dem wunderbaren Vorgange durch die Prophetenschüler, welche ja auch in Bethel auf einen außerordentlichen Lebensausgang des Mannes Gottes schon vorbereitet waren, leicht in der Stadt bekannt werden konnte. Um nun den Nachfolger des eifrig gegen ihren Götzendienst aufgetretenen Elias von ihrer Stadt fernzuhalten, dessen Bußpredigten sie aus Liebe zu ihren Götzen, also aus Feindschaft gegen Gott und sein Wort, nicht hören mochten, ersannen sie den Plan, ihn öffentlich in seinem Ansehen durch ihre Kinder herabzuwürdigen, um so gewissermaßen ihre Feindschaft hinter kindlichem Leichtsinn zu verbergen.

Aber der Herr ist ein eifriger Gott, der die Sünden der Väter auch heimsucht und sie straft an den Kindern, wenn sie in den gottlosen Wegen ihrer Väter gehen. Gott läßt sich nicht spotten, und er vollführte hier bei der Verhöhnung seines Knechts, was er, 3. Mose 26, 21 und 22,

gedrohet: „Wo ihr mir entgegen wandelt, und mich nicht hören wollt, so will ichs noch siebenmal mehr machen, auf euch zu schlagen um eurer Sünde willen; und will wilde Thiere unter euch senden, die sollen eure Kinder fressen!“ Höhnend und spottend hatten sich die Knaben hinter den Propheten her geschlichen, da wandte sich Elisa um, und als er sie sah, wie sie noch mit allerlei Geberden ihn ins Angesicht verhöhnten, that er seinen Mund auf und fluchte ihnen im Namen des Herrn, indem er die Strafe Gottes, seines Herrn, und das Verderben des Allmächtigen auf sie herabrief. Ja, das that der Bote des Friedens an denen, die Gottes Wort und die Predigt des Heils und Friedens in ihrer Stadt verachteten und seine Diener verschmäheten. Und daß dieser Fluch gerecht und nach Gottes Willen war, das zeigte die sofortige Erfüllung desselben. Da kamen zwei Bären aus dem Walde und zerrissen der Kinder zweiundvierzig. Nur einige wenige Knaben entkamen und hinterbrachten ihren Eltern, was draußen geschehen war.

So strafte Gott den Frevel und die Bosheit der Eltern an ihnen und ihren Werkzeugen, den Kindern, zugleich, so daß, wenn sie seine Gesandten nicht lieben wollten, sie ihn doch fürchten mußten. Denn ihre Ergebnisse hatte diese Begebenheit doch, und was sie zu jener Zeit nicht wirkte, das hat sie in der folgenden Zeit bewirkt, und wird sie fortwirken, so lange das Wort Gottes besteht. Wenn auch dieses göttliche Strafgericht bei einem großen Theil des Volks nicht eine durchgreifende Besserung und gründliche Bekehrung bewirkte, so blieb doch der Prophet und mit ihm alle, die den lebendigen Gott bekannten, eine geraume Zeit hindurch vor gröberen Ausfällen und Unbilden sicher, besonders aber die Prophetenschule in Bethel. Elisa aber, dem dies Ereigniß, gleich zu Anfang seiner prophetischen Thätigkeit, so schwer im Gemüthe lagerte, verließ nach einer kurzen Begrüßung der Prophetenschüler die Stadt Bethel und ging, um die frühere, friedensreiche Fassung seiner Seele an dem Herzen Gottes wieder zu gewinnen, in die Stille auf den

Berg Carmel, von wo er nach einiger Zeit nach Samaria zurückkehrte, wo er ein eigenes Wohnhaus hatte.

Wenn uns die Geschichte den traurigen Untergang des Volkes Israel erzählt, zu dessen Warnung und Zurechtweisung der schauderhafte Vorfall zu Bethel dienen sollte: so sehen wir doch auch, wie Gott erst alles that, diesem Volke das letzte Unglück zu ersparen. Er suchte sie in Güte und Schärfe von ihrem Sündendienste abzubringen, aber alle und selbst die außerordentlichste Zucht war bei ihnen umsonst, und so ist es gerechtfertigt, wenn er sie zuletzt in ihr Verderben hingab.

Es ist nur zu wünschen, daß auch in unseren Tagen die Stimme dieses Gerichts recht Viele heilsam erschüttern möge. Die jetzigen immer häufiger werdenden Unfälle geben doch wohl zu bedenken, wohin es mit einem Volke kommen kann, welches seine eigenen Wege gehen und sich nicht von Gott durch sein Wort erziehen lassen will. Es brauchen nicht, wie zu Bethel, wilde Thiere zu sein, um die Verächter seines Worts und Lästerer seines Namens zu strafen, er hat noch viele andere Mittel in Händen, die Tod und Verderben bringen können.

Aber wohl allen, die sich durch sein Wort weisen lassen! Denn er hat Gedanken des Friedens mit uns und nicht des Leides; er will nicht das Verderben, sondern unser ewiges Heil.

136.

Einem Könige hilft nicht seine große Macht.

2. Könige 3, 17: Denn so spricht der Herr: „Ihr werdet keinen Wind noch Regen sehen; dennoch soll der Bach voll Wassers werden, daß ihr und euer Gesinde und euer Vieh trinket."

Es ist für uns Christen eine wohl zu beherzigende Warnung, wenn uns das Wort Gottes zuruft: „Ziehet nicht

am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genossenschaft mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Solche Verbindungen können oft gefährlich werden, und gar manches unbefestigte Gemüth hat im Umgange mit ungläubigen, gottlosen Menschen selbst am Glauben Schiffbruch erlitten und ist von ihnen in dasselbe unordentliche und wüste Wesen mit hineingezogen. Bei allen äußeren Vortheilen, die in solchen Verbindungen zu liegen scheinen, fehlt doch der Segen Gottes, den er denen verheißen hat und giebt, die auf seinen Wegen gehen. Darüber sehen freilich auch viele Christen bei Erlangung irdischer Vortheile hinweg, aber was hülfe es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Vor einer solchen Verbindung hatte der Herr durch seine Propheten den König Josaphat von Juda schon mehrmals gewarnt und ihn den Unsegen derselben deutlich fühlen lassen. Dennoch konnte er auch zum dritten Mal der Versuchung nicht widerstehen, sich mit dem Könige Joram von Israel zu einem Kriegszuge gegen die Moabiter zu verbinden, indem er meinte, sich die gute Gelegenheit nicht entgehen lassen zu dürfen, die Moabiter für immer unschädlich zu machen, daß sie nie wieder, wie bei ihrer frühern Verbindung mit den Ammonitern, einen Einfall in das Reich Juda wagen könnten. Die eigentliche Veranlassung dieses Krieges aber war die Verweigerung der Kronzinsen, welche der König Mesa von Moab, als Vasall des Reiches Israel, dem Könige Joram nach seiner Thronbesteigung hätte entrichten müssen, nämlich die Wolle von hunderttausend Lämmern und von hunderttausend Widdern, deren Felle er abliefern mußte. Beide Könige glaubten also eine gerechte Ursache zu diesem Kriege gegen den Erzfeind des Volkes Israel zu haben, gegen den ja auch der Prophet Jeremia weissagen mußte: „Moab muß vertilget werden, daß sie kein Volk mehr seien, darum, daß es sich wider den Herrn er-

hoben hat.“ So ließ der Herr auch diesen Krieg zu, aber er hatte dabei für beide Könige seine besonderen Absichten, die sich im Verlauf desselben kundthaten. Von seinem festen Throne schauet er auf alle Menschenkinder und lenket ihnen allen das Herz, damit sie ihn in seinen wunderbaren Führungen erkennen und sich ihm zum ewigen Eigenthum ergeben sollen.

Josaphat aber hatte sich um so eher zu einem Bündnisse mit Joram bewegen lassen, weil er an demselben eine bessere Gesinnung zu entdecken glaubte; da derselbe den Baalsdienst in seinem Reiche abgeschafft, dafür aber den Stierdienst beibehalten hatte, so hoffte er auch wohl noch, ihn für den Herrn zu gewinnen; und Joram hätte genug Anlaß dazu in diesem merkwürdigen Kriegszuge gehabt; aber er merkte nicht, was der Herr an ihm that, und blieb mit seinem Herzen an den Götzen hängen.

Nachdem Josaphat auf Jorams Anfrage, welchen Weg sie mit ihren Kriegsheeren nach dem Moabiterlande nehmen wollten, sich mit diesem dahin verständigt hatte, daß man nicht von Norden her über den Jordan in das feindliche Gebiet einrücken, sondern von der Südspitze des todten Meeres über den nördlichen Theil der edomitischen Berge, von wo aus die Moabiter am wenigsten einen Angriff erwarteten, eindringen wolle, zogen die verbündeten Könige mit ihren Heeren durch Juda in das Land der Edomiter. Der vom Reiche Juda abhängige König von Edom mußte sich mit seinen Truppen dem vereinigten Heere anschließen, und so schien der Sieg dem verbündeten Heere nicht fehlen zu können. Aber „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege,“ spricht der Herr.

Nachdem das Heer sieben Tagereisen zurückgelegt, kamen sie endlich in die Gegend des obern Weidebaches, von wo allein der Eingang in das Moabiterland möglich war. Bis dahin war alles gut gegangen, aber nun waren sie in der arabischen Wüste und der sonst nie versiegende Quell des Weidebaches gab durch Gottes Leitung jetzt kein Wasser mehr.

Da war auf einmal große Noth bei Menschen und Vieh, ein Umstand, der ohne Schwertschlag das ganze Unternehmen der Verbündeten zu vereiteln, ja das ganze Heer zu vernichten drohte. Hier sollten sie es erfahren, was Psalm 33, 16 und 17 geschrieben stehet: „Einem Könige hilft nicht seine große Macht; ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft. Rosse helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht.“ Ach, der Menschen Macht ist lauter Ohnmacht gegenüber der Allmacht Gottes, denn so er spricht, so geschiehet es, so er gebietet, so stehet es da. Gott wollte hier die Herzen der beiden Könige offenbar werden lassen und einen jeden von ihnen in seine besondere Zucht nehmen. Die gegenwärtige Noth sollte für Joram ein Weckruf werden, damit er der Stimme des eben unter Israel aufgetretenen Propheten Elisa Gehör geben, und sich von seinem götzendienerischen Wesen zu Gott bekehren möchte; für Josaphat hingegen sollte sie ein Mahnruf sein, um ihn, wenn Joram kein Anderer würde, als der er war, von dem Bündnisse mit demselben abzubringen, gleichwie ihn Gott früher durch Prophetenmund wegen seiner Gemeinschaft mit Ahab und Ahasja gestraft hatte.

Tausende lagerten hier in der Wüste unter brennender Sonnengluth, und kein Tröpflein Wasser kühlte ihre fast vertrocknete Zunge; noch eine kurze Zeit, und verschmachtet liegen sie da, eine Beute des Todes, wenn der Herr nicht besonders hilft. In solcher Noth, wenn man dem Tode ins Antlitz sehen muß, wacht manches Gewissen auf, und es wird klar, wer bis dahin das Herz eingenommen hat.

Joram war der Verzweiflung nahe, denn alles schien ihm verloren, weil er in seinem Herzen keinen lebendigen Glauben an Gott und dessen Macht, zu helfen, hatte, sondern vielmehr ein geschlagenes Gewissen, wobei er ausrief: „O wehe! Der Herr hat diese drei Könige hierher an diesen Verderben bringenden Ort gerufen, daß er sie mit ihrem ganzen Heer ohne Schwertstreich in der Moabiter Hände gäbe.“ Sein böses Gewissen verklagt ihn als einen Misse-

thäter, der bisher gegen Gott gefrevelt, und malt ihm Tod und Verderben in grauenvollen Bildern vor die Seele.

Anders war es mit Josaphat. Sein frommes, gläubiges Herz wußte von dem einen Nothhelfer, der auch aus der schwersten Bedrängniß herauszureißen vermag. Ruhig und gefaßt fragte er: „Ist kein Prophet des Herrn hier, daß wir den Herrn durch ihn um Rath fragen, wie wir mögen errettet werden?“ Diese Frage des Königs war ein herrliches Zeugniß und Bekenntniß einer gläubigen Seele, gegenüber den beiden abgöttischen Königen, die jetzt so recht die Nichtigkeit ihrer Götzen einsehen konnten, von denen sie doch weder Rath noch Hülfe hatten. Josaphat sollte hier wieder eine köstliche Erfahrung von der Treue Gottes machen, der auch in der größten Noth mit seiner Hülfe längst bereit war, denn einer von den Kriegsknechten des Königs Joram antwortete auf des Königs Frage: „Hier ist Elisa, der Diener und Begleiter Elias.“

Wie aber kam Elisa mit einem Male in das Kriegslager und in diese brennende, unwirthbare Wildniß? Wir wissen, daß er nach längerer Eingezogenheit auf dem Berge Carmel nach Samaria zurückkehrte. Als er dort ankam, standen die Heere Israels eben im Begriff, nach Moab aufzubrechen. Da trieb ihn der Geist der Liebe, seinem Volke in einiger Entfernung nachzugehen, und mit seinen Gebeten es auf priesterlichem Herzen tragend, war er in der That das Werkzeug des großen Schlachtenlenkers droben, durch welches der ganze Krieg entschieden und die Tausende Israels von dem fürchterlichen Untergange errettet wurden.

„Des Herrn Wort ist bei ihm!“ sprach Josaphat, als er von Elisa hörte, und die drei Könige, durch das Unglück gedemüthigt, verließen ihre Zelte und begaben sich persönlich zu dem schlichten, unbewaffneten Nachzügler im rauhen Kameelhaarkleide, um sich aus seinem Munde einen Ausspruch des Herrn zu holen.

Joram, welcher im Namen der beiden anderen Könige das Wort ergriff und die Sache, die sie zum Propheten

getrieben, vortrug, erhielt von Elisa eine Antwort, wie er sie nach seiner bisherigen Herzensstellung verdiente: „Gehe doch hin zu den Stierpropheten deines Vaters und zu den Baalspropheten deiner Mutter und laß dir von ihnen Bescheid geben!“ Aber Joram, durch die Noth geschlagen, gab dem Propheten demüthig zu erkennen, daß er ja nicht allein für sich bitte, sondern daß auch die beiden anderen Könige umkommen müßten, wenn der Herr nicht aus dieser höchsten Noth und Bedrängniß heraushelfen würde. Da sprach Elisa: „So wahr der Herr Zebaoth lebet, deß Diener ich bin, wenn ich nicht Josaphat, den König Judas, ansähe, ich wollte dich, der du doch nur aus augenblicklicher Noth nach Gott und seinem Worte fragst, nicht ansehen noch achten, sondern würde dich deinem Geschick überlassen.“

Bei Gott gilt zwar kein Ansehen der Person, wie es in der menschlichen Gesellschaft meistens der Fall ist, denn er siehet auf das Herz; aber deshalb siehet er doch auch in einem gewissen Sinne, wie Elisa, allerdings die Person an, und was dort in der Wüste geschahe, wiederholt sich wohl unendliche Mal bei der wunderbaren Regierung Gottes in der Welt. Hier wird ein Heer erhalten oder siegt, weil es, wie man sagt, wohlgeübt oder geschickt geführt wurde; am Ende aber liegt die ganze Ursach des glücklichen Ausganges in der Gegenwart eines frommen Menschen, der still und unbemerkt in den Reihen dahin gehet, aber Gott sah seine Person an und half um seinetwillen der ganzen Schaar. Dort ziehet ein drohendes Unglück plötzlich an einem Orte vorüber, und man schreibt die Verschonung einem günstigen Zufall oder einer weisen obrigkeitlichen Maßregel zu; aber den wahren Grund der Rettung könnte man in der ärmsten, unansehnlichsten Hütte des Orts suchen, wo ein Mensch wohnt, den Gott lieb hat, und dieser Mensch faltet in derselben Zeit seine Hände und betet. O der unerkannten Macht der gläubigen Seelen, die mit ihren Gebeten in das Herz Gottes dringen und ihn bewegen, ihre Bitten zu erhören!

Elisa, mit seinem milden, zartbesaiteten Gemüth, war bei den Worten, womit er Joram strafte, innerlich durch einen tief empfundenen Unwillen und heiligen Zorn gegen den gottvergessenen König und die von ihm begünstigten Gräuel in Israel beunruhigt worden. Es war ihm ein Bedürfniß, augenblicklich in eine ruhige Stimmung versetzt zu werden, und dieses sollte die heilige Musik ihm leisten, sie sollte ihn für die Einwirkungen des Geistes Gottes fähig machen. Auf seine Bitte ward ein Saitenspieler herbeigebracht, und unter den milden Klängen der Harfe erbat er sich vom Herrn den Geist der Weissagung zur Hülfe in der großen Noth. Und der Herr erhörte sein Gebet.

So ist auch noch heute die Musik, wofern sie ihre Würde nicht verleugnet und nicht den sinnlichen Lüsten dienet, ein vortreffliches Mittel, die Seele zur Andacht anzuregen und eine heilige Stimmung hervorzubringen, bei welcher man die Nähe Gottes merket und zum Umgange mit ihm tüchtig wird. Wo aber die Musik die Seele bethört und fleischliche Lust oder wilde Leidenschaft erregt, da ist sie eine Dienerin des Bösen geworden. Elisa aber gebrauchte die edle Kunst als eine Gabe Gottes auch zur Ehre Gottes, und so leistete sie ihm auch ihre Dienste, daß er voll Geistes ward und durch göttliche Eingebung nun den Königen sagen konnte: „So spricht der Herr: Machet in diesem jetzt wasserleeren Bachthal des Weidebaches allenthalben Gruben, um das Wasser aufzuhalten, welches bald in reichen Strömen sich durch dasselbe ergießen wird, damit es nicht sobald wieder abfließen kann. Denn so spricht der Herr weiter: Ihr werdet zwar keinen Wind, der die Wolken bringt, merken, und darum auch keinen Regen sehen; dennoch aber soll morgen mit Tagesanbruch der Bach voll Wasser werden, daß ihr mit eurem Volk und Vieh daraus trinket. Dazu wird euch der Herr die Moabiter in die Hände geben, und nicht, wie Joram fürchtet, euch in ihre Hände, daß ihr die völlige Niederlage der Feinde sehen werdet."

Das hieß eine doppelte Hülfe verheißen, zu einer Zeit, da nichts als Untergang vor Augen war.

Aber der Herr tödtet und machet lebendig, führet in Todesnoth und Todesgefahr hinein, und wieder heraus. Solcher Wechsel in den ganzen Lebensverhältnissen der Menschen, da die übermüthigen Gottlosen von ihrer Höhe herunter und die unterdrückten Frommen aus ihrer Tiefe hinauf kommen, ist eine Wirkung des Gottes, der mit seiner allmächtigen Hand in Weisheit und Gerechtigkeit die Welt regiert. Dessen getröstet sich ein gläubiger Christ in allen Nöthen und Bedrängnissen dieser armen Zeitlichkeit und spricht: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“

Erforderte nun die erfreuliche Weisung des Propheten von Seiten derer, die sie empfingen, den Glauben, daß sie den Willen Gottes auch ausführten, so wollte Gott auch zeigen, daß es ihm ein Geringes ist, zu helfen, damit man ihn erkennen möchte.

In der Nacht hatte der Herr einen großen Platzregen in den östlichen Bergen Edoms fallen lassen, und am Morgen, zur Zeit, wo das gewöhnliche Morgenopfer im Tempel zu Jerusalem dargebracht wurde, kam von Edom her ein Gewässer und füllete den Bach. Da war schon der dringendsten Noth ein Ende gemacht, aber die Hülfe sollte noch herrlicher werden. Als die Moabiter hörten, daß die drei Könige gegen sie zu Felde zogen, rüsteten sie alle streitbaren Männer und lagerten sich an die Grenze ihres Landes, um dem anrückenden Feinde das Eindringen in dasselbe zu verwehren. Als sie aber an demselben Morgen, wo das Gewässer kam, bei Sonnenaufgang aus ihrem Lager dem Feinde entgegenrückten, schien ihnen das von der aufgehenden Sonne mit röthlichem Schein beleuchtete Wasser, das ja vordem nicht dagewesen war, n[illegible]t Wasser, sondern ein Blutstrom zu sein, und sie meinten nun, die Könige wären uneins geworden und hätten unter sich selbst ein Blutbad angerichtet. Da hörte nun bei ihnen alle Vorsicht auf. In ungeordneten Haufen, nur ans Beutemachen denkend,

stürzten sie auf das Lager der Verbündeten und wurden von diesem wohlgerüsteten Heere sogleich derartig in Furcht, Schrecken und Verwirrung gebracht, daß sie alle entweder erschlagen oder flüchtig wurden. Das siegreiche Heer aber drang in ihr Land, nahm ihre Städte ein, und richtete eine große Verwüstung an.

So half der Herr durch seine Macht, wo den drei Königen ihre Macht nicht helfen konnte.

Darum, wenn Menschenhülfe dir gebricht, so hoff auf Gott, und zage nicht; wenn niemand hilft, so hilft doch er, mit ihm ist keine Noth zu schwer.

137.

Das Oelkrüglein der Wittwe.

2. Könige 4, 2: Elisa sprach zu ihr: Was soll ich dir thun? Sage mir, was hast du im Hause? Sie sprach: Deine Magd hat nichts im Hause, denn einen Oelkrug.

Eine schreckliche Begebenheit hatte mit einem Male dem Feldzuge gegen die Moabiter ein Ende gemacht. Bei der Belagerung der Hauptfestung seines Landes Kir-Hareseth hatte König Mesa von Moab den Versuch gemacht, sich mit siebenhundert Mann an der Stelle durch das Belagerungsheer hindurchzuschlagen, wo der König von Edom mit seinen Streitern stand, weil er hoffte, mit dem am leichtesten fertig zu werden. Er wurde aber von den Edomitern zurückgetrieben, und nun, in Verzweiflung, ließ er sich zu dem Aeußersten treiben, um nach seiner heidnischen Anschauung den Zorn der Götter zu versöhnen und ihren Beistand für sich zu gewinnen, und opferte seinen ältesten Sohn, den Kronprinzen, zum Brandopfer auf der Stadtmauer Angesichts der Belagerer.

Da wandte sich Israel, über solche entsetzliche That im höchsten Grade mit Abscheu und Unwillen erfüllt, von

einem Volke ab, wo dergleichen Gräuel verübt wurden, und ein jeder der Verbündeten kehrte wieder in sein Land zurück.

Der Prophet Elisa, um deßwillen der Herr die Könige und ihre Heere aus so großer Noth errettet und ihnen den Sieg über ihre Feinde gegeben hatte, um diesem seinem Knechte Anerkennung unter dem ganzen Volke zu verschaffen, kehrte auch wieder heim ins Land Israel, daselbst sein Werk in Pflege der Prophetenschulen fortzusetzen und durch Wort, Werk und Wandel die Frommen im Lande in ihrem Glauben zu stärken und das abgefallene Volk wieder zu dem lebendigen Gott zurückzuführen. Es war eine rechte innere Mission, zu der ihn der Herr berufen und mit seinem Geist und Gaben ausgerüstet hatte, die er mit seinen Gehülfen, den Prophetenschülern, zur Rettung seines armen verwahrlosten Volkes im Glauben und Vertrauen auf den Beistand Gottes bis an sein Ende getrieben hat.

Wenn nun auch, wie noch heute, ein solches Werk von den segensreichsten Folgen für ein Volk werden konnte, so verschlossen doch Tausende ihr Herz dem Worte Gottes, und selbst die Wunderthaten der Propheten verloren ihren Eindruck auf die große Menge bald; aber gar lieblich sind die Geschichten, die uns die heilige Schrift von dem Wirken Elisas erzählt, und wie sich dadurch die Gnade Gottes an einzelnen Seelen gezeigt hat.

In ein kleines, unansehnliches Häuschen werden wir heute eingeführt. Der Hunger schauet zum Fenster heraus, und die Armseligkeit und Noth ist in allen Ecken zu sehen. Da drinnen ists gar still, denn das Elend macht die Menschen schweigsam. Wir treten ein und erblicken in dem engen Stübchen eine weinende Frau auf dem Boden sitzend, und neben ihr zwei größere Knaben. Es ist eine arme Wittwe mit ihren verwaisten Kindern. Ach ja,

> Nichts Betrübters ist auf Erden,
> Nichts kann so zu Herzen gehn,
> Als wenn arme Wittwen werden,

Wenn verlassne Waisen stehn
Ohne Vater, ohne Muth,
Ohne Freunde, ohne Gut.
Wittwen sind verlassne Frauen;
Wer mag auf die Waisen schauen?

Aber so armselig es in diesem Häuschen auch aussieht, es wohnte doch einmal das Glück darin. Zwar die Armuth hatte ihren Sitz darin aufgeschlagen, aber die Gottesfurcht wohnte auch in den Herzen seiner Bewohner. Mit Gebet und Gotteswort verrichteten sie ihr Tagewerk und mit Danksagung nahmen sie das ihnen von Gott nur nothdürftig zugetheilte Brot.

Das Häuschen war die Wohnung eines Prophetenschülers, eines Gehülfen Elisas, der die gottesdienstlichen Versammlungen unter den Mitbewohnern seines Ortes leitete und in treuer Seelsorge mit Gottes Wort an ihnen arbeitete. Nun hatte ihn der Herr von seinem Tagewerk, neben welchem er auch noch mit seiner Hände Arbeit für die leibliche Nothdurft seiner Familie sorgen mußte, abgerufen. War die Familie auch bis dahin bei all ihrer Armuth noch glücklich und zufrieden gewesen, die Krankheit und der Tod des Vaters hatte mit einem Male all ihr Glück zerstört. Bange Sorge lag auf dem Herzen der Mutter; ihr verstorbener Mann hatte ihr Schulden hinterlassen, die er nicht aus Leichtsinn, sondern in mancher lieben Noth hatte machen müssen, um seine Familie nicht hungern zu lassen. Nun er todt war, pochte der Schuldherr an, und da das arme Weib doch auch gar nichts hatte, um ihre Schuld zu bezahlen, drohete er, ihre beiden Söhne als leibeigene Knechte von ihr in seinen Dienst zu nehmen und ihr damit die einzigen Stützen in ihrer hülfsbedürftigen Lage zu entreißen, was er ja, wenn er rücksichtslos nach dem Gesetz verfahren wollte, wohl thun durfte. Aber

Wittwen sind in Gottes Armen,
Waisen sind in Gottes Schooß;
Ihrer will er sich erbarmen,

Wär die Noth auch noch so groß.
Ein solch ungerechter Mann
Tastet Gottes Augen an,
Der die armen Waisen drücket
Und der Wittwen Herz bestricket.

Da saß nun das arme Weib, und ihr betrübtes Herz klagte: „Im Hause, wo ich die Freude einer glücklichen Ehe genoß, hat mich der Tod zur Wittwe gemacht. Wohin ich im Hause trete, werde ich an den erinnert, den meine Seele liebte, der nun nicht mehr bei mir ist und mich nicht mehr bei meinem Namen ruft! Er ist zur Ruhe gekommen; aber ich bin zurückgelassen in der sorgenvollen Welt. Wer tröstet, wer erquicket mich?"

Das kann niemand besser als der allmächtige Gott, der ein Vater ist der Waisen und ein Richter der Wittwen. Diesen gütigen und barmherzigen Herrn, der wohl schlägt, aber auch wieder verbindet, kannte ja diese arme Wittwe, und zu ihm allein wandte sie sich nun in ihrer schweren Bedrängniß und klagte ihm ihr Leid. Und er verachtet der Waisen Gebet nicht, noch das der Wittwe, wenn sie klagt. Wittwenthränen rufen zum Himmel, und Wittwengebet dringet in den Himmel. Die Kraft hat Gott ihnen beigelegt, und so sehr liegt eine Wittwe ihm am Herzen, so ausnehmend groß ist die Fürsorge Gottes, mit der er zu den Wittwen sich neiget, daß Psalm 146, 9 ausdrücklich geschrieben stehet: „Der Herr erhält die Wittwen." Er stillet ihre bange Seele, er lichtet ihre dunkle Zukunft, er sorget für ihr täglich Brot, er giebt ihnen Wohnung, er führet ihnen freundliche Herzen zu; er ist ihr Stecken und Stab bei jedem sauren Schritt auf der steilen Höhe des Alters bis an ihr Lebensende. Die Mutter unseres Heilandes ward ja auch eine Wittwe, und an sie hat er mit gedacht, als er durch den Propheten Maleachi 3, 5 der Welt sagen ließ: „Ich will zu euch kommen und will ein schneller Zeuge sein wider die, so Gewalt und Unrecht thun den Wittwen und Waisen und mich nicht fürchten, spricht der Herr Zebaoth."

Wie ein heller Sonnenblick durch trübe Wolken dringt in die Hütte der armen Wittwe die Nachricht, daß Elisa in der Nähe ist. Zu ihm eilt sie hin und klagt dem Manne Gottes ihr Leid: „Dein Knecht, mein Mann, ist gestorben; so weißt du, daß er, dein Knecht, den Herrn fürchtete, und also nicht infolge seines Leichtsinns mich und meine Söhne in großer Armuth zurückgelassen hat; nun kommt aber, weil ich nicht im Stande bin, die aufgelaufenen Schulden zu tilgen, der Schuldherr, und will meine beiden Kinder nehmen zu eigenen Knechten." Dem Propheten ging die Noth des armen Weibes zu Herzen, aber er sah sich doch außer Stande, die Schuld für sie zu bezahlen, daher sagte er zu ihr: „Ich weiß nicht, wie ich dir zu helfen vermöchte."

Kaum aber hatte er dies Wort der eigenen Hülflosigkeit zu der Hülfsbedürftigen gesprochen, so kam auch der tröstliche Gedanke in sein Herz, daß er ja an seinem Gott, dem er diente, einen reichen allmächtigen Helfer habe, dem es ein Leichtes sei, aus dem, was im Hause der Wittwe noch da sei, so viel zu machen, daß damit alle Noth gestillt werden könne. In diesem Glauben sprach er zu der Wittwe: „Sage mir, was hast du im Hause?" Mit Thränen im Auge antwortete sie: „Deine Magd hat nichts im Hause, als einen Krug mit einem geringen Vorrath von Oel darinnen." Da sprach er im Namen des Herrn zu ihr: „Gehe hin und bitte deine Nachbarinnen um leere Gefäße, so viel du nur irgend bekommen kannst. Dann gehe mit deinen Söhnen in dein Wohnzimmer und schließe die Thür hinter dir zu, damit dich Niemand störe, und gieße von dem Oel in deinem Kruge alle diese Gefäße voll, wobei dir deine Söhne behülflich sein sollen, damit du mit Gießen nicht absetzen darfst."

Das war ein Wort der Verheißung aus Elisas Munde, und nun kam es auf den Glauben der Wittwe an, den sie diesem Worte im Vertrauen auf Gottes Hülfe entgegenbrachte. Ja, ganz allein auf den Glauben; denn es wäre dies Wort ein schlechter Trost für sie gewesen, wenn sie gedacht

hätte, wie unsere Weltklugen denken. Aber es war etwas von Abrahams Glauben in dieser Enkelin Abrahams.

„Der das Größre giebet,
Das ewige Leben:
Wird der uns nicht
Auch das Kleinre geben?“
So denket ihr Herz.

Darum fragt sie nicht: „Wie soll das zugehen?“ sondern einfältig folgt sie den Worten des Mannes Gottes.

Und wies Herze glaubet,
So wirds geschehen;
Es wird die Herrlichkeit
Gottes sehen
Und fröhlich sein.

Eine Menge Gefäße war zusammengeborgt, leer standen sie um das Weib herum. Da ergriff sie ihr Oelkrüglein und fing nun das Glaubensstück an. Der eine Sohn reichte ihr die leeren Gefäße zu, der andere setzte die gefüllten hinweg, und unaufhörlich floß das Oel aus dem Krüglein, bis sie das letzte Gefäß in der Hand hielt, was sie aber im Eifer des Geschäfts, und weil das Oel immer noch floß, nicht wußte. Als sie aber zu dem Sohne, der ihr die Gefäße zutrug, sagte: „Lange mir noch ein Gefäß her!“ und dieser die Mutter darauf aufmerksam machte, daß sie das letzte in der Hand habe, da hörte das Oel auf zu fließen zum sichtbaren Zeichen, daß des Herrn Wundermacht hier wirksam gewesen und nichts natürlich zugegangen war.

Wer denkt hier bei dieser wunderbaren Hülfe Gottes, dessen Fürsorge ja auch heute noch allen armen Nothleidenden zu Theil wird, wenn sie gläubig auf ihn hoffen, nicht auch zugleich an das wunderbare Geheimniß im Sacrament des heiligen Abendmahls? Floß aus dem einen Gefäß so viel Oel in so viel andere, wie sollte nicht der Leib und das Blut Jesu im Brot und Wein auf eine himmlische Weise vielen Tausenden zugleich gereicht werden können!

Der menschliche Verstand kann dies Geheimniß nicht ergründen, denn Gott heißt „Wunderbar,“ und wunderbar ist, was er thut.

Nein, Vernunft, die muß hier weichen,
Kann dies Wunder nicht erreichen,
Daß dies Brot nicht wird verzehret,
Ob es gleich viel Tausend nähret,
Und daß mit dem Saft der Reben
Uns wird Christi Blut gegeben.
O der großen Heimlichkeiten,
Die nur Gottes Geist kann deuten!

Aber der Glaube ergreifts, nimmts und stillt damit seine nach Gottes Gerechtigkeit hungernde und durstende Seele. Der Mangel ist ersetzt und die Schuld ist bezahlt durch das Blut Jesu Christi, womit er uns erlöset, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels zum Preise seines herrlichen Namens.

Voll Lobens und Verwunderung über Gottes Macht, Weisheit und Güte eilt die beglückte Wittwe zu Elisa und sagt ihm, daß sie gethan, wie er ihr befohlen, und daß geschehen sei, was er im Namen des Herrn ihr verheißen; nun möge er ihr auch weiter sagen, was sie mit den vollen Gefäßen anfangen solle. Er sprach: „Gehe hin, verkaufe das Oel, und bezahle von dem Erlös deinen Schuldherrn; du aber und deine Söhne nähret euch von dem Uebrigen, denn ihr habt an dem euch geschenkten Gottessegen mehr, als du zur Deckung deiner Schulden bedarfst.“

O der großen Güte Gottes! Wenn er schenkt, so bleibt immer noch etwas übrig; er nimmt nie bloß eine Noth hinweg, sondern giebt noch einen Segen dazu. Dabei will er aber dennoch, daß die Schuld gegen den Nächsten zuvor getilgt werde, ehe wir seines Segens genießen.

So weiß der Herr die Gottesfürchtigen, die zu ihm schreien, aus ihrer Noth zu erretten und ihr Vertrauen wohl zu belohnen. Er ist und bleibt noch immer der Wittwen Versorger und der Waisen Vater. Aber Glauben muß man haben. Wo dieser ist, da kann Gott noch immer die leeren

Gefäße füllen, wie ers denn auch, mit gleicher Macht und Gnade, nur freilich mehr verborgen als hier, noch immer thut mit denen, die ihre Hoffnung auf ihn setzen; denn er ist der Herr, der Himmel und Erde erfüllet. Also sollen wir doch dem lebendigen Gott zutrauen, daß er auch uns noch mit Speise und Freude erfüllen kann, ob wir gleich alle Winkel ledig sehen.

Was hast du im Hause? Vielleicht dein reichliches Auskommen, oder noch mehr. Dann danke Gott für seine Güte und hilf den Armen und Nothleidenden. Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl! Oder mußt du mit Krankheit, mit Sorgen um das tägliche Brot, oder gar, wie diese arme Wittwe, mit Schulden kämpfen: sei dennoch getrost, glaube nur! Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Es ist keine Noth, davon er nicht erretten, und kein Mangel, den er nicht stillen könnte. Mancher hat ein volles Haus, aber ein leeres Herz; es fehlt ihm an Trost und Frieden. Gott kann auch solche leeren Gefäße füllen mit den Gaben seines Geistes. Aber er will darum gebeten sein.

Darum, was dich auch für Sorge und Noth, Kummer und Elend quält und drückt, klag und sag ihm deinen Jammer, schreie ihn um Hülfe an; er hilft, wo Niemand helfen kann, denn er heißt Jesus, ein Helfer und Heiland.

138.

Die Sunamitin.

2. Könige 4, 37: Da kam sie, und fiel zu seinen Füßen, und betete an zur Erde, und nahm ihren Sohn, und ging hinaus.

„Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr.“ Immer wählt Gott für seine heiligen Zwecke die besten Mittel. Das waren in jener

Zeit, wo das Volk Israel so tief gesunken war, die Wunder. Durch Thaten mußte da der Herr, der lebendige Gott, seine Ehre retten, gegenüber der menschlichen Verblendung und dem Wahnsinne, mit dem auch das Volk Gottes an den todten Götzen hing; durch Thaten, deren Andenken blieb, bezeugte er der Welt seine Macht und Herrlichkeit, wenn auch das Volk Israel nicht mehr taugte, ein Salz der Erde zu sein, und deshalb mußte weggeworfen werden.

Wenn man die klägliche Zerrüttung und die tiefe Verdorbenheit bedenkt, in welche damals das ganze Israel versunken war, so muß man über die Geduld und Langmuth staunen, womit Gott ein so undankbares und gegen ihn so frevelhaft sich empörendes Volk noch immer trug; ja noch mehr, daß er auch alles aufbot, um dieses Volk aus seiner wahnsinnigen Verblendung, womit es seinem Untergange gerade entgegeneilte, zu retten. So muß man die Wunder betrachten, welche nicht nur für jene Zeit, sondern für alle Zeit dazu dienen sollten, der Macht des Unglaubens entgegenzuwirken und einen lebendigen Glauben im menschlichen Herzen zu begründen.

Daher war auch Elisa von Gott berufen, durch viele und große Wunder den Namen Gottes von der Schmach zu retten, die ihm sein eigenes Volk anthat, und Gottes Herrlichkeit den Völkern zu bezeugen, denen Israels Abfall zum Aergerniß gereichen konnte. Wer die nur sehen wollte, der hatte Licht genug; wie auch dieses Licht noch heute scheint für den, der sehen will.

Auf seinen Wanderungen durch das Land, wo er nicht nur die Prophetenschulen besuchte, sondern auch die Herzen des Volkes von den falschen Göttern zu dem lebendigen Gott zu bekehren suchte, kam Elisa auch nach Sunem, einer Stadt am südwestlichen Abhange des kleinen Hermon im Stamme Isaschar.

Daselbst wohnte eine reiche Frau, die ein Herz für Gottes Wort hatte. In Uebereinstimmung mit ihrem Manne, der gleichfalls den Herrn fürchtete, nöthigte sie den Propheten,

in ihrem Hause als Gastfreund einzukehren. Elisa nahm die Einladung an, und kehrte auch in der Folge, so oft er daselbst durchzog, auf die freundlichen Bitten der Frau in dem gastlichen Hause ein. Es war aber immer nur ein kurzes Beisammensein am Mittagstische, wo die heilsbegierige Seele der Frau und das gottesfürchtige Herz des Mannes durch das Wort Elisas gespeiset, gestärket und erquicket wurden.

Um nun dem lieben Gast noch mehr zu gewähren und länger seines Zuspruchs und Unterrichts zu genießen, als dies bisher hatte geschehen können, sprach die Frau zu ihrem Manne: „Siehe, ich merke, daß dieser Mann Gottes heilig und von besonderm geistlichen Segen für uns ist. Laß uns ihm eine kleine bretterne Kammer mit Bett, Tisch, Stuhl und Leuchter auf dem platten Dache unseres Hauses einrichten, damit er, wenn er zu uns kommt, darinnen ungestört wohnen und ruhen kann!“ Der Mann war mit dem Vorschlag völlig einverstanden; das Prophetenstübchen wurde gebauet und wohnlich eingerichtet, und Elisa, der wohl wußte, daß man es hier gut mit ihm meine und in ihm mit dem Herrn selber, kehrte nun auf seinen Durchzügen beständig in das für ihn bestimmte Gastzimmer ein. So oft er nun dort herbergete, war es der Sunamitin und ihrem Manne und allen im Hause, als wäre ihr Haus mit einem Male in ein Heiligthum verwandelt worden. Freundlicher leuchteten alle Angesichter, denn man wußte, daß Elisa in einem so wunderbaren und innigen Verhältnisse mit Gott stehe, wie von ihnen allen Niemand, und da war es ihnen manchmal zu Sinne, als wäre mit ihm der liebe Gott selber bei ihnen eingekehrt.

Ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, soll auch in unseren Häusern eine freundliche Aufnahme finden und ständige Wohnung haben. Es ist der, welcher Offenbarung Johannis 3, 20 spricht: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“

Hat der Heiland eine Stätte bei uns gefunden? Ist unser Haus eine Hütte Gottes bei den Menschen? Sind in unserm Familienleben die Früchte des Geistes zu finden, von denen der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Galater 5, 22 redet? Schämen wir uns nicht, Gebet und Gottes Wort reichlich unter uns wohnen zu lassen?

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ!
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist;
Wo aller Herzen dir entgegenschlagen
Und aller Augen freudig auf dich sehn,
Wo aller Lippen dein Gebot erfragen,
Und alle deines Winks gewärtig stehn!

Obwohl Elisa nur arm an zeitlichen Gütern war, so daß er seinen so aufmerksam und liebenswürdig für ihn sorgenden Wirthsleuten nicht vergelten konnte, was sie an ihm thaten, so erwog er doch bei sich, wie er möge der Frau, die ihn in eines Propheten Namen aufgenommen, auch zu eines Propheten Lohn verhelfen.

Er ließ sie daher eines Morgens durch seinen Diener Gehasi rufen. Aus großer Ehrerbietung blieb sie vor der Thür seines Gemachs stehen, so daß Elisa, weil sie eben sich nicht bis zu ihm heranwagte, durch seinen Diener mit ihr verhandeln mußte. Er ließ ihr daher sagen: „Du hast dir um unsertwillen alle diese Sorge gemacht; womit kann ich dir meinen Dank dafür erweisen? Hast du etwa eine Sache an den König oder an den Feldhauptmann, dabei ich dir durch meine Fürsprache nützlich werden könnte?" Sie antwortete: „Ich wohne ruhig unter meinem Volke, und habe mit dem königlichen Hofe und mit den Großen nichts zu schaffen, daher ich auch kein Anliegen dafür wüßte." Als sie sich wieder entfernt hatte, fragte Elisa den Diener: „Weißt du vielleicht, womit man ihr rathen und helfen könnte, da sie in ihrer Demuth keine Bitte gethan hat?" Gehasi antwortete: „Es fehlt ihr ja sonst nichts, als nur die Freude, Mutter eines Sohnes zu sein, und wenn du

da Gottes außerordentlichen Segen für sie erwirken kannst, so würde wohl der einzige Wunsch ihres Herzens erfüllt sein, den sie für ihr häusliches Glück noch hegt.“ Da sprach Elisa: „Rufe sie noch einmal!“ Und als sie in sein Zimmer trat, sprach er: „Uebers Jahr wird dir Gott einen Sohn schenken, und sollst also dieselbe Gnade erlangen, welche Sarah in ihrem Alter zu Theil ward, damit du erkennst, daß der Gott Abrahams noch in und über Israel waltet.“ Es war ihr aber diese Verheißung des Mannes Gottes ebenso unglaublich, wie einst der Sarah das dieser gegebene Wort, darum sagte sie: „Ach, du Mann Gottes, mache mir keine Hoffnungen, die doch nicht in Erfüllung gehen!“ Aber der Prophet, ohne ihr weiter ein Wort zu erwidern, griff nach seinem Pilgerstabe, wünschte dem Hause Heil und Segen von Gott und zog mit Gehasi fröhlich von dannen.

Der allmächtige Gott aber bestätigte die Verheißung seines Knechtes, die Sunamitin wurde die beglückte Mutter eines Sohnes, wie ihr Elisa geredet hatte, wodurch ihr Glaube an den Gott Israels noch mehr befestigt wurde.

Aber dieser Glaube sollte noch, wie einst bei Abraham, eine Probe bestehen. Als der Knabe gegen fünf Jahre alt war, während inzwischen Elisa auch ferner im Hause aus- und einging und gewiß auch auf die Erziehung des Knaben keinen geringen Einfluß übte, ging er mit Erlaubniß der Mutter hinaus auf das Feld, wo der Vater mit den Knechten in der Ernte beschäftigt war. Das Knäblein war verständig und ging weder zur Rechten noch zur Linken. Doch unterwegs ward dem Kinde unwohl, es fühlte einen stechenden Schmerz in den Schläfen, der jeden Augenblick zunahm, bis es, mit beiden Händen den Kopf sich haltend, beim Vater anlangte und wehklagend ausrief: „O mein Haupt, mein Haupt!“ Der Vater, welcher die Sache nicht für so gefährlich ansah, ließ den Knaben durch einen Knecht nach Hause tragen. Da nahm ihn die Mutter auf ihren Schooß und vereinigte mit den fortwährenden Klagen des Kindes

ihre inbrünstigen Bitten zu Gott, die Hand des Todes von dem Liebling ihres Herzens abzuhalten. Bis an den Mittag rangen Beide mit dem Tode, da starb der Knabe.

Ach, warum that der Herr doch das? Wir wissen es nicht, aus welchem Grunde er es für nöthig fand, diese Pflanzen zu Sunem mit solchem scharfen, durchdringenden Thau zu begießen. Ob sie es wieder inne werden mußten, daß der Himmel nicht auf Erden sei, sondern droben; oder ob das Söhnlein dem Herrn selber zu viel Platz in ihrem Herzen weggenommen hatte, den er sich wieder erobern wollte; ob die lieben Leute es bedurften, auf den Flügeln einer großartigen Wehmuth wieder etwas höher über die Hügel dieser Erde emporgehoben zu werden; ob sie in Gefahr standen, zu vergessen, daß ihr ganzes Glück nur in Gottes freier Gnade und Erbarmung seinen Grund habe, und ob sie dieser Gefahr entrissen werden sollten? Wir wissen es nicht. Das aber wissen wir: Herrlich schlägt die Sache aus, und die Schwergeprüften werden nur Trauben und Feigen lesen von dem Dornbusch dieser Trübsal.

Nicht zagend und klagend, sondern rasch entschlossen, wo sie Hülfe in solcher unerwarteten, schweren Trübsal suchen solle, trägt die Mutter ihr todtes Kind in die Kammer auf dem Dach, legt es auf das Bett des Mannes Gottes, schließt die Thür zu, schickt einen Boten nach ihrem Manne und läßt sich von ihm eine Eselin senden, weil sie zu dem Manne Gottes nach dem Berge Carmel reiten und möglichst bald wiederkommen wolle. Da sie dort öfter zu den regelmäßig am Sabbath oder Neumond stattfindenden gottesdienstlichen Zusammenkünften hingereist war, so ließ sie der Mann, der von dem Tode seines Kindes noch nichts wußte, ruhig gewähren. Eiligst machte sie sich auf den Weg nach dem Carmel.

Schon aus der Ferne sah sie Elisa und schickte sogleich Gehasi ihr entgegen, um sich nach der Ursache ihres eiligen Kommens zu erkundigen. Sie gab dem Diener nur eine kurze Antwort und eilte weiter zu Elisa, fiel ihm zu Füßen,

und in ihrer zwischen Zweifeln und Hoffnung kämpfenden Seelenstimmung deutete sie nur mittelbar in Worten an, was ihr eigentlich auf dem Herzen lag. Sie sprach: „Wann habe ich gebeten, du möchtest mir einen Sohn von Gott erbitten? Du hast diese Bitte aus freien Stücken gethan. Warum hast du denn nicht Sorge getragen, daß er mir erhalten würde? Sagte ich damals, als du das Wort der Verheißung sprachst, nicht, du solltest mich nicht täuschen? Nun es aber so gekommen ist, ist es ebenso gut und wohl noch schlimmer, als wäre dein Wort nie in Erfüllung gegangen!"

Elisa verstand gar wohl, was die Sunamitin mit ihrer kurzen abgebrochenen Klage sagen wollte, aber er erkannte es für seine Seelsorgerpflicht, ihr Herz von der irrigen Vorstellung zu reinigen, als hafte die Kraft, Wunder zu thun, an seinem Stabe, und sie durch die That zu überzeugen, daß hier alles auf den rechten Glauben und auf Gottes Gnade ankomme.

Nun hat sie dies auch sobald erkannt und hernach einen erleuchteten und lautern Glauben zu erkennen gegeben.

Aber auch noch ein anderer, nämlich Gehasi, bedurfte der beschämenden Erfahrung, als Elisa ihm nun den Auftrag gab: „Gürte dich, nimm meinen Stab, gehe schleunigst nach Sunem, grüße nicht, wenn dir jemand auf dem Wege begegnet; grüßt dich aber jemand, so danke nicht, und lege den Stab auf des Knaben Antlitz, ob du ihn damit vom Tode mögest erwecken!"

Ei, denkt der leichtblütige Gehasi, als sein Herr mit dem Stabe ihn entsendet, so trage ich heute einmal das Scepter und bin König, läuft fast athemlos dem Städtlein zu, und hätte er nur gedurft, er hätte jedem, der ihm begegnete, zugerufen: „Komm mit nach Sunem, da sollt ihr euer Wunder sehen!" Aber durch das Verbot wird seinen eiteln und hoffährtigen Gedanken eine Schranke vorgezogen, daß sie sich nicht äußern sollen, wodurch sie nur noch mehr Gewalt über sein Herz bekommen haben würden. Dagegen

wollte Elisa mit seinem Verbot seinem Diener, indem er ihn vor aller Zerstreuung bewahrte, Gelegenheit geben, auf dem Wege sich innerlich zu vertiefen und durch Gebet zur Ausrichtung seines großartigen Auftrags sich zu rüsten, wenn er nur solcher Vertiefung fähig und nicht ein solch leichtblütiger Mensch gewesen wäre. Die Mutter aber des Knaben, nicht zufrieden mit dem bloßen Diener und dem bloßen Stabe des Propheten, sondern auf ihn allein und sein Gebet ihr Vertrauen und ihre Hoffnung setzend, sprach zu Elisa: „So wahr der Herr lebet und deine Seele, ich lasse nicht von dir, es sei denn, daß du in eigener Person mit mir kommst!“ Da machte er sich auf, und ging mit ihr.

Gehasi war schon eine Strecke voraus und kam früher in Sunem an, als Elisa und die Sunamitin, ging in die Kammer und legte den Stab dem Knaben aufs Antlitz, aber der Todte gab keinen Laut noch sonst ein Zeichen des wiedererwachten Lebens von sich.

Von solchem Mißlingen seines Erweckungsversuchs betroffen, kehrte er wieder um und traf mit dem Propheten zusammen und meldete ihm: „Der Knabe ist nicht aufgewacht, obwohl ich deiner Weisung gemäß deinen Stab gebraucht habe!“ Er mußte es also erfahren, daß man mit des Propheten Stabe, ohne des Propheten Geist, nichts ausrichten könne.

Nein, die Stäbe der Menschen Gottes thun es noch nicht, was einer *dahinter* zu setzen hat, das ist die Sache. Ein Wunderstab ist das Gebet, die Beschwörung im Namen Jesu, der Glaubenstrotz auf die göttlichen Verheißungsworte: wie manchmal hat davor das Reich der Hölle zurückweichen, haben Berge sich davor wegheben und Meere sich theilen müssen! Ja, die Welt ist ihren Winken unterthänig, wenn nur der *Glaube* die Stäbe handhabt; wo es aber die *Formel* thun soll, da giebt es Zerrgebilde des Heiligen, lächerliche Gehasi-Scenen, was für erkünstelte Gemüthsbewegungen man auch als Glaubensersatz dahinter setzt. *Habe* Glauben, selbst wie ein Senfkorn nur, und dir ist

alles unterthänig; spiele den Glaubenden, und sei ein Meister in dem Spiele, als ein beschämter Thor verläßt du den Schauplatz!

Als Elisa in Begleitung der Mutter in das Haus kam, da lag der Knabe noch todt auf seinem Bette. Da ging er allein in die Kammer, schloß die Thür zu für sich und den Todten und betete zu dem Herrn. Jetzt, Tod und Teufel, rüstet euch zum Kampfe! Hier ist mehr als Gehasi, mehr als ein hölzerner Stab, mehr als ein hohles Formelgetöse.

Nun legte sich Elisa der Länge nach über den todten Knaben einmal und noch einmal und betete mit brünstigem Geist zu Gott. Da fing der Knabe an zu athmen und schlug die Augen auf. Elisa aber ließ durch seinen Diener die Mutter holen. Sie kam, mit klopfendem Herzen, wie Martha und Maria an Jesu Seite mögen gestanden haben, da er das Grab ihres Bruders öffnen ließ. Aber wer beschreibt ihre Freude, als der Prophet das lebende Kind ihr zeigte und sprach: „Da nimm hin deinen Sohn; wie du geglaubet hast, so ists geschehen: wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet!“

So wirds euch sein, ihr frommen Mütter, wenn euch der Herr an jenem Tage ruft, und euer wohlbewahrtes Kind verklärt vor eure Augen stellt und spricht: „Nimm hin deinen Sohn! Nimm hin deine Tochter!“

O seliges Glück, o Freudenstunde! Da kam die Mutter und fiel zu seinen Füßen und betete in tiefer Ehrfurcht vor dem Manne Gottes, mit dem der Herr so augenscheinlich war, und nahm ihren Sohn und ging hinaus.

Wohin? Man ahnet es wohl, nur folgen kann man ihr diesmal nicht; die Geschichte schließt das Kämmerlein hinter ihr zu. Wir wandeln leisen Trittes daran vorbei: da hören wir Schluchzen drinnen, wie es scheint, bald vor Freude, bald vor Beschämung, und abgebrochene Worte tönen hindurch, Worte der Abbitte, der Huldigung und des lobpreisenden Dankes.

O lassen wir die unaussprechlich Bewegte! Zu den Füßen des Herrn liegt sie hingegossen mit ihrem Kinde; sie erneuert die Uebergabe ihres Herzens an den Gott ihres Heils; sie weihet ihm ihr Kind zum ewigen Eigenthum; sie legt ihm ihr Alles an den Stufen seines Thrones nieder. Heiliger, bedeutungsvoller Augenblick!

Doch vorüber, vorüber! Solche Augenblicke wollen nicht belauscht sein; freuen wir uns aber, daß der Herr seinen Namen so herrlich macht unter den Menschenkindern, und daß seine Güte ewiglich währet über denen, deren Namen er einmal in das Buch des Lebens eingetragen hat. Freuen wir uns und danken wir Gott inbrünstig, daß auch für uns in Sünden Todten ein Heiland gekommen ist, der uns von dem Fluche des Gesetzes erlöset, dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen wiedergebracht hat.

139.

Die da nichts inne haben.

2. Könige 4, 38: Da aber Elisa wieder gen Gilgal kam, war eine Theurung im Lande, und die Kinder der Propheten wohnten vor ihm.

Die Abschnitte der heiligen Schrift 2. Könige 4, 38 bis 44 und Capitel 6, 1 bis 7 lassen uns Blicke in das Leben und Treiben der Prophetenjünger und in ihre dürftige Lage thun; wir erblicken aber auch die gnädige Versorgung und wunderbare Durchhülfe, deren sie von Seiten Gottes sich zu erfreuen hatten. Wie einen Vater unter seinen Kindern, so sehen wir hier den Propheten Elisa unter seinen Jüngern walten, lehrend, leitend und helfend, in göttlicher Weisheit und Kraft; auch in sogenannten Kleinigkeiten die Macht und Herrlichkeit Gottes in Wort und That offenbaren.

Auf seinen Rundreisen im Lande Israel besuchte er alljährlich mehrmals die Orte, wo sich die Prophetenschulen befanden. So kam er auch auf einer solchen Reise nach Gilgal im Gebirge Ephraim, zur Zeit, als unter der Regierung des Königs Joram eine Theurung über das Land gekommen war, welche sieben Jahre dauerte. Es waren jedesmal festliche Tage, wenn Elisa unter den Männern und Jünglingen weilte, und sie, zu seinen Füßen sitzend, in ihrem Versammlungssaale von ihrem Meister und Lehrer in Gottes Wort unterrichtet wurden. Sie wußten, daß er nur kurze Zeit unter ihnen verweilte, darum wurden sie nicht müde, ihn zu hören, also daß sie darüber auch des Essens vergaßen. Aber Elisa, der nicht nur mit geistlicher Speise, sondern in dieser theuern Zeit auch im Leiblichen sie versorgen wollte, sprach zu dem an diesem Tage gerade diensttuenden Prophetenschüler: „Setze einen großen Topf an das Feuer und koche darin ein Gemüse, welches für sämtliche hundert Prophetenschüler ausreicht.“ Dieser that, wie ihm Elisa befohlen hatte, während ein anderer Schüler, welcher für Herbeischaffung der Speisevorräthe zu sorgen hatte, aufs Feld ging, um Kraut zu holen. Da fand er wilde, den Weinreben ähnliche Feldranken, und pflückte von den Früchten derselben, soviel er in seinem Obergewand tragen konnte. Es waren dies aber Coloquinten, runde, gelbe Früchte von der Größe einer großen Pomeranze, zum Geschlecht der Gurken gehörend, von äußerst bitterem Geschmack; sie erregen Kolik, greifen die Nerven an und können, in einiger Menge genossen, tödtlich wirken. Weder der Sammler, noch die übrigen Prophetenschüler kannten die schädliche Wirkung dieser Frucht, daher schnitt er sie in den Topf, und es wurde daraus ein Gericht gekocht und dann für die Männer als Mahlzeit aufgetragen.

Armer Haushalt, arme Kost und arme Kostgänger, die aber mit zufriedenen, dankbaren Herzen hinnehmen, was heute ihren Hunger stillen soll, aus der Hand dessen, der allen Mangel stillt: das ist das Bild, welches uns hier aus

dem Leben des Volks vor die Augen tritt. In so langer Theurung, wenn Gott den Segen von den Feldern genommen hat, und die Scheunen und Vorrathskammern leer stehen; wenn alle Arbeit und Mühe beim Ackerbau oft nicht einmal den kärglichsten Gewinn bringt, da lernen die Menschen wieder an das Wort denken, welches der Herr zu Adam von dem um der Sünde willen verfluchten Acker sprach: „Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen!" Ach, und wie schnell hätte sich an dieser großen Tischgesellschaft erfüllen können, was Gott ferner zu Adam sagte: „Bis daß du wieder zu Erde werdest!" Aber der Herr behütete die Einfältigen, sie sollten dennoch essen und leben und des Herrn Werk verkündigen. Freilich, als sie die ersten Bissen von diesem sonderbaren Gemüse gekostet hatten, erschracken sie über den äußerst bittern Geschmack, und weil sie nun glaubten, sie hätten es mit einer giftigen, todbringenden Frucht zu thun, schrieen sie laut auf und sprachen zu Elisa, der ihnen die Speise hatte bereiten lassen: „O Mann Gottes, das ist eine höchst schädliche Speise, welche wir, ohne den Tod davon zu haben, nicht genießen können!" Elisa aber, im Dienste des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat und in dessen Namen unsere Hülfe steht, ergriff, im innigen Glauben auf Gottes gnädige Durchhülfe aus dieser Noth, das erste beste Mittel, was zur Hand war, und sprach: „Bringet Mehl her!" Da nahm er das Mehl, that es in den Topf und ließ nun von dem Essen auftragen. Da hatte sich nicht nur der bittere Geschmack verloren, sondern es war auch alle schädliche Wirkung aufgehoben, so daß nun alle mit Wohlgefallen sich sättigen konnten.

Wohl hätte das Mehl in natürlicher Weise die Bitterkeit dieses Gerichts etwas mildern können und bewirken, daß es weniger schädlich gewesen wäre; daß es aber dieselbe ganz aufhebt, ist ein ähnliches Wunder, wie wenn Elisa das böse Wasser in Jericho durch Salz gesund macht. Das äußere Mittel kommt mehr als Sinnbild in Betracht, die Kraft

der Wirkung liegt aber nicht in ihm, sondern kommt von dem, der alles in allem wirket. Der lebendige Gott ist der Herr, der da macht, beide, mit den Kräften des Himmels und der Erde, was er will. Kein Ding in der Welt hat eine unbedingt wirksame Kraft, denn wer will mit Bestimmtheit sagen: Dies wirket das und das wirket jenes! Es wirket alles in jedem einzelnen Falle, was es soll. Gott ist nicht etwa ein müßiger Aufseher über die Dinge außer ihm, wie viele sich einbilden, nein, er greift frei und wirksam darein und ändert Gesetze, Kräfte und Naturen nach seinem weisen Wohlgefallen. Wozu kann doch der unbedeutendste Stoff sich in seiner Kraft und Wirkung steigern, wenn ein Wort Gottes sich damit verbindet! Dann genügt eine Schale voll Salz, um eine ganze Landschaft einer schauerlichen Verödung zu entheben; ein Stück Holz macht die bittere Quelle zu Mara süß und trinkbar; ein wenig mit Speichel gefeuchteter Koth giebt dem Blindgebornen das Gesicht; ein Tropfen Oels dem sterbenden Kranken die Gesundheit wieder. Ist doch die Heilkraft jeder Arznei dadurch bedingt, daß eine Zuthat nicht fehle, nämlich der Segensspruch Gottes; ohne den ist auch das durchdachteste Recept verschrieben; tritt aber der Spruch dazu, so liegt an dem angewendeten Mittel nicht eben viel. Denn eine Schale klaren Wassers thut dieselben Dienste, wie die köstlichste Arzneimischung und die gewürzigste Pille. Das ist das wunderbare Geheimniß der Allmacht Gottes, die sich in der ganzen Weltschöpfung zeigt. Dies Geheimniß des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten, denn sie wissen und glauben:

Eine Hand, die alles schofft
Ohne Maß und Zahl,
Eine große Gotteskraft
Geht durch Berg und Thal,
Führt die Stern am Himmel aus,
Trägt das ganze Weltenhaus.

Die Nahrung, die den Prophetenschülern in dieser Zeit der Noth zu Theil ward, reichte immer nur zu einer

einmaligen Sättigung aus und weiter nicht. Gott setzte sie auf Tageskosten und versorgte sie schüsselweise, nicht mit Säcken oder Körben. Wo es so hergehet, da lernt man erst erkennen, wer der Geber des täglichen Brotes und aller unserer Bedürfnisse ist; da lernt man den Werth eines Stückleins Brot schätzen und um dasselbe bitten und es mit Danksagung empfangen. Gott giebt täglich Brot, auch wohl ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen, aber „des Herrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen, daß er ihre Seele errette vom Tode, und ernähre sie in der Theurung.“

Das sollten auch Elisa und seine Jünger erfahren. Schon lange war kein Brot auf ihren Tisch gekommen. Da brachte ein frommer Mann aus Baal-Salisa zwanzig Gerstenbrote und geröstete Körner zu Elisa, als eine Erstlingsgabe, wie sie nach dem Gesetz, 4. Mose 18, 13, eigentlich den Priestern gebracht werden sollte, in der Zeit der Trennung der Reiche im Reiche Israel aber von den treuen Knechten des Herrn an die Propheten und ihre Schulen abgeliefert wurde. Elisa aber, der so gern mit milder Hand gab und allezeit bereit war zu helfen, sprach zu dem Prophetenschüler, der an diesem Tage den Dienst versah: „Gieb es der Genossenschaft meiner Jünger hier im Zimmer, daß sie essen!“ Der Diener, der die zwanzig kleinen Brote und die wenigen Körner ansah, sprach zu Elisa: „Was soll ich hundert Mann an dem geben?“ Aber Elisa, der Mann Gottes, ließ sich durch den kleingläubigen Diener nicht aus seiner Stellung zur Allmacht seines Gottes bringen. Er wußte:

Er ist ein Fels, ein sichrer Hort,
Und Wunder sollen schauen,
Die sich auf sein wahrhaftig Wort
Verlassen und ihm trauen.

Darum sprach er: „Gieb, wie ich dir gesagt, dem Volk, daß sie essen, ohne dir weiter Sorge zu machen. Denn so spricht der Herr: Man wird essen, und es wird auch noch

übrig bleiben.“ Und so geschah es. Sie aßen und wurden satt, und es blieb noch übrig nach dem Wort des Herrn, das Elisa geredet hatte.

Der Segen Gottes mehret das Gut. So essen die Armen und werden satt. Das Gut wächst ihnen unter den Händen, so wie es anderen unter den Händen zerrinnt. Gott nimmt und giebt, wo es ihm beliebt. Darum wisse, was es bedeute, wenn du die Sprache hörst: „Wir wissen nicht, wo es hergekommen ist!“ und wiederum wenn man spricht: „Wir wissen nicht, wo es hingekommen ist!“ Der Segen mehrt, der Fluch verzehrt. Wie viel Tausende müssen bis auf den heutigen Tag diese Erfahrung machen.

Das Vorbildliche in der Person, dem Leben und der Zeit Elisas stellt sich immer deutlicher heraus; je länger je weniger können wir darin das neutestamentliche Gepräge verkennen. So großartig, wie die wunderbaren Speisungen der Tausende durch unsern Herrn Jesum, welche uns die Evangelisten Matthäus und Johannes erzählen, ist nun die unsere freilich nicht, sie verhält sich höchstens wie ein einzelner Halm zu einer ganzen Garbe; doch trägt auch der Halm schon seine Frucht. Zerreiben wir nur die Aehre mit einigem Bedacht, und wir sehen uns gewiß belohnt und werden manch Weizenkörnlein nachhaltigen Trostes mit hinwegnehmen aus dieser Geschichte.

Es war eine hocherfreuliche Erscheinung, daß in den Tagen des Propheten Elisa die Zahl der Prophetenschüler sich so mehrte, daß der Raum ihrer Versammlungssäle zu enge wurde. Das Wort Gottes brachte wieder Leben aus Gott in das fast erstorbene Geschlecht. Bildeten doch die Prophetenschüler die Blüthe Israels, hervorgegangen aus dem Acker, den die angestrengte Arbeit Elias des Thisbiters mit dem Pfluge des Gesetzes vom Sinai vorbereitet hatte. Einer freundlichen Sonne ähnlich, Licht und Leben um sich verbreitend, zog die herzgewinnende, verheißungsreiche Erscheinung Elisas über das aufgerissene Ackerwerk dahin: da brachen die zurückgehaltenen Keime geistlichen Lebens überall in Halm

und Aehren hervor, und die Zeit des Schneidens und Sammelns war gekommen.

Bei seinem Aufenthalte in Jericho baten ihn die Prophetenschüler um die Erlaubniß, einen neuen Versammlungssaal zu bauen, da ihr bisheriges Lokal zu klein geworden war, um sie alle zu fassen, wenn sie als seine Zuhörer dort versammelt waren. Sie wollten näher am Jordan eine Stätte bauen, woselbst sie auch das dazu nöthige Holz aus den am Ufer des Flusses befindlichen Waldungen fällen konnten, wozu ihnen nach den damaligen Verhältnissen im heiligen Lande das Recht zustand. Das war eine erquickliche Botschaft für Elisa, mit welcher er völlig einverstanden war. Aber einer unter den Schülern, weil er es für gut ansahe, daß der Bau nicht bloß mit Bewilligung, sondern auch unter der Leitung ihres Meisters ausgeführt würde, bat ihn, mit ihnen zu gehen, und er ging mit ihnen, um auch während des Baues Gottes Wort mit ihnen zu treiben.

Mehr übrigens noch, als das Begehren nach Elisas Rath, bewog die Brüder eine andere Erwägung zu ihrer Bitte. In dem Propheten hatten sie, so zu sagen, die Vorsehung in Person zur Hand. In ihm sahen sie den Gewährsmann für jedes glückliche Gelingen, den Schlüsselträger zu allen Schatzkammern Gottes und den lebendigen Canal, durch den der Urquell alles Segens sich mit ihnen in Verbindung setzen werde. Wir, die wir im neuen Bunde stehen, richten, nachdem der große Mittler erschienen ist, in allen unseren Angelegenheiten die Bitte: „Lieber, gehe mit uns!“ an den Herrn selbst, und kennen die unendliche Leutseligkeit, mit der er uns auf jeglichem Gange segnend geleiten will.

Nun geschah es eines Tages, daß einem der Männer beim Holzfällen die Axt, deren er sich dabei bediente, ins Wasser fiel. Man wird das wohl kein sonderliches Unglück nennen, aber doppelt empfindlich ists für die, die nichts inne haben, wie es hier der Fall war. Erschrocken schrie der

Mann zu dem in der Nähe stehenden Propheten: „O weh, mein Herr, daß mir das widerfahren mußte! Dazu ist die Axt von einem Freunde in Jericho geborgt, ich muß also diesem den Verlust ersetzen, und weiß doch nicht wovon!“ Aber der Mann Gottes, wohl wissend, daß dieser Schrei der Bestürzung, genau besehen, in ihm nur den suche, als dessen Gesandter er dastand, und in seinem Herzen gewiß, daß sich ihm jetzt wieder, wie schon so oft, die Allmacht Gottes zur Verfügung stelle, ließ sich den Ort zeigen, schnitt dann einen Stecken ab und stieß damit nach der bezeichneten Stelle hin. Da tauchte auch das Eisen, nach einem geheimen Artikel des Gesetzes der Schwere, aus der Tiefe wieder auf und schwamm, wie von ungesehener Hand getrieben, nicht mit den reißenden Wogen abwärts, sondern dem Ufer zu. Da gebot Elisa dem Jünger: „Hebe es auf!“ Der zog die Axt heraus, glücklich und voll Freude, als hätte er den größten Schatz gehoben.

Wir befinden uns hier in den Kreisen der menschlichen Gesellschaft, an welchen mancher gern schnell vorüber eilt, weil ihm die Parthie zu graulich und zu prosaisch ist, welche aber nichtsdestoweniger diejenige ist, in der das Meer menschlichen Fühlens und Empfindens am häufigsten in hohen Wogen, am andauerndsten in Strömung erhalten bleibt. Das sind die Kreise, wo eine Axt schon ein großes Besitzthum ist, wo ein Kleid den Werth eines Königreiches hat und die Ansprüche an das Leben kaum über das tägliche Brot hinaus sich zu versteigen wagen; wo jeder neue Tag mit einem Schooße voll neuer Sorgen, Nöthe und Verlegenheiten, aber auch mit einer Fülle neuer Ueberraschungen, Durchhülfen und Segnungen zur Hütte eintritt, Segnungen, die schon in dem einzelnen neuverdienten Groschen mit Freude begrüßt und in jeder auch der geringsten Gabe, die mehr ist als das Stücklein nothwendigen Brotes, wie eine Festgabe mit Rührung hingenommen werden.

Herrscht in diesen Lebenskreisen Gottesfurcht, so ist hier vor anderen heilig Land, ereignißreicher Boden, wo

man schon um die geringsten Güter die Hilfsquellen des Himmels in Anspruch nehmen muß und fast nur durch eine Kette von Wundern von einem Tage zum andern zu kommen weiß; wo darum alle Augenblicke das Herz tiefbewegt und das Gebet der Noth heraufbeschworen wird; wo Freude und Leid täglich wechseln, wo man aber auch alle Tage so reichlich erfährt, daß Gott bei den Seinen wohnt und auch auf das Kleinste achtet. Hier erneuern sich alle Erlebnisse Israels in der Wüste; hier werden durchhelfende Begegnungen Gottes zu täglichen Begebenheiten, denn es warten hier die leeren Krüglein, die er immerfort zur rechten Zeit in tausendfacher Weise zu füllen bereit ist.

Armes, glanzentblößtes Leben, und doch wie reich bei aller Armuth! Die nichts inne haben, und doch alles haben. Leben, von einem stechenden Dornengeflecht umrankt, aber auch durchblüht von Blumenketten göttlicher Gnadenthaten, die nimmer welken! Dasein, zwar von trüber, dunkler Nacht umschattet, aber die Nacht bringt Sternenglanz und Heimathsgrüße; reich an Wermuth zwar und feucht von Thränen, aber auch mit stillen Herzensfesten durchwirkt, wie sie die Welt nicht kennt noch ahnt!

Das Arme und Verachtete von der Welt hat Gott erwählt, daß er zunichte mache, was etwas sein will. Dem großen Gott ist auch das Geringste nicht zu klein, daß er darin seine Herrlichkeit nicht offenbaren könne!

140.

Als ein Verführer und doch wahrhaftig.

2. Könige 6, 19: Und Elisa sprach zu ihnen: Dies ist nicht der Weg, noch die Stadt! Folget mir nach; ich will euch führen zu dem Manne, den ihr suchet! Und führete sie gen Samaria.

„Als die Verführer, und doch wahrhaftig.“ Mit diesen Worten bezeichnete der Apostel Paulus seine und seiner

Mitapostel Stellung als Verkündiger des Evangeliums gegenüber den ihren Götzendienst liebenden Heiden. Nannten die Juden den Heiland einen Verführer, so ging es seinen Aposteln unter den Juden und Heiden nicht besser. Verführer wurden die Apostel genannt, weil sie durch die Predigt des Evangeliums die Heiden von dem Wege des Verderbens auf den Weg des Lebens zu Christo zu bringen suchten. Und doch waren sie wahrhaftig, denn in der Lehre vertraten sie die Wahrheit, und mit ihrem Leben wandelten sie in der Wahrheit gegenüber der Lüge, dieser furchtbaren Macht des Satans, womit er die von der Wahrheit abgefallene Heidenwelt so schrecklich geknechtet hat. Weil nun nur die Wahrheit des Wortes Gottes die Menschen aus dieser Knechtschaft befreien kann, darum ist Jesus Christus, die ewige Wahrheit, selbst auf diese Erde gekommen, darum sandte er Propheten und Apostel unter die Juden und Heiden, und darum läßt er noch heute sein Wort verkündigen, damit uns die Wahrheit seines Wortes frei mache von Irrthum und Sünde.

Gnade und Wahrheit von Gott zu offenbaren, war auch die Lebensaufgabe des Propheten Elisa mitten unter seinem in Götzendienst versunkenen Volke; aber auch die Heiden suchte er auf den rechten Weg zu bringen, und wenn er in unserer Geschichte auch ein Verführer zu sein scheint, so ist er doch wahrhaftig; denn er zeigt den auf verkehrtem Wege Wandelnden in barmherziger Liebe die Gnade und Wahrheit seines Gottes, daß sie, von solcher Erkenntniß beschämt, still davon gehen, mächtig ergriffen in ihrem Gewissen von dem Dasein eines lebendigen Gottes, der sich in seinem Diener Elisa vor ihnen so herrlich verklärte.

Es war in den ersten Jahren der Regierung Jorams im Reiche Israel, als Benhadad, der zweite König dieses Namens in Syrien, der schon mehrfache Kriege mit Ahab gehabt und nach dessen Tode sich einige Jahre ruhig verhalten hatte, nunmehr versuchte, festen Fuß in Jorams Gebiet zu fassen. Er suchte sich bald diese, bald jene Gegend

aus, wo er mit seinen Kriegerschaaren einzufallen und den König Joram zu überrumpeln gedachte. Er war also im beständigen Kriegszustande gegen Israel. Aber des Herrn Auge wachte über sein Volk und machte zunichte alle Anschläge und List der Feinde. Denn sobald Benhadad einen neuen Feldzugsplan mit seinen Heerführern verabredet hatte, entdeckte der Geist Gottes dem Propheten Elisa den Ort, wo die Syrer ihr Hauptlager aufschlugen, so daß Elisa den König Joram sogleich auf die Gefahr aufmerksam machen und dieser seine Vorkehrungen treffen und den Feind bei seinem Anzuge sofort zurückschlagen konnte.

Unser Gott aber hat allenthalben seine weisen Absichten. So war auch diese gnädige Durchhülfe eine zweite Werbung Gottes um das Herz Jorams, daß er der falschen Politik der israelitischen Könige entsagen, von dem bösen Einfluß seiner gottlosen Mutter sich losmachen und mit Entschiedenheit dem Herrn sich zuwenden sollte, an dem er doch einen so mächtigen Helfer, und dessen mit so wunderbaren Gaben ausgerüsteten Propheten er zu seiner Seite hatte. Joram war nun zwar für bessere Regungen nicht unempfänglich, denn er bewies mehrmals unbedingten Gehorsam gegen das Wort des Propheten und zollte ihm große Achtung; aber zu einem lebendigen Glauben kam es bei ihm nicht, er blieb mit seiner Regierungsweise auf halbem Wege stehen, und ohne auf das Thun und Walten Gottes zu merken, ließ er die Zeit der Gnadenheimsuchung Gottes zu Ende gehen, wie so viele sichere und unbußfertige Menschen, bis ihn die Zeit des Gerichts ereilte.

Als aber der König Benhadad alle seine wohlbedachten Pläne vereitelt sah, ward er unmuthig und forschte bei seinen Kriegsobersten nach dem Verräther seiner Anschläge; denn einer von seinen Leuten, so glaubte er, müsse den König Israels davon benachrichtigt haben.

Da trat einer der Obersten, der wohl durch einen israelitischen Kriegsgefangenen dem wahren Sachverhalt auf die Spur gekommen war, zum Könige und sprach: „Nicht

also, mein Herr König, sondern was wir untereinander beschließen, und was du auch in dem geheimsten Winkel deines Zeltes überlegst, ohne daß einer von den Unseren etwas darum weiß, das alles sagt Elisa, der Prophet in Israel, dem Könige Israels."

Anstatt sich nun diese auf Wahrheit beruhende Aussage zur Warnung dienen zu lassen und einzusehen, daß es eine vergebliche und höchst gefährliche Sache ist, wider Gott zu streiten, suchte Benhadad in thörichter Verblendung sich vielmehr des Mannes Gottes zu bemächtigen, der, wie er meinte, in verrätherischer Weise alle seine Pläne vereitelt hatte. Er sandte Boten aus, die den Aufenthalt des Propheten auskundschaften sollten, welche auch bald mit der Nachricht zurückkehrten, Elisa sei zu Dothan, einer Stadt vier Stunden nordöstlich von Samaria. Dothan liegt auf einem einzeln in der Ebene stehenden Hügel und ist auf der Ostseite von einer in die Ebene vorspringenden Hügelreihe umgeben. Sogleich ließ nun Benhadad eine starke Kriegsmannschaft, begleitet von Reitern und Kriegswagen, nach Dothan ausrücken, welche dort in der Nacht ankamen und unbemerkt in einem Halbkreise auf jener Hügelreihe Stellung nahmen und so die Stadt umgaben. Da war nun kein Entrinnen aus der Stadt möglich.

Aber der Herr weiß die listigen Anschläge der Feinde wohl zu vereiteln und ist ein mächtiger Beschützer aller, die auf ihn trauen. Das soll uns auch in den gefährlichsten Lagen unseres Lebens ein großer Trost sein. Denn also spricht der gläubige Christ mit David: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Wenn sich schon ein Heer wider mich leget, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht. Wenn sich Krieg wider mich erhebt, so verlasse ich mich auf ihn." Solchen festen Glauben hatte Elisa, als er, von der feindlichen Macht rings umgeben, noch in Dothan weilte, denn der Herr hatte es ihm schon offenbart, wie die Sachen standen.

Am andern Morgen stand Gehasi, der Diener des Propheten früh auf, um noch einige Aufträge seines Herrn zu besorgen, weil Elisa an diesem Tage wieder nach Samaria reisen wollte. Aber welch ein schrecklicher Anblick bot sich ihm beim Austritt aus dem Hause dar! Ringsum auf den Bergen lagerte das feindliche Kriegsvolk. Erschrocken kehrt er eiligst zurück und meldet seinem Herrn, was er draußen gesehen, wobei er, aus aller Fassung gebracht, trostlos seinem Herrn zuruft: „O weh, mein Herr, wie wollen wir nun thun, um durch die feindliche Macht unversehrt hindurch zu kommen oder uns hier in der Stadt sicher zu verbergen?"

Ja freilich, vor Menschenaugen war hier der Ausweg verschlossen, aber der Herr weiß die Gottesfürchtigen zu erretten und kennt tausend Mittel und Wege, wo die Vernunft nicht einen weiß. Es ging Gehasi, wie es vielen Menschen geht, sie sehen und fühlen die Noth, aber sie denken nicht an Gott. Es fehlt ihnen die Zuversicht, mit welcher Paul Gerhardt singt:

„Schickt er mir ein Kreuz zu tragen,
Dringt herein Angst und Pein:
Sollt ich drum verzagen?
Der es schickt, der wird es wenden;
Er weiß wohl, wie er soll
All mein Unglück enden."

Solchen getrosten Muth hatte Elisa, denn er schauete über sich und erblickte mit seinem Geistesauge die Heerschaaren der heiligen Engel, die sich zu seinem Schutz um den Berg her gelagert hatten, und sprach zu seinem kleinmüthigen und erschrockenen Diener: „Fürchte dich nicht, denn derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind!" Und da er wohl erkannte, wie wenig dieses Trostwort bei dem glaubensschwachen Gehasi verfangen würde, betete er: „Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe!" Da öffnete der Herr auch dem Diener die Augen des Geistes, und er schauete, wie einst der Erzvater Jakob auf dem Zuge nach dem heiligen Lande, die Engel Gottes in

Gestalt von feurigen Rossen und Wagen, die den Berg bedeckten, zur Veranschaulichung dessen, was Psalm 34, 8 geschrieben steht: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“

So gestärkt im Glauben wanderte nun Gehasi mit seinem Herrn geraden Weges zur Stadt hinaus, um ihre Reise nach Samaria, allen feindlichen Mächten zum Trotz, dennoch zu vollbringen.

O wie muß diese Geschichte uns Christen zum großen Trost dienen in dem geistlichen Kampfe gegen alle Feinde unserer Seele, welche allezeit unser Verderben suchen. In diesem Kampfe können wir nur getrost dem Feinde entgegengehen unter der Führung und dem Beistande des himmlischen Siegesfürsten Jesu und seiner mächtigen Engelschaar. In dem Kampfe gegen die Mächte der Finsterniß gilt für alle wahren Christen der ermunternde und tröstliche Zuruf:

„Auf! folgt Christo, eurem Helde!
Trauet seinem starken Arm!
Liegt der Satan gleich zu Felde
Mit dem ganzen Höllenschwarm:
Sind doch der noch viel mehr,
Die da stets sind um uns her.“

Als die Syrer die beiden Männer erblickten, verließen sie sofort ihre Stellung und gingen ihnen in der Ebene entgegen. Aber ehe sie noch ganz bis an Elisa heran waren, bat derselbe zum zweiten Mal den Herrn: „Herr, versetze dies Volk in den Zustand der Verblendung, da man mit sehenden Augen doch das Rechte nicht siehet und trifft.“

Und der Herr that also. Als sie jetzt zu Elisa kamen und sich bei ihm erkundigten, wie und wo sie wohl des Propheten in Israel habhaft werden könnten, sprach er zu ihnen: „Dies ist nicht der Weg, noch die Stadt. Folget mir nach, ich will euch führen zu dem Manne, den ihr suchet!“

Da sie nun seinem Wort unbedingten Glauben schenkten und vermöge ihrer Verblendung nicht merkten, wohin der

Weg ging, führte er sie den vier Stunden weiten Weg südwestlich nach Samaria. Als ein Verführer, und doch wahrhaftig verhüllt zwar Elisa die Wahrheit, aber er verleugnet sie nicht. Denn Dothan war in der That der Ort nicht mehr, wo Elisa weilte, und so war der Weg auf diese Stadt für die Syrer ein Irrweg. In seiner Aufforderung: „Folget mir nach, ich will euch führen zu dem Manne, den ihr suchet!“ gedenkt der geheimnißvolle Führer nicht einmal daran, die Geblendeten in einen Fallstrick zu verlocken. Er wollte ihnen ja den wahren Elisa zeigen, den sie noch nicht kannten, das war seine aufrichtige und ganze Absicht. Er wollte ihnen beweisen, daß gegen ihn gar kein Streiten sei, weil Gott mit ihm war. Es sollte ihnen klar werden, daß er gar keine feindselige Gesinnung gegen sie hege, daß er vielmehr im Blick auf sie von dem Wunsche sich durchdrungen fühle, auch sie durch seine Vermittelung zu der heilsamen Erkenntniß dessen gelangen zu sehen, der ihn gesendet habe, auch ihnen seine Gnade und Wahrheit anzubieten.

Es war wohl ein merkwürdiger Anblick, als Elisa an der Spitze des Heeres seinen Einzug in Samaria hielt und nun mitten in der Stadt Halt machte, wo er den Herrn bat: „Herr, öffne diesen die Augen, daß sie nun sehen, wo sie sind!“ Da nahm Gott den Zustand der Verblendung von ihnen, und sie wurden gewahr, daß sie sich in der Gewalt Israels befanden, mitten in der für sie feindlichen Hauptstadt.

Als der König Joram die Syrer sah, glaubte er, daß Elisa die Feinde durch Kriegslist in die Stadt gelockt habe, um sie mit einem Schlage zu vernichten, wozu der König gar sehr geneigt war. Aber Elisa, durchdrungen von göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, fragte den König: „Pflegst du zu schlagen, die du mit Schwert und Bogen gefangen hast? Nein, du läßt selbst deine Kriegsgefangenen am Leben; wie viel weniger darfst du daher diese umbringen, die wehrlos durch ein Wunder der göttlichen Macht in deine Hände

gelangt sind! Speise sie, und laß sie dann wieder zu ihrem Herrn ziehen, auf daß du lernest, was es heiße, feurige Kohlen auf des Feindes Haupt sammeln und ihn mit Sanftmuth überwinden!“

Da ward ihnen auf des Königs Befehl ein großes Mahl zugerichtet, und nach demselben zogen sie wieder zu Benhadad, der sich durch solchen Edelmuth beschämt fühlte, aber auch erkannte, daß wider ein Volk, das einen solchen Gott auf seiner Seite hat, wie der Gott Israels in diesen Geschichten sich bewiesen hatte, nicht zu streiten sei.

Eine lange Zeit hindurch blieb Israel von den Syrern verschont. Elisa aber hatte sein Wort gehalten und ihnen den Mann gezeigt, den sie suchten, aber nicht kannten. Sie sahen ihn in dem Glanze einer Liebe, von der sie wohl bis dahin keine Ahnung hatten, und aus dem Manne Gottes leuchtete wohl auch ein Strahl der Herrlichkeit des Gottes, dem Elisa diente, welcher hinreichte, um in manchen Herzen unter ihnen die Truggebilde der falschen Götter auf immer zu zerstören. Als die Verführer, und doch wahrhaftig.

Wohl denen, die auch heute erst recht solchen folgen, die sie zu dem führen, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ dessen Herrlichkeit unter uns erschienen ist voller Gnade und Wahrheit!

141.

Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht.

2. Könige 7, 2. Da antwortete ein Ritter, auf welches Hand sich der König lehnte, dem Manne Gottes und sprach: Und wenn der Herr Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehen? Er sprach: Siehe da, mit deinen Augen wirst du es sehen, und nicht davon essen!

Schaue die Güte und den Ernst Gottes, wodurch er seine Menschenkinder erziehen und auf seinen Wegen zu sich führen will!

Beides haben auch der König Joram und sein Volk erfahren, aber sie ließen sich dadurch nicht zur Buße leiten, sondern ihr gottloses Wesen nahm immer mehr zu, wobei aber auch ein weiterer Fortschritt der göttlichen Gerichte wohl zu erkennen war. Nicht umsonst ließ der Herr sein Wort im Lande verkündigen, um dem Unglauben und Götzendienste zu wehren, aber die große Menge verstockte ihr Herz, darum mußte sich die Drohung Gottes endlich an ihnen erfüllen: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht!"

War gleich König Joram nicht so schlimm als sein Vater und seine Mutter, indem er von dem Baalsdienste sich lossagte, so blieb er doch hangen an Jerobeams Sünde, dem Kälberdienste, und ließ seine Mutter bis zu einem gewissen Maße gewähren, so daß heidnisches Wesen noch im Lande und in der Hauptstadt Samaria im Schwange ging. Nun hatte der Herr den Joram bisher den Reichthum seiner göttlichen Güte, Geduld und Langmüthigkeit erfahren lassen; hatte ihm auf dem Zuge gegen Moab wunderbar geholfen und wider die Anschläge des Syrerkönigs in so zuvorkommender Weise beigestanden; aber diese mehr als fünfjährige Gnadenheimsuchung hatte an des Königs Herzen wenig ausgerichtet.

Da begann mit diesem Jahre eine siebenjährige Theuerung, und ihre Noth steigerte sich immer mehr, da der König Benhadad seine früheren Pläne wider das Reich Israel mit viel größerm Nachdruck wieder aufnahm, weil es ihn bedünkte, daß der Herr sein Volk verlassen, und er jetzt diesen Gott nicht mehr, wie bei den vorigen Kriegszügen, zum Gegner haben werde. Und wirklich gelang es ihm, ohne Widerstand von Seiten Jorams bis Samaria vorzurücken, die Stadt zu belagern und über ihre Einwohner einen entsetzlichen Nothstand herbeizuführen. Die allerelendesten Nahrungsmittel wurden mit unerschwinglichen Preisen bezahlt, so daß beispielsweise der Kopf eines Esels, dessen Fleisch, als eines unreinen Thieres, den Juden nicht zu essen erlaubt war, achtzig Silberlinge, nach unserm Gelde

gleich hundertundfünf Mark, und ein Viertel Kab, gleich einem Liter, Taubenmist fünf Silberlinge oder sechs und eine halbe Mark kostete.

Ja, die große Hungersnoth trieb zu ganz entsetzlichen Gräuelthaten, die auch dem Könige nicht verborgen blieben. Denn als er die bei den Schießscharten an der Stadtmauer aufgestellten Schützen besichtigte, schrie ihn ein Weib an: „Hilf mir, mein Herr König!“ Er glaubte, sie begehre etwas für ihren entsetzlichen Hunger und brennenden Durst, und sprach: „Hilft dir Gott nicht, woher soll ich dir helfen? Ich kann dir weder Essen noch Trinken schaffen, da ich selbst an Brot und Wein nicht das Geringste mehr habe.“ Als sie ihm zu verstehen gab, daß sie in dieser Beziehung nichts von ihm verlange, wohl aber in einer Klagesache seinen Richterspruch begehre, fragte er: „Was ist dir?“ Sie, auf ein anderes Weib deutend, das in einiger Entfernung hinter ihr stand, antwortete: „Dies Weib sprach zu mir: Gieb deinen Sohn her, daß wir ihn heute essen, morgen wollen wir meinen Sohn essen!“

Voll Entsetzen über solche schauderhaften Gräuel zerriß der König seine Oberkleider und ging auf der breiten Mauer umher, wo alles Volk sah, daß er unter seinem Oberkleide ein härenes Bußgewand am Leibe trug, um dadurch die von Elisa versprochene Hülfe Gottes wider die Feinde draußen und den Hunger drinnen in der Stadt desto schneller zu erlangen, wenn man in aufrichtiger Buße sich vor Gott beugen und ihn um sein Erbarmen anrufen würde. Daß aber äußere Bußgewänder keine innere Herzens- und Sinnesänderung bewirken können und vor Gott, der auf unser Herz siehet, gar nichts gelten, konnte sowohl der König als auch das Volk daran merken, daß die Noth eine so furchtbare Höhe erreichte.

Anstatt aber in sich selbst die Ursache dieser scharfen Zuchtruthe Gottes zu suchen, machte Joram den Mann Gottes dafür verantwortlich, und in seinem unerleuchteten Herzenszustande rief er in heftig aufwallendem Zorn: „Gott

thue mir dies und das, wo ich nicht heute noch Elisa den Kopf abschlagen lasse!“ Und in seiner verzweiflungsvollen Wuth schickte er sogleich den Henker vor sich her, um das ausgesprochene Todesurtheil an dem Propheten zu vollstrecken. Aber

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen.
Wollt ihn auch der Tod aufreiben,
Soll der Muth dennoch gut
Und fein stille bleiben.

So zeigte sich Elisa, der, durch den Geist Gottes erleuchtet, wohl wußte, was der König mit ihm vorhabe, als er in seinem Hause mit den Aeltesten der Stadt zusammensaß, die sich bei ihm Rath und Trost holen wollten, und die er im Vertrauen auf den Herrn stärkte und ermahnte, daß sie dem Volke mit einem guten Exempel vorangehen möchten.

Noch war der Bote des Todes unterwegs, als Elisa zu den Aeltesten sprach: „Ihr wisset und sehet wohl nicht, was mir der Herr offenbart hat, daß jetzt der Sohn einer prophetenmörderischen Mutter seinen Boten gesandt hat, daß er mir den Kopf abschlage? Darum verschließt und verwahret die Thür meines Hauses wohl, im Fall er mit Gewalt einzudringen versucht, denn sein Herr, der König, folgt ihm schnell nach, und es kommt mir darauf an, mit Joram selbst zu verhandeln, ehe sich sein Bote an mir vergreift.“

Diese Maßregel Elisas war also keine Widersetzlichkeit gegen die rechtmäßige Obrigkeit, sondern eine Vorsicht, wodurch er die Vollziehung eines in der Uebereilung gegebenen Mordbefehls hintertrieb und den König von einem schweren Unrecht abhielt, welches dieser auch gleich nach Absendung des Boten selbst fühlte, so daß er ihm nacheilte, um das in der Verzweiflung ausgesprochene Urtheil womöglich noch zu verhindern. Er kam auch noch zu rechter Zeit, ehe der von

den Aeltesten abgehaltene Scherge in das Haus eindringen konnte, und wurde sogleich hereingelassen. Wegen seines Zornausbruchs sich bei dem Propheten entschuldigend, sagte er diesem: „Siehe, so weit hat es der Herr mit uns kommen lassen, daß Mütter ihre eigenen Kinder schlachten und verzehren! Kann ich da noch irgend auf die Hülfe des Herrn hoffen, auf die du uns vertröstet hast?"

Das sind zwar die Worte eines Verzweifelnden, in dessen Seele aber doch noch ein Funken von Glauben glimmt. Gerade das Aussprechen seiner Stimmung vor dem Propheten zeigt, daß er noch einen schwachen Schimmer von Hoffnung auf den Herrn hatte und von dem Propheten gestärkt und aufgerichtet zu werden wünschte. Der Herr aber, der auch das schwache Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen will, sah die höchst mangelhafte Buße und den sehr schwachen Glauben des Königs dennoch gnädig an und ließ ihm und den Aeltesten durch den Mund seines Propheten verkündigen: „So spricht der Herr: Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel Semmelmehl einen Sekel (d. i. eine Mark und fünfunddreißig Pfennige) und zwei Scheffel Gerste auch einen Sekel auf dem Markt zu Samaria gelten."

Diesem Worte des Herrn zu glauben, das war nun die Sache derer, denen Elisa die Verheißung gab; wie sie erfüllt werden sollte, war das wunderbare Werk Gottes, der da rufet dem, das nicht ist, daß es sei. Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Stillschweigend nahmen der König und die Aeltesten die Worte des Propheten an; aber ein Ritter, welcher den Dienst beim König versah und mit zur Stelle war, schüttelte ungläubig den Kopf und entgegnete dem Manne Gottes spöttisch: „Und wenn auch der Herr Fenster am Himmel machte, und ließe Mehl und Getreide herabfallen, wie könnte ein so plötzlicher Umschlag der höchsten Theuerung in gewöhnliche, wohlfeile Zeit geschehen?" Da antwortete Elisa: „Siehe da, mit deinen

Augen wirst du es erfüllet sehen, was ich gesagt habe, und nicht von dem wunderbar geschenkten Ueberfluß essen." Der Unglaube spricht: Wie mag solches zugehen? Unser Herr und Heiland aber spricht: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" Und abermal: „So du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen." Das wollte der Ritter nicht, und darum erging es ihm, wie allen, welche dem Worte Gottes nicht glauben und seinen Verheißungen nicht trauen wollen, wie der Herr durch Jesaia spricht: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht!"

Noch am Abend desselben Tages, an welchem Elisa sein weissagendes Wort gesprochen, bereitete sich die Erfüllung desselben vor. Durch das wunderthätige Wirken Gottes, dessen Stunde nun gekommen war, um sein Volk Israel zu erlösen, vernahmen die vor Samaria lagernden Syrer ein Getöse in der Luft, wie wenn von Mittag her eine große Kriegsmacht von Rossen, Wagen und Fußvolk im Anmarsch begriffen wäre. Von furchtbarem Schrecken ergriffen, verließen sie eilig in der Abenddämmerung ihr Lager mit allem, was sich darin befand, und flohen schleunigst über den Jordan, froh, daß sie nur mit ihrem Leben davonkamen.

In Samaria hatte niemand etwas von diesem merkwürdigen Vorgange gemerkt, selbst die Thorwächter nicht. Es wohnten aber in einem abgesonderten Hause draußen vor der Stadt am Thoreingange vier aussätzige Männer, welche in der äußersten Noth, da ihnen niemand mehr etwas zu essen brachte und sie auch nach dem Gesetz nicht in die Stadt kommen durften, den Entschluß faßten, in das Lager der Syrer zu gehen, und sich ihnen auf Tod und Leben zu ergeben, da sie ja doch nur dem langsamen und qualvollen Hungertode entgegensahen.

Als sie nun an das Lager kamen und dasselbe menschenleer fanden, gingen sie in eins der Kriegszelte, aßen und tranken von den vorgefundenen Lebensmitteln, nahmen die

von den Syrern zurückgelassenen Kostbarkeiten an Gold, Silber und Kleidern und versteckten sie, um sie später nach ihrer Behausung zu bringen. Die Abendzeit war ihnen zu ihrem Vornehmen günstig, so daß sie noch einmal hineingingen, um von den Kostbarkeiten zu holen, was sie fortbringen konnten. Beim dritten Mal aber regte sich ihr Gewissen, und sie erkannten, wie unrecht es war, den Stand der Dinge so selbstsüchtig für sich auszubeuten, weil es doch Pflicht eines jeden Bürgers ist, in Dingen, die das allgemeine Wohl betreffen, der Obrigkeit sogleich Anzeige zu machen, widrigenfalls sie, wenn die Sache an den Tag kam, wegen Unterlassung solcher Pflicht zu schwerer Rechenschaft gezogen wurden. Also beschlossen sie, das Ereigniß den Thorwächtern mitzutheilen, damit diese es ausriefen, und es so durch andere bis an den König gelangte.

Da stand der König noch in der Nacht auf, ließ sofort seine Räthe kommen und sprach zu ihnen: „Laßt euch sagen, was die Syrer gegen uns im Schilde führen. Sie wissen, wie Hunger und Noth uns leicht zu unüberlegtem Handeln verleiten könnten. Sie sind zum Schein geflohen, haben sich aber in Wahrheit im Felde verkrochen, um dann, wenn die Belagerten aus der Stadt gehen, der im Lager vorhandenen Lebensmittel sich zu bemächtigen, was sie ohne Zweifel thun werden, da der Hunger sie treibt, plötzlich aus ihrem Versteck hervorzubrechen, sie gefangen zu nehmen und so mit leichter Mühe in die von ihren Vertheidigern entblößte Stadt einzudringen." Da antwortete einer der Räthe, der auf den guten Gedanken kam, wie man sich leicht von dem Grunde oder Ungrunde dieser allerdings sehr wahrscheinlichen Vermuthung überzeugen könnte: „Man nehme die in der Stadt noch übrig gebliebenen fünf Pferde, spanne sie vor zwei Wagen und lasse von der dazu beorderten Mannschaft ausforschen, wie die Sache sich verhält!" Dieser Vorschlag fand allgemeine Billigung, und der König sandte diese so ausgerüsteten Kundschafter in das Lager der Syrer, um zu erfahren, wo das feindliche Heer, indem es sein Lager hinter

sich zurückließ, hingewandt, und was es mit dem so plötzlichen Abzug für eine Bewandtniß habe.

Die Männer kamen zum Lager, fanden es leer, und bald verriethen ihnen die von den Syrern hingeworfenen Kleider und Geräthe den Weg, den die eilig fliehenden Feinde genommen, bis sie, der Spur nachfolgend, an den Jordan kamen, von wo sie umkehrten und dem Könige Nachricht brachten über den Stand der Dinge, den sie erkundet hatten.

Da gab der König dem Volke die Erlaubniß, das Lager der Syrer zu plündern, und in Folge der großen Vorräthe, die man dort vorfand und in die Stadt hereinschaffte, kam es nun wirklich so, wie der Herr durch den Mund seines Propheten am Tage zuvor geredet hatte: ein Scheffel Semmelmehl galt einen Sekel und zwei Scheffel Gerste kosteten auch einen Sekel. Als aber der König dem Volke die Erlaubniß zur Plünderung des syrischen Lagers gab, bestellte er den Ritter, der ihn am Tage zuvor zu Elisa begleitet hatte, unter das Thor, damit er die Ordnung unter dem dort ausströmenden Volke aufrecht halten sollte. Aber das ausgehungerte, mit Ungestüm hinausdrängende Volk achtete des im Gedränge hingefallenen Ritters nicht, sondern zertrat ihn im Thor, daß er starb. So ging nun beides in Erfüllung, was Elisa dem Könige verheißen und was er dem, seine Verheißung mit bitteren Worten in Zweifel ziehenden ungläubigen Ritter angekündigt hatte.

Durch Gottes wunderbare Hülfe war nun wohl mit einem Male der Noth gewehrt, aber wie das immer zu gehen pflegt, nur wenige nehmen es zu Herzen, warum Gott die Plagen unter seine Menschenkinder sendet. Hunger, Seuchen, Krieg oder andere Bedrängnisse kommen und gehen nach des allmächtigen Gottes Willen, und wie weit sie greifen, was sie ausrichten und erzielen sollen, ist ihnen alles auf das bestimmteste vorgeschrieben. Bald sind sie bestimmt zu strafen und die göttliche Gerechtigkeit zu vertreten, bald zu wecken und die von Sinnenlust Trunkenen zur Nüchternheit zu führen; bald die Welt den Sündern zu vergällen

und sie zum Gnadenthron zu treiben, bald die Heiligen zu prüfen und das Läuterungsfeuer um sie anzuzünden; und was gilts! sie kommen, wie das Wort des Herrn, nicht zurück, bevor sie ausgerichtet haben, wozu sie gesendet sind. So hat auch keiner, der da leidet, mit seinen Leiden nur zu thun, sondern vor allem mit dem, der sie verhängte, keiner hat nur zu klagen, wo Noth an den Mann geht, noch auf Entfernung seiner Trübsal nur zu denken, sondern er hat erst zu fragen nach deren Absicht und in seinem sündigen Herzen die düstere Geheimschrift zu entziffern. Die Noth bringt immer auch noch etwas anderes, als bloß den Schmerz: Sprüche Gottes trägt sie in ihrem Schooß verborgen. Wohl dem, der Augen hat, sie herauszufinden, und ein Herz, sie zu verstehen! Das sollen wir glauben. Welche aber nicht glauben wollen, werden das, was dem Volke Gottes nach aller Trübsal dieser Zeitlichkeit verheißen ist, zwar auch einmal sehen, wie der reiche Mann im Evangelio und der Ritter zu Samaria; aber, und das wird der Fluch und der Gipfel ihres Elends sein, mit ihren Augen werden sie es sehen, jedoch nimmer, nimmer davon essen. Denn: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht!" spricht der allmächtige Herr.

142.

Naeman.

2. Könige 5, 17. Da sprach Naeman: Möchte denn deinem Knechte gegeben werden dieser Erde eine Last, so viel zwei Maulthiere tragen? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer thun, sondern dem Herrn.

Unverkennbar tritt uns in der Geschichte des Königs Joram der deutlichste Beweis vor die Augen, daß die unergründliche Barmherzigkeit Gottes auch dem tiefgesunkensten Menschen noch entgegenkommt, um ihn vom zeitlichen und

ewigen Verderben zu retten. Aber weder die Güte noch der Ernst Gottes, noch das auserwählte Rüstzeug seiner helfenden Gnade, welches er diesem Manne in dem Propheten Elisa zur Seite gestellt, vermochten den König zum Glauben und zur völligen Hingabe seines Herzens an Gott zu bringen. Er hat den heiligen Geist, der an seinem Herzen arbeitete, betrübt und widerstrebt dem, wozu derselbe ihn drängte und trieb, denn er wollte lieber fortan unbehelligt sein von Gottes Gnadenzügen, um bleiben zu können, was er war; darum hat er sich auch mit dem Propheten nicht weiter eingelassen. Mit dieser Selbstverstockung war aber auch die Stunde des Gerichts über das blutbefleckte Haus Ahabs, zu dessen Träger er schon längst ersehen war, das er jedoch durch rechtschaffene Buße und lebendigen Glauben hätte von sich abwenden können, herbeigekommen. Mächtiger als je haben zwar die Ereignisse der letzten Zeit ihn angefaßt, und er fühlt einen starken Zug zu dem lebendigen Gott Israels, aber, wie bei so vielen Menschen, ist seine augenblickliche Begeisterung für die gewaltigen und wunderbaren Zeugnisse Gottes durch seinen Knecht Elisa wie ein Strohfeuer schnell verraucht.

Wie wenig bekannt das Wirken des Mannes Gottes am königlichen Hofe und bei dem Könige selbst war, sehen wir aus der kleinen Geschichte, die, nach der siebenjährigen Theuerung, dem Könige ein redender Beweis von den wunderbaren Thaten des Propheten werden mußte. Auf seinen Wanderungen war Elisa auch wieder nach Sunem gekommen und in dem gastfreundlichen Hause der Frau, deren Sohn er lebendig gemacht hatte, eingekehrt. Der Herr aber, der ein reicher Vergelter ist, erzeigte nun auch der wohlthätigen Frau durch die diesmalige Einkehr des Propheten die besondere Gnade, daß er sie in der bevorstehenden Noth erhalten wolle. Bei seinem Weggange gab Elisa der Sunamitin den Rath: „Mache dich auf mit deinem Hausgenossen und suche eine Zuflucht in einem benachbarten Lande, denn der Herr wird eine siebenjährige Theuerung ins

Land kommen lassen, zur Züchtigung für sein Volk, das trotz aller Gnadenbezeugungen in und seit den syrischen Streifzügen sich nicht zu ihm bekehren will." Sie aber, die da wußte, daß die Worte des Propheten Wahrheit waren, glaubte und verließ mit Mann und Kind ihr Haus, um hinüber nach dem Lande der Philister zu wandern, wo sie als Fremdlinge in den sieben theuern Jahren ein Unterkommen fanden. Inzwischen war aber ihr Besitzthum nach dem im Reiche Israel widerrechtlich eingerissenen Brauche dem landesherrlichen Schatze einverleibt worden, und sie konnte bei ihrer Heimkehr nur durch königliche Gnade wieder in den Besitz desselben kommen. Diese zu erlangen, eilte sie den elf Stunden weiten Weg von Sunem nach Samaria. Dort kam sie durch Gottes Fügung gerade an, als der König Joram den Diener des Propheten Elisa, Gehasi, in seinen königlichen Palast entboten hatte, um ihn über seinen Herrn auszufragen, an dem er in Folge der kürzlich vorgefallenen Ereignisse ein besonders warmes Interesse nahm. Während nun Gehasi der Aufforderung des Königs nachkam und ihm alle die großen Thaten, die Elisa gethan hatte, erzählte, auch wie er hätte einen Todten lebendig gemacht, was der König kaum glauben wollte, da kam die Sunamitin und schrie den König an um ihr Haus und Land. Gehasi, der sie sogleich wieder erkannte, sprach zum Könige: „Mein Herr König, dies ist das Weib, von dem ich dir berichtete, und neben ihr steht ihr Sohn, den Elisa hat lebendig gemacht." Da fragte sie der König, ob sich alles so verhielte, und sie erzählte es ihm, was einen solchen Eindruck auf den König machte, daß er ihr einen Kämmerer als Sachwalter mitgab, der ihr nicht nur ihr volles Besitzthum, sondern auch alles Einkommen des Landes seit der Zeit, wo sie es verlassen, wieder verschaffte. Aber wie schnell hatte Joram sowohl die wunderbaren Thaten des Mannes Gottes, als auch den wunderbaren Gott wieder aus dem Gedächtnisse verloren, bis er durch eine andere merkwürdige Begebenheit noch einmal daran erinnert wird, die ihn aber nur noch

mehr in seinem völlig von Gott abgefallenen Wesen zeigt, das mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören will, ob ihm auch noch möchte geholfen werden.

Wenn irgendwo, so stellt sich in der nun folgenden Geschichte der vorbildliche, ins neue Testament hinüber deutende Charakter der Zeit Elisas recht augenfällig zu Tage. Hier waltet schon in völligster Enthüllung die Liebe, die da erschien in der Fülle der Zeit, nicht daß sie sich dienen lasse, sondern daß sie diene; hier ist die Scheidewand zwischen Juden und Heiden schon gefallen; ja es begegnet uns hier in bedeutungsvollem Bilde schon die Taufe des neuen Testaments und vieles, was an das Evangelium des neuen Bundes erinnert. In Syrien, welches der Herr zum Werkzeug des über sein Volk beschlossenen Gerichts sich erwählet, muß er dort zuvor an einem empfänglichen Herzen die Herrlichkeit seines Namens kund thun und Ehre einlegen unter den Heiden.

Naeman, der Feldhauptmann des Königs Benhadad II. von Syrien, war ein von seinem Könige und dem ganzen Volk im Lande hochgeachteter Mann. Als ein tapferer Held hatte er sich in den Kriegszügen der Syrer bewiesen, weshalb ihn der König zu der höchsten Stellung in seiner Armee befördert hatte. Aber obwohl hoch in Ehren, trug er sich mit einem kranken Leibe herum, denn er war aussätzig. Diese furchtbare, Abscheu erregende Krankheit, welche in Israel als das Abbild des Greulichsten, was es unter dem Himmel giebt, nämlich der Sünde, angesehen wurde und deren Heilung der Herr zum Vorbild des Seligsten, was auf Erden geschieht, nämlich der Erlösung in Christo, bekräftigte, wurde in Syrien nur als ein gewöhnliches Uebel angesehen und hinderte nicht, daß auch Naeman in Amt und Würde blieb. Aber diese von menschlichen Aerzten nicht zu heilende Krankheit, welche ihn und seine Familie mit Kummer und Betrübniß erfüllte, sollte für den sonst so hochbegabten und reichgesegneten Mann nach Gottes weiser Absicht noch

eine Ursache zu seinem höchsten Glück werden. Und wie sonderbar der treue und barmherzige Gott auch die kleinsten Dinge in der Welt lenkt, um seine großen Gedanken und Thaten hinauszuführen, das können wir auch aus dieser Geschichte merken. Auf einem Kriegszuge der Syrer ins Reich Israel hatten die syrischen Kriegsleute nebst andern Kriegsgefangenen auch ein noch junges Mädchen aus dem Lande Israel mit weggeführt, welches Naeman in sein Haus nahm zur Dienerin für seine Frau. Als man nun eines Tages in der Familie Naemans über das schwere Uebel des Hausherrn trauerte und klagte, sprach das Mädchen zu ihrer Frau: „Ach, wenn mein Herr bei dem Propheten Elisa in Samaria wäre, der würde ihn von seinem Aussatz los machen.“ Ja, daran hatte niemand gedacht, aber auch nicht daran, warum das Mädchen gerade in Naemans Haus kommen mußte. Aber es war dies das Mittel, wodurch der angesehenste und trefflichste Mann in Syrien erhalten und zum Glauben an den lebendigen Gott gebracht wurde, das Mittel, wodurch ein Strahl des Heils in die Todesschatten jenes heidnischen Weltreichs fiel.

Das unbefangene und vertrauensvolle Wort des jüdischen Mädchens gab nun auch in dem Herzen Naemans dem Gedanken Raum, den einzigen, bisher noch unbetretenen Weg zu gehen und bei dem Propheten des Gottes Israels Hülfe zu suchen, da es der einzig mögliche sei, um wirklich Hülfe zu erlangen. Er ging deshalb zum König, sagte ihm, daß er die Absicht habe, nach Samaria zu reisen, um bei dem dortigen Propheten sich Genesung zu holen, und erzählte ihm, was das jüdische Mädchen gesprochen und wie er voll guter Zuversicht sei, daß sie recht geredet. Da sprach König Benhadad: „So ziehe hin, ich will dem Könige Israels einen Brief schreiben, daß er dir zum Ziele helfe.“ Da machte sich Naeman mit seinen Dienern auf von Damaskus, und sie zogen den fünfundzwanzig Meilen weiten Weg nach Samaria, und Naeman nahm mit sich zehn Centner Silber, sechstausend Gülden und zehn Feierkleider zu Geschenken.

In Samaria angekommen, überreichte er dem König Joram den Brief seines Herrn, der in seinem Hauptinhalte lautete: „Wenn dieser Brief in deine Hände gelangt, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatz losmachest.“ Benhadad hält sich bloß an das Allgemeine, was er gehört hat, daß man in Israel von dem Aussatz frei werden kann, wie aber und durch wen, fragt er nicht, sondern überläßt das Weitere dem Joram. Als aber Joram den Brief gelesen, ist er ganz außer sich, zerreißt vor Entsetzen seine Kleider, betrachtet die Worte des Briefes als eine gotteslästerliche Aufforderung zu neuem Kriege und wendet sich an seine Hofbeamten mit den Worten: „Bin ich denn Gott, daß ich nach meinem Gefallen tödten und lebendig machen könnte, daß er mir den Mann schickt, damit ich ihn von seinem Aussatz losmache? Seht und merket, wie er eine Ursache sucht, um, wenn ich ihm den Mann ungeheilt zurückschicke, von neuem wieder Krieg mit mir anzufangen, nachdem er uns früher schon so viel Noth gemacht hat, und die alten Fehden kaum erst beigelegt sind.“ Aber warum dachte denn Joram nur an die Noth, die ihm Benhadad bisher gemacht? warum dachte er nicht an den Propheten, durch den ihm Gottes Beistand und Hülfe schon so oft zu Theil geworden war? Wie leichtfertig stellte er die Ehre seines Landes dem kranken Syrer gegenüber bloß und geberdete sich, als fände sich in der Geschichte seines Volkes nirgends auch nur eine Wunderthat des Allmächtigen vor und als gäbe es in seinem Reiche keinen Propheten mächtig von Thaten und Worten. Er hat alles vergessen und läßt Naeman wieder seinen Heimweg antreten. Schnell hatte sich aber die Kunde von Naemans Ankunft in der Stadt verbreitet, und so erfuhr auch Elisa von dem Vorgange im Königsschlosse und sandte sogleich seinen Diener zu Joram mit der Aufforderung: „Laß den aussätzigen Mann, der seinen Trost und Hoffnung auf den Gott Israels und dessen Land gesetzt, zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel, und also das

werthe Land keineswegs von der allmächtigen Hülfe seines Gottes verlassen ist, wie du mit deinem rathlosen Wesen es ihm hast erscheinen lassen.“ Da sandte Joram einen Boten hinter Naeman her und ließ ihm sagen, der Prophet sei gefunden, er solle nur getrost wieder umkehren. Also kam Naeman mit Rossen und Wagen und hielt vor dem Hause Elisas, in der Meinung, der Prophet werde nun herauskommen und sich ihm ehrerbietig zu Dienst stellen, und allerlei Dinge mit ihm vornehmen, wie die heidnischen Gaukler und Götzenpriester es thaten. Aber Naeman sollte und mußte zuerst in die Schule der Demuth geführt werden, um darnach auch glauben zu lernen. Darum schickte Elisa seinen Diener zu ihm und ließ ihm sagen: „Gehe hin und wasche dich sieben Mal im Jordan, so wird dein vom Eiter des Aussatzes zerfressenes Fleisch wieder erstattet, und du wirst rein werden.“ Elisa ist ein rechter Seelsorger, der vor allem erst dem hohen Fremdling das Bewußtsein beibringen will, daß er es mit einem Knechte der allerhöchsten Majestät zu thun hat, vor der die menschlichen Begriffe von Groß und Klein, Hoch und Niedrig in nichts verschwinden; wie darum Naeman in seinem Stande bei diesem Gott auch nicht das Geringste vor andern Menschen voraus habe, sondern seine Hülfe nur von der Gnade Gottes hoffen dürfe, der sich in freier Huld der Sünder erbarmt. Darum giebt ihm Elisa eine Anweisung, an der sein Glaube sich erproben soll. Denn daß der Jordan den Aussatz nicht heilte, das wußten die Syrer so gut als die Israeliten, sonst hätten ja alle Aussätzigen, deren es nach dem Wort unsers Herrn Jesu zu Elisas Zeiten viele in Israel gab, leicht von ihrer Krankheit befreit werden können. Hier galt nur der Glaube an das Wort Gottes durch den Mund des Propheten und dessen Ausführung durch das Wasserbad im Jordan. Die tiefe Vorbildlichkeit jener Weisung Elisas aber zeigt uns, wie auch gegen den geistlichen Aussatz, die Sünde, nur das Wasserbad im Wort, die heilige Taufe, allein das rechte von Gott verordnete Mittel ist, durch welches wir von dem

tiefen Seelenschaden geheilt werden, da das Wasser der heiligen Taufe die Kraft des Blutes Christi hat, welches uns rein macht von allen Sünden.

Diese Weisung des Propheten war aber ganz gegen den Sinn Naemans; es kam ihm vor, als triebe Elisa nur seinen Spott mit ihm. Erzürnt über solche Behandlung verließ er die Stadt, indem er zu seinen Begleitern sagte: „Ich meinte, der Prophet sollte zu mir herauskommen, und hertreten, und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die kranken Stellen meines Leibes fahren, und den Aussatz also abthun. Statt dessen befiehlt er mir die Waschung im Jordan! was soll das helfen? Sind nicht die Gewässer Amana und Pharphar zu Damaskus klarer und wirkungskräftiger als alle Gewässer in Israel, besonders dieser Jordan mit seinem trüben, thonhaltigen Wasser, daß ich mich darin wüsche und rein würde?" Dies „Ich meine" ist von allem Gewaltigen auf Erden das Gewaltigste und von allem Unglückseligen das Unglückseligste. Es hat die Sünde und das Elend und den Tod in die Welt gebracht, und hält die Erlösung von der Sünde, dem Elend und dem Tode bei Tausenden auf; und diese Tausende, wenn sie in dieser Meinung gestorben sind, werden das zukünftige Leben in einer andern Welt mit dem Gedanken beginnen: „Ich meinte." „Ich meinte, es sollte gut gehen; ich meinte, es habe mit der Sünde so viel nicht auf sich, Gott werde schon verzeihen; ich meinte, die Hölle existire nicht und der Teufel sei ein Hirngespinst, der Fluch ein Schreckbild und die ewige Verdammniß eine Vogelscheuche. Ich meinte es; aber wehe, wehe, ich finde es anders! Mein Meinen hat mich fürchterlich betrogen." Tausende aber machen sich auf dem Gebiet des Glaubens derselben Thorheit schuldig und leugnen Angesichts der Wahrheit, daß es die Wahrheit sei, weil sie dieselbe nicht erkannt haben.

Da, in diesem verhängnißvollen Augenblick, wo der beklagenswerthe Mann im Begriff stand, vor der offnen

Pforte des Heils und der Genesung aus verkehrter Meinung umzukehren und mit seinem ganzen Elend wieder heimzuziehen, statt in die Pforte einzutreten, gab der Herr aus gnädigem Erbarmen seinen Knechten, denen er allezeit ein gütiger Herr gewesen, einen guten Gedanken ins Herz, daß sie ihm zuredeten: „Lieber Vater, wenn dir der Prophet auch etwas Schweres geheißen hätte, würdest du es nicht ohne Bedenken gethan haben? Nun kannst du doch vielmehr das Kleine und Geringe versuchen, was er dir gesagt, wobei es ja darauf ankommt, ob er wirklich ein Prophet des lebendigen Gottes ist." Dieser kindliche Zuspruch faßte in seinem Herzen Wurzel, er ließ seinen Zorn fahren, badete sich, als sie an den Jordan kamen, sieben Mal und stieg zuletzt ganz gesund und kräftig wie ein Jüngling aus dem Wasser. Ach ja, wie schwer will das hochmüthige Herz es glauben: „Aus Gnaden soll ich selig werden." Aus Gnaden, hier gilt kein Verdienen, die eigenen Werke fallen hin, so giebt uns Gott die Seligkeit und alle Güter dieser Zeit.

Hocherfreut über seine Genesung eilte Naeman zurück nach Samaria und trat mit dem gläubigen Bekenntniß vor Elisa: „Siehe, jetzt weiß ich aus eigener lebendiger Erfahrung, was ich erst wohl ahnte, aber doch noch nicht von Herzen glaubte, daß kein Gott ist in allen Landen ohne in Israel." Und nun bat er Elisa, er möge doch als ein Zeichen der Huldigung und Liebe gegen Gott, der ihm geholfen, eine Segensspende als Geschenk annehmen. Aber Elisa wies solches mit aller Entschiedenheit von sich, damit keiner in Syrien sagen könne, Gottes Gabe sei für Geld feil, oder Gott sehe die Person und den Stand an. Da bat ihn Naeman um eine Last Erde, so viel zwei Maulthiere tragen konnten, von dem Boden dieses heiligen und gesegneten Landes, in welchem allein der wahre Gott sei; davon wolle er dann in seinem Hause einen Altar bauen und darauf dem lebendigen Gott Opfer bringen, da er hinfort den andern Göttern nicht mehr dienen wolle. „So wird mir auch der Herr gnädig sein und mir das nicht zur

Sünde oder als eine Verleugnung des Bekenntnisses zu ihm anrechnen, wenn ich meinen König als sein Adjutant in das Haus des Götzen Rimmon begleiten muß und also gezwungen meine Kniee mit ihm beugen muß, obwohl ichs im Grunde meines Herzens nur dem lebendigen Gott thue." Das war die Bitte einer im Glauben Gott preisenden demüthigen Seele. Und Elisa, der die Gnadenwirkungen des Geistes Gottes an diesem Mann wohl erkannte, befahl ihn der weitern Führung des Herrn zu seinem ewigen Heil und entließ ihn mit dem Segenswunsche: „Ziehe hin mit Frieden!" So zog er, wie der Kämmerer aus Mohrenland, fröhlich seine Straße voll Lobens und Preisens, daß der Herr seinen Leib und seine Seele vom Verderben erlöset und ihn mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönt.

143.

Gehasi.

2. Könige 5, 25. Und da sie weg waren, trat er vor seinen Herrn. Und Elisa sprach zu ihm: Woher, Gehasi? Er sprach: Dein Knecht ist weder hierher noch daher gegangen.

Es ist kein Reichthum zu vergleichen mit einem gesunden Leibe, und keine Freude des Herzens Freude gleich. Es ist besser, einer sei arm und gesund, denn reich und ungesund. Ein gesunder Leib und ein fröhlich Herz sind Gnadengaben Gottes, um die wir ihn bitten sollen:

Gesunden Leib gieb mir,
Und daß in solchem Leib
Ein unverletzte Seel
Und rein Gewissen bleib.

Aber auch Krankheit soll uns zum Segen dienen, denn durch sie nimmt uns der himmlische Seelenarzt besonders in die Kur, um unserer Seele nahe zu kommen, deren Schade oft

verzweifelt böse ist, der er in gesunden Tagen oft nicht beikommen kann, weil die äußere Geschäftigkeit vieler Menschen ihn nicht zuläßt. Gesundheit ist ein großes Gut, aber Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott ist doch noch größer, denn jene beglückt nur für die kurze Lebenszeit, diese aber machen uns ewig selig.

Mit einem gesunden Leibe und den Frieden Gottes im Herzen durch die Gnade Gottes zog Naeman aus Samaria. Er hat nun durch den Mann Gottes Elisa den Weg kennen gelernt, wie man zu Gott kommen und selig werden kann. In hoher Achtung steht der Prophet mit seinem uneigennützigen Wesen vor seiner Seele. Solchen hochedlen Sinn hat er in Syrien nicht gefunden und mit dankbarem Herzen wendet sich sein Blick noch oft um nach der Stadt, darin ihm Heil widerfahren ist. Kaum aber war er eine kleine Strecke von der Stadt entfernt, als er hinter sich einen Mann herlaufen sah, in welchem er gar bald den Diener des ihm so liebgewordenen Mannes Gottes erkannte. Was mochte Gehasi mit solcher Eile ihm nachtreiben? Was war vorgefallen? Gehasi hatte alles mit angehört, was Elisa mit Naeman geredet hatte, da schoß auf einmal die böse Wurzel des Geizes in seinem Herzen auf und erzeugte gar schnell die giftige Blüthe und Frucht der Habsucht. Es ist ihm unbegreiflich, wie Elisa, mit dem er doch in dürftigen Verhältnissen lebt, diesen reichen Mann hat ziehen lassen, ohne das dargebotene Geschenk von ihm anzunehmen. Aber was hat ihm denn bei seinem guten Herrn bisher gefehlt? Hat er auch je Mangel gehabt, selbst in den theuren Jahren? Er muß sich, wenn er zurückdenkt, in Wahrheit sagen: Nie keinen. Die äußere Noth und Verlegenheit ist es also nicht, wodurch er in die Versuchung geräth, sondern er wird von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket, einen Weg zu betreten, der ihn um alles bringt, was er bisher durch Gottes Gnade in der Gemeinschaft des Mannes Gottes empfangen hat. Den innern Warner, die Stimme seines Gewissens, beschwichtigt er, wie es die Kinder dieser Welt in ihrer Art

und Weise machen, mit den schön ausgemalten Gedanken: „Siehe, mein Herr hat aus gar zu ängstlicher Gewissenhaftigkeit diesen reichen Syrer Naeman verschonet, daß er nichts genommen von allem, was er ihm angeboten hat, und dadurch eine gute Gelegenheit, auf ehrliche Weise zu etwas zu kommen, sich entgehen lassen. Aber, so wahr der Herr lebet, ich will diesem Syrer, gegen den man doch wahrlich nicht solche Rücksichten zu nehmen braucht, wie gegen einen vom Volke Gottes, daß man ihm ebenfalls so frei und umsonst dienen müßte, schnell nachlaufen und etwas von ihm nehmen, daß ich nicht um der übel angebrachten Großmuth meines Herrn willen ferner so in Armuth und Dürftigkeit leben müsse, wie bisher, sondern auch einmal zu einem eigenen Besitzthum und Hausstand gelange."

So verführte der arme Gehasi sein Herz und betrog es mit seinem klugen Verstande, aber er vergaß, daß der, welcher alle unsere Gedanken und Anschläge schon von ferne kennt, schnell einen Strich durch unsere Rechnung machen kann. Also mit seinem Entschluß schnell fertig, jagte Gehasi dem Naeman nach, denn „wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde." Als ihn Naeman erblickte, ließ er seine Wagen halten und ging dem Nacheilenden entgegen, den er besorgt fragte: „Es steht doch alles um deinen Herrn wohl, und ist nicht etwa ein Unfall ihm zugestoßen, daß du so eilig mir nachläufst?" Gehasi antwortete: „Ja, es steht sonst alles wohl. Aber mein Herr befindet sich augenblicklich in ziemlicher Verlegenheit; darum hat er mich gesandt und läßt dir sagen: Siehe, kaum nachdem du abgereist warst, sind zwei Jünglinge aus der Prophetenschule zu Gilgal im Gebirge Ephraim zu mir gekommen, die armselig gekleidet gehen und samt ihren Mitgenossen daheim von großer Armuth gedrückt werden. Gieb ihnen einen Centner Silber (2618 Thaler) und zwei Feierkleider, damit sie nicht ohne Hülfe wieder heimgehen müssen." Durch solchen schändlichen Lug und Trug mißbraucht Gehasi aber nicht nur den Namen seines irdischen Herrn, sondern vielmehr

den Namen des allwissenden und allgegenwärtigen Gottes, der gedrohet hat, daß er den nicht ungestraft lassen will, der seinen Namen mißbraucht. Aber weder an Gott noch an seine Gebote denkt der in die Stricke des Geizes und der Habsucht gefallene Mensch, nur Geld und Gut, darnach gelüstet sein gieriges Auge.

Naeman, welcher treuherzig und arglos dem Gehasi die erdichtete Geschichte glaubte und herzlich erfreut war, nun doch noch eine Gelegenheit zu finden, wo er seinem Wohlthäter seine Dankbarkeit auch thatsächlich bezeugen konnte, sprach zu Gehasi: „Mein Lieber, nimm statt eines lieber zwei Centner.“ Da Gehasi sich nun stellete, als wollte er nicht mehr annehmen, als ihm geboten sei, nöthigte er ihn und band sogleich zwei Centner Silber in zwei Beutel, legte zwei Feierkleider dazu und rief zwei seiner Diener, welche Geld und Kleider vor Gehasi hertrugen, während er selbst seine Straße weiter zog, um sobald als möglich den Seinigen die frohe Kunde von seiner wunderbaren Heilung mitzutheilen. Daheim aber wartete nicht nur die Familie auf die glückliche Heimkehr des Hausherrn, sondern flehete auch aus der Tiefe ihres Herzens zu Gott um die Heilung ihres Gebieters, zu dessen Reise sie durch ihre Aeußerung die Veranlassung gegeben, die arme jüdische Sclavin. Mehr denn je mußte sie bei dieser Gelegenheit an ihre Heimath denken und ihr Geschick beweinen. Schon in früher Jugend mußte sie vor tausend andern einen dunkeln und schweren Lebensweg wandeln. Den Ihrigen entrissen, von Volk und Land hinweggeführt, in eine fremde Stadt verkauft, eines Heiden Sclavin, blieb der Jugend Freude und froher Lebensgenuß ihr fremd, und Wehmuth und Trauer umhüllten ihr Leben. Wie oft mag sie, ergriffen von Heimweh, von Sehnsucht nach Vater und Mutter und von Verlangen, wieder einmal ein lebendiges Wort der Wahrheit aus dem Munde eines Propheten oder auch nur eines gläubigen Israeliten zu hören, zu Gott geschrieen haben, von dem sie wußte, daß er um der Fremdlinge Herz weiß,

und an den sie sich hielt als an den Allmächtigen, dessen Augen durch alle Lande schauen, daß er helfe denen, die von ganzem Herzen an ihn glauben und sich an ihn halten. Und nicht vergebens glaubte sie und betete zu dem Unsichtbaren, als sähe sie ihn: die Hülfe ihres Herrn war auch die ihrige. Denn als nun Naeman von Samaria zurückkehrte, errettet und genesen, mit dem freudigen Bekenntniß: „Siehe, nun weiß ich, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel," da war er dankbar gegen die israelitische Jungfrau; ohne Zweifel entließ er sie aus der Leibeigenschaft und sandte sie in ihre Heimath zurück. Dankbares Herz, das so an andern übet, was Gott an ihm gethan. Das waren zwei hochbeglückte Menschen, ergriffen durch die Wunderthat des Propheten zu Gottes Ruhm und Preise.

Aber was dem einen ein Geruch des Lebens zum Leben ist, das ist dem andern ein Geruch des Todes zum Tode. Das letztere war bei dem Könige Joram und bei Gehasi der Fall. Sie sahen die Thaten Gottes und hörten sein Wort aus dem Munde des Propheten, aber sie verstockten ihr Herz dagegen und gingen so beide in das Verderben. Als Gehasi mit seinen beiden Trägern an den Hügel Ophel, an der Nordostseite der Stadt Samaria, kam, nahm er ihnen das Geld und die Kleider ab, unter dem angeblichen Vorwande, daß er bei den Leuten kein Aufsehen erregen möchte, in Wahrheit aber, um von Elisa, dessen Haus hinter dem Hügel innerhalb der Stadtbefestigung lag, nicht gesehen zu werden, und gab es in dem nächstgelegenen Hause, mit dessen Bewohnern er auf vertrautem Fuße stand, in Verwahrung. Die Männer aber ließ er gehen, damit sie wieder zu Naeman kämen.

Mit erheuchelter Unbefangenheit und in der Meinung, daß er seine Sache geschickt und klug angefangen, und so schnell zu Ende geführt, daß Elisa sein Wegsein unmöglich bemerkt haben könne, trat er vor seinen Herrn, dessen Befehle entgegen zu nehmen. Aber mit ganzem Ernst in Blick und Wort fragte ihn Elisa: „Woher, Gehasi?" Diese

Frage hätte das Innerste seines Herzens erschüttern und ihm die Augen öffnen sollen über das schwere Unrecht, das er begangen, aber im Lügen frech geworden, glaubte er mit seinem innersten Wesen dem Geiste der Weissagung ebenso ausweichen zu können, wie sein scheues Auge dem des Propheten auswich, und gab dem Propheten die Antwort: „Dein Knecht ist im Hause gewesen und nirgends hingegangen.“ In diesem Augenblicke aber, so ganz von dem Geiste der Weissagung ergriffen, der ihm das Verborgene enthüllte, als hätte er es mit leiblichen Augen gesehen, sprach Elisa zu ihm: „Wie kannst du doch sagen, du seiest weder hierher noch daher gegangen? Bin ich nicht im Geist den Weg mit dir gegangen, als du Naeman nacheiltest, und stand im Geist an deiner Seite, da der Mann dir entgegenging, und habe darum auch gehört, was du zu ihm geredet hast? War das die Zeit, Silber und Kleider zu nehmen, um sich dafür Oelgärten, Weinberge, Rinder, Schafe, Knechte und Mägde anzuschaffen, und so ein Heiligthum Gottes zu besudeln mit gemeiner Habsucht, nachdem eben ein Werk Gottes geschehen, so wunderbar und herrlich, daß auch der blödeste Sinn die Selbstbezeugung des Heiligen in Israel erkennen muß? Ist nicht vielmehr in Israel jetzt eine Zeit, wo es gilt, dringender als je, daß die, welche zu der Fahne des Herrn halten, auch mit ihrem ganzen Wandel die Wahrheit ihrer Sache besiegeln?“

Hier half dem Gehasi kein Leugnen mehr. Klar bis ins Kleinste stellt ihm der Prophet den ganzen Hergang der Sache vor, wie das nur einer thun konnte, der ihr zugeschaut. Und das richtende Licht dieses furchtbaren Wissens überstrahlt nicht nur die verborgene arge That seines Lebens, die er mit Nacht bedeckt wähnt; es dringt auch in die Tiefe seines innersten Wesens und bringt an den Tag, was im Finstern verborgen ist, und offenbart den Rath seines Herzens, wie es ihn gelüstet habe nach Oelgärten und Weinbergen. In Gehasis That lag keine gemeine Gottlosigkeit, sondern es war die äußerste, ruchloseste Verleugnung des

lebendigen Gottes, den dieser Mann vor tausend andern kennen, lieben, fürchten und dem er vertrauen mußte, nachdem er Jahre lang in der Gemeinschaft des Propheten zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen war und in den merkwürdigen Thaten Elisas die Wunder des allmächtigen Gottes geschauet hatte. Es galt ja auch für ihn, was wir uns alle, wenn wir Gottes Kinder sein wollen, zu Herzen nehmen sollen, das Wort: „Der Wandel sei ohne Geiz; und lasset euch begnügen an dem, was da ist. Denn Gott hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. Also, daß wir dürfen sagen: Der Herr ist mein Helfer." Aber diesen Glauben und dieses Gottvertrauen gab Gehasi um schändlichen Gewinnes willen und aus schnödem Geiz wie eine billige Waare leichtfertig dahin. Er mußte es aber erfahren, daß es, so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Keine Thräne der Reue füllt Gehasis Auge, keine Bitte um Vergebung kommt über seine Lippen. Ja, der Geiz und die Habsucht machen die Herzen hart wie Stein, und das Jagen nach immer größerem Geldgewinn fördert die Selbstsucht und tödtet alle edleren Gefühle. So muß nun auch Elisa, nach der Weisung des Herrn, ihm die Strafe für seinen Frevel an Gottes Heiligthum verkündigen, und er thut es mit den Worten: „Der Aussatz Naemans wird dir anhangen und deinem Samen ewiglich." Dieselbe entsetzliche Krankheit, die von Naeman wegen seines Glaubensgehorsams hinweggenommen wurde, soll nun Gehasi und seinem ganzen nachlebenden Geschlecht auf beständige Zeiten anhaften zum redenden Zeugniß, daß Gott sich nicht spotten läßt. Und in demselben Augenblick, wo der Mann Gottes das sagte, vollzog auch Gott das Strafurtheil. Aussätzig am ganzen Leibe wie Schnee, bleich wie ein Todter, wankte Gehasi von Elisas Hause hinaus.

Was meint ihr, wie wird er nun die damascenischen Prachtgewänder und die Beutel mit Silber angesehen haben?

O wie oft mag er gewünscht haben, für alle seine Schätze nur einen Tag seiner Armuth wieder kaufen zu können, mit dem frohen Lebensgefühl seiner Gesundheit, mit dem süßen Genuß des Essens und Trinkens und des leichten und ruhigen Schlafs! Und dann der verlorene Friede Gottes! O Weh! O Jammer! Unbegreiflichste, böseste, unzerstörbarste, furchtbarste aller Täuschungen, wer fürchtet dich, wie wir dich fürchten sollten? Gott behüte und helfe uns, daß wir unsere Hoffnung nicht setzen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerlei zu genießen. „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen; denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist die Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen sich selbst viele Schmerzen. Aber, du Gottesmensch, fliehe solches!" „Gott und genug!" ist der gläubigen Christen Wahlspruch.

144.

Wie ein gottloses Geschlecht endet.

> 2. Könige 10, 10. So erkennet ihr ja, daß kein Wort des Herrn ist auf die Erde gefallen, das der Herr geredet hat wider das Haus Ahab, und der Herr hat gethan, wie er geredet hat durch seinen Knecht Elias.

Mit Jorams Unbußfertigkeit, trotz der vielen Gnadenerweisungen Gottes, und in Folge der zunehmenden Gottlosigkeit des Geschlechts Ahabs, brach nun das Gericht des Herrn, welches er schon durch Elias gedrohet, schnell herein.

Mögen wir daran die große Geduld und Langmuth Gottes erkennen, aber auch die Warnung beherzigen: „Denke nicht, Gott ist sehr barmherzig, er wird mich nicht strafen, ich sündige, wie viel ich will. Er kann bald also zornig werden, als er gnädig ist, und sein Zorn über die Gottlosen hat kein Aufhören.“ O, es ist eine grauenhafte Geschichte, das Ende eines gottlosen Königshauses, aber die Gerechtigkeit Gottes forderte ihren Verlauf, nachdem seine Gnade und Güte vergeblich angewendet war. Hatte doch selbst die Heilung und Bekehrung des syrischen Feldhauptmanns Naeman weder auf den König Joram noch auf sein Haus und Volk einen Eindruck gemacht. Da war also eher zu erwarten, daß die Heiden sich zu Gott bekehren würden, als das götzendienerische Israel. Aber sehen wir dabei auch einmal ernstlich auf unsere Zeit, die mit jener alttestamentlichen große Aehnlichkeit hat. Gott hat der Christenheit seine Gnade im Geistlichen und Leiblichen sehr reichlich widerfahren lassen; aber von den Früchten des Reiches Gottes ist bei vielen nichts zu spüren; während die einen die Genußsucht und das Geld zu ihrem Gott machen, leben die andern trotz ihres äußerlichen Christenthums in groben Sünden dahin, und nur wenige dienen Gott von ganzem Herzen. Da läßt Gott das Evangelium von seinem Reiche den Heiden verkündigen, die ihre Frucht bringen zu seiner Zeit. Darum laßt uns wohl zusehen, daß wir nicht durch Leichtsinn und muthwillige Sünden die Gnade Gottes und damit unser himmlisches Erbe verlieren, während die Heiden desselben theilhaftig werden. Lasset uns vielmehr Gott in völligem Glauben, aufrichtiger Liebe und kindlichem Gehorsam anhangen und ihm dienen nach seinem Wohlgefallen.

Auf Antrieb des Geistes Gottes ging Elisa nach Damaskus, um im Namen dessen, welcher der Herrscher ist in allen Königreichen der Heiden, nun zuerst denjenigen zum König zu bestellen, von welchem des Herrn Wort bereits vor zweiundzwanzig Jahren zu Elias auf dem Berge Horeb geredet hatte. Elisas Name aber stand, in Folge der

Heilung Naemans, am syrischen Hofe in hohen Ehren. Benhadad aber, der König von Syrien, lag krank, und als er erfuhr, daß der Prophet in Damaskus war, sandte er seinen obersten Kämmerer Hasael mit reichen Geschenken zu Elisa, um ihn zu fragen, ob der König wieder genesen würde. Diesem Manne verkündigte nun Elisa, was ihm der Herr offenbart hatte, daß der König wohl von seiner Krankheit genesen könnte, wenn er nicht durch eines Menschen Hand gewaltsam sterben würde. Da, indem Elisa den Hasael mit festen, unverwandten Blicken ansah, so daß dieser beschämt seine Augen niederschlug, wie einer, der ein böses Gewissen hat, brach ein Strom von Thränen aus des Propheten Augen. „Warum weint mein Herr?" fragte Hasael. Elisa antwortete: „Ich weiß, wie grausam du in nächster Zeit mit meinem Volke umgehen wirst: seine festen Städte wirst du mit Feuer zerstören, seine junge Mannschaft mit dem Schwerte tödten und auch der Kinder und Schwangern nicht schonen." Hasael, über diese Worte erstaunt, erwiderte dem Propheten: „Wie sollte ein Mensch, so machtlos wie ich, so große Dinge thun können?" Da sagte ihm Elisa: „Der Herr hat mir gezeigt, daß du König von Syrien sein wirst." Das war der Mann, den sich Gott zum Werkzeug seiner Gerichte über Israel ersehen hatte, der es aber nicht verstand, wie Elisas Blick und Thränen um seine Seele warben, sondern der von dem Manne Gottes wegging mit Ausbrütung der finstern Gedanken, die schon längst seine Seele bewegt hatten, nun aber, weil er sich nicht Gott ergeben wollte, zu Werken der Hölle wurden, die ihn, nachdem er das Gericht über Israel vollstreckt hatte, selber dem Gerichte Gottes überlieferten. Als Hasael wieder beim Könige anlangte, verkündigte er ihm Elisas Ausspruch, daß die Krankheit nicht zum Tode sei. Am andern Tage aber nahm Hasael, welcher den Dienst beim Könige hatte, eine Steppdecke, tunkte sie ins Wasser und breitete sie über das Gesicht des kranken Königs; da starb er in Folge von Erkältung und Erstickung. Hasael, gegen den niemand einen

Verdacht hegte, da er sonst in großer Achtung stand, bestieg den syrischen Königsthron und erfüllte damit schon einen Theil der Weissagung des Propheten.

Zu derselben Zeit regierte Ahasja im Reiche Juda als sechster König aus dem Hause Davids, der jüngste Sohn Jorams, welcher bei einer Belagerung Jerusalems durch die Philister und Araber allein von des Königs Söhnen mit dem Leben davon gekommen war. Durch die Verheirathung seines Vaters mit Athalja, einer Enkelin des gottlosen Königs Amri von Israel, war er mit dem Hause Ahabs verwandt. Von dieser seiner gottlosen Mutter ließ sich der junge König so beherrschen, daß unter seiner kurzen Regierung, die nur ein Jahr dauerte, der schändliche Baalsdienst auch im Reiche Juda immer weiter getrieben wurde. Dadurch verfiel auch Ahasja mit dem Hause Ahabs in das Gericht Gottes. Joram nämlich, der König vom Reiche Israel, benutzte die Thronveränderung in Syrien, um aufs neue den Versuch zu machen, die Festung Ramoth im Lande Gilead den Syrern wieder zu entreißen, wie dies sein Vater Ahab schon einmal versucht und dabei seinen Tod gefunden hatte. Auf den Rath seiner Verwandten zog auch Ahasja mit in den Streit. Nun wurde zwar die Festung von Joram wieder erobert, er wurde aber von den Syrern im Kampfe schwer verwundet, so daß er sich in sein Hoflager nach Jesreel bringen lassen mußte, um sich heilen zu lassen, während er die weitere Führung des Krieges seinem Feldherrn überließ. Kurze Zeit darnach kam auch Ahasja nach Jesreel, Joram zu besuchen. So hatte der Herr beide Könige an dem Orte beisammen, an welchem sein Gericht über Ahabs Haus zur Ausführung kommen sollte.

Von seinem Vorgänger war der verhängnißvolle göttliche Auftrag auf Elisa übergegangen: „Salbe Jehu zum Könige über Israel!“ Nun war die Zeit zur Ausführung dieses göttlichen Befehls gekommen, und Elisa rief seinen Diener und befahl ihm: „Mache dich reisefertig; nimm diesen Krug mit Salböl und gehe nach Ramoth; suche dort den Hauptmann

Jehu auf, führe ihn aus dem Kreise seiner Waffengefährten in eine abgelegene Kammer des Hauses, wo du ihn gefunden, schütte das Salböl auf sein Haupt und sprich: „So sagt der Herr: Ich habe dich zum Könige gesalbt über mein Volk Israel, und du sollst das Haus Ahabs, deines Herrn, schlagen, daß ich das Blut der Propheten, meiner Knechte, und anderer, die schändlicher Weise umgebracht sind, räche an Isebel, der Anstifterin aller dieser Greuel. Ja, das ganze Haus Ahabs soll ausgerottet werden und Isebel soll unbegraben bleiben und von den Hunden gefressen werden. Wenn du diesen Auftrag ausgerichtet hast, mache die Thür auf und eile schnell davon.“ Der Diener Elisas führte seinen Auftrag pünktlich aus, und mit einem gewaltig bewegten Herzen trat Jehu unter die noch im Hofraum versammelten Hauptleute, denen er endlich auf ihr Andringen das Geheimniß entdeckte, worauf ihn alle gleich als ihren nunmehrigen Herrn anerkannten und öffentlich als König ausriefen. Jehu war das Schwert, mit dem der Herr das Gericht ausführen wollte. Jehu war es gewesen, der gemeinschaftlich mit dem Ritter Bidekar bei Ahab war, als diesem der Prophet Elias das Gottesgericht auf Naboths Weinberge ankündigte, und des Propheten Worte hatten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht. Es waren darüber fünfzehn Jahre vergangen, während welcher Zeit Jehu dem Königsgeschlecht treu gedient hatte, und es schien, als ob Elias Drohung unerfüllt bleiben sollte. Da, mit einem Mal wird er zum Vollstrecker des göttlichen Urtheils berufen, und der gehorsame Diener wird plötzlich umgewandelt in einen Richter, der kein Erbarmen kennt, nur weil das Wort der göttlichen Verkündigung erfüllt werden muß, das tief in seiner Seele ruhet, nicht aber, weil er Lust hatte an allen den Schreckensthaten, die er auszuführen hatte.

Schnell brach nun Jehu mit den Hauptleuten und einer auserwählten Kriegerschaar auf nach Jesreel, während er die Stadt Ramoth bewachen ließ, damit niemand von dort Nachricht von dem Stande der Dinge nach Jesreel

bringen konnte. Unversehens wollte er Joram überfallen; aber als er mit seiner Schaar im Bachthale gegen Jesreel heranrückte, bemerkte es der Thurmwächter und meldete es nach dem königlichen Schlosse. Der König sandte sogleich einen reitenden Boten Jehu entgegen, um sich nach der Ursache seiner Ankunft zu erkundigen. Jehu behielt aber diesen und einen bald darauf ankommenden zweiten Boten bei sich und zog unaufhaltsam weiter. Da ließ Joram in unglaublicher Verblendung und unbegreiflicher Sicherheit, als ein Gericht Gottes, in welchem er als ein Opfer der göttlichen Gerechtigkeit untergehen soll samt seinem Neffen, seinen und Ahasjas Wagen anspannen und fuhren beide Jehu entgegen, mit dem sie auf dem verhängnißvollen Acker Naboths, der jetzt einen Theil des königlichen Gartens ausmachte, zusammentrafen. Hier entlud sich nun der gerechte Zorn Gottes über das gottlose Haus Ahabs wie ein schweres Gewitter, Schlag auf Schlag. Auf die Frage Jorams an Jehu: „Ist es Friede?“ antwortete derselbe: „Was Friede? Denke nur nicht weiter an Friede und Sicherheit, als sollte die Zeit der göttlichen Strafgerichte für immer ausbleiben. Das götzendienerische Wesen deiner Mutter Isebel nimmt immer mehr zu, und weil du ihr nicht Einhalt gethan, hat sich Gottes Arm gegen dich bewaffnet.“ Da befahl Joram seinem Fuhrmann umzukehren und rief Ahasja zu: „Es ist Verrätherei, Ahasja, suche auch du so schnell wie möglich dein Leben zu retten!“ Aber, indem Joram davon fahren wollte, spannte Jehu den Bogen und traf ihn mit dem Pfeile ins Herz, daß er tödtlich getroffen niedersank und starb. Da sprach Jehu zum Ritter Bidekar, seinem Adjutanten: „Nimm ihn und wirf ihn hier auf diesen Acker Naboths, denn ich denke noch daran, als du damals mit mir auf einem Wagen seinem Vater Ahab nachfuhrest, als er diesen Acker einnehmen wollte; und nun wirst du dich erinnern, wie der Herr durch den Mund des Propheten Elias das Drohwort über ihn aussprach, was auch diesem galt: „Ich will dir das Blut Naboths und seiner Kinder, das ich gestern

vergießen sah, vergelten auf diesem Acker, auf dem es vergossen ward." Nun nimm ihn und wirf ihn auf den Acker, nach dem Wort des Herrn." So endete Joram. Ahasja aber fuhr, als er merkte, daß hier wirklich eine Empörung im Werke sei, schnell durch den am Gartenhause befindlichen Ausgang des Parkes in der Richtung nach Meggido, um nach Samaria zu entkommen. Jehu sandte ihm einige Reiter nach, welche ihn aber, da er eine andere Richtung eingeschlagen, aus den Augen verloren, so daß er zwar nach Samaria entkam, später aber dort aus seinem Versteck hervorgeholt und von Jehu getödtet ward. Aus Rücksicht auf seinen frommen Großvater Josaphat gab Jehu seinen Hofbeamten auf ihr Ersuchen die Erlaubniß, daß er auf einem königlichen Leichenwagen nach Jerusalem geschafft und dort ehrenvoll begraben ward.

Ungehindert zog nun Jehu in Jesreel ein, wo sich damals, wegen der Verwundung Jorams, des Königs Mutter, die schändliche Isebel, aufhielt. Als Isebel erfuhr, daß Jehu heranzöge, den königlichen Palast in Besitz zu nehmen, schminkte sie ihr Gesicht und schmückte ihr Haupt mit einer falschen Haartour, um, weil sie ihren Untergang voraussah, wenigstens mit aller äußeren Würde einer Königin zu sterben. Mit angenommenem heldenhaften Muth suchte sie dem eben vor dem Thor des Palastes mit seiner Reiterschaar haltenden Jehu Achtung einzuflößen, indem sie aus dem Fenster sah und ihn durch frommklingende Redensarten abzuschrecken meinte, als sie ihm zurief: „Ist es Simri, der seinen Herrn, den König Ella, erwürgete, wohlgegangen? Hat er nicht vielmehr ein Ende genommen mit Schrecken? Und steht dir nicht ein gleiches Schicksal bevor, der du dich ebenfalls gegen deinen Herrn, den König Joram, empört hast?" Jehu, ohne auf den ganz unzutreffenden Vergleich seines Werkes mit der That des Simri auch nur ein Wort zu erwidern, rief einigen aus andern Fenstern zu ihm hinunterblickenden Hofbedienten zu: „Stürzet sie herab!" Diese vollzogen eilig den Befehl und nach wenig

Minuten lag die gottlose Isebel zerschmettert am Boden, daß ihr Blut die Wand des Schlosses und die Pferde der Reiter Jehus bespritzte. Rücksichtslos ward sie dann von dem über ihren Leib hinweggehenden weiteren Zuge zertreten. Als nun Jehu mit den Hauptleuten seines Gefolges im Palast gespeist hatte, sprach er zu ihnen: „Sehet doch nach diesem, dem Fluche Gottes verfallenen Weibe und begrabt sie, denn sie ist eines Königs Tochter; darum wollen wir ihren Leichnam nicht auf der Straße liegen lassen, sondern ihr wenigstens noch die Ehre eines ordentlichen Begräbnisses anthun.“ Da nun die Hauptleute mit einigen Hofdienern hingingen, seinen Befehl zu vollziehen, fanden sie nichts mehr von Isebel als ihren Schädel, ihre Füße und Hände, alles übrige des von den Pferdehufen zertretenen Leichnams war von den Hunden nach dem nahen Grundstück Naboths geschleppt und gefressen worden. Benachrichtigt von dieser Thatsache sprach Jehu: „Es ist das nur die genauste Erfüllung dessen, was der Herr durch seinen Knecht Elias geredet hat, daß an der nämlichen Stätte, wo die Schandthat an Naboth verübt worden ist, die Hunde der Isebel Fleisch fressen sollen. Also werde das Aas Isebels wie Koth auf dem Felde im Acker zu Jesreel, daß man nicht sagen könne: Das ist Isebel.“

Noch war das Gericht an dem Hause Ahabs nach dem Wort des Herrn nicht ganz vollzogen, denn in Samaria lebten noch siebzig männliche Nachkommen Ahabs unter der Pflege und Bewahrung von vornehmen Staatsbeamten. An diese letzteren schrieb Jehu Briefe, worin er sie aufforderte, aus den Nachkommen Ahabs ihm einen Gegenkönig aufzustellen, um es so in einem öffentlichen Wettkampfe geradezu auf ein Gottesurtheil ankommen zu lassen, wer hinfort König in Israel sein solle. Da sich aber alle hohen Staatsbeamten ihm unterwarfen, forderte er die Hinrichtung aller ihrer Pflegebefohlenen und ließ sich deren Köpfe nach Jesreel schicken, welche er an der nämlichen Stelle am Stadtthor niederlegen ließ, wo vor funfzehn

Jahren die zwei gottlosen Buben als Ankläger gegen Naboth aufgetreten waren. Dem beim Anblick der Köpfe mit Schauder erfüllten Volke aber erklärte Jehu: „Hier seht ihr ja nun, daß ich mich nicht selbst zum König über Israel und Rächer über das Haus Ahabs aufgeworfen habe. Die Hand ihrer eigenen Pfleger hat diese alle umgebracht. Aus ihrem Untergange aber erkennet ihr ja, daß eine höhere Hand hier gewaltet und auch durch mich dasjenige gewirkt hat, was ich gegen Joram, Ahasja und Isebel unternommen habe. Und daraus könnt ihr dann weiter merken, daß kein Wort des Herrn ist auf die Erde gefallen, das er geredet hat gegen das Haus Ahabs, und er hat gethan, wie er geredet hat durch seinen Knecht Elias."

In den nächsten Tagen erschlug Jehu alle, die mit dem Hause Ahabs in Jesreel in irgend einer verwandtschaftlichen oder dienstlichen Beziehung gestanden hatten, so daß auch nicht Einer überblieb. Dann zog er nach Samaria, wo er unterwegs die Brüder Ahasjas, die in Begleitung etlicher Obersten nach Jesreel zum Besuch wollten, zweiundvierzig an der Zahl, von seinen Kriegern am Hirtenhause bei Dothan an einem Brunnen tödten ließ. In Samaria aber vertilgte er Alles, was von Ahab noch übrig war. So endete ein gottloses Geschlecht. Ja, Herr, allmächtiger Gott, deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht. Wer sollte dich nicht fürchten, und deinen Namen preisen? Denn deine Urtheile sind offenbar geworden.

145.

Es werden die Gebeine grünen.

2. Kön. 13, 14. Elisa ward krank, daran er auch starb. Und Joas, der König in Israel, kam zu ihm hinab und weinete vor ihm und sprach: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter!"

Während der Prophet Elisa bei seinem hohen Alter noch immer in rüstiger Thätigkeit unter seinen Schülern

weilte, vollzog Jehu das ihm anbefohlene Strafgericht an dem Hause Ahabs mit einem Eifer, der freilich auch nicht frei von menschlichen Schwächen war, weil er sich dabei nicht ausschließlich vom Geiste Gottes leiten ließ, sondern, den Eingebungen seines eigenen Herzens folgend, die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielt. Er bleibt nicht bei der Wahrheit, als er den Leuten zu Jesreel einredet, daß er nicht um die Ermordung der königlichen Prinzen gewußt habe, und giebt sich für einen Beschützer des Baalsdienstes aus, um durch diese List alle Baalspriester in seine Gewalt zu bekommen, und bei dem Zusammentreffen mit den königlichen Prinzen aus dem Hause Juda mischt sich in seinen Eifer um die Sache des Herrn schon Blutdurst und ungöttliches Wesen. Aeußerlich treibt Jehu wohl das Werk des Herrn, aber innerlich ist er nicht fleißig, seinen Beruf und Erwählung fest zu machen, daß er sich dem Herrn ganz ergeben hätte; daher hat ihn der Geist Gottes nur zu einem Werkzeug, nicht aber auch zu einem Eigenthum des Herrn machen können. Er nimmt zwar den Schein eines gottseligen Wesens an, indem er auf dem Wege nach Samaria den Rechabiter Jonadab, einem wegen seiner strengen Frömmigkeit und Rechtschaffenheit beim Volk in hohem Ansehen stehenden Mann, als Begleiter zu sich auf den Wagen nimmt, was allerdings in den Augen des Volks nicht wenig dazu beitrug, daß es Jehu als das Werkzeug göttlicher Rache ansah und ihm nirgends Widerstand entgegen setzte: aber als es endlich nach Ausrottung des Baalsdienstes zur völligen Entscheidung mit ihm und seinem Volke kommen sollte, da verleugnete er den Herrn und verherrlichte aufs neue den schändlichen Kälberdienst Jerobeams zu Bethel und zu Dan. Dennoch suchte der Herr in seiner großen Geduld und Langmüthigkeit ihn noch zur Umkehr von seinem bösen Wege zu bringen, da er ihm die Verheißung gab: „Darum, daß du willig gewesen bist zu thun, was mir gefallen hat, und hast am Hause Ahab gethan alles, was in meinem Herzen war, sollen nach dir auf dem Königsthrone

Israels sitzen deine Nachkommen bis ins vierte Glied.“ Aber Jehu und sein Volk nahmen sich weder die Güte Gottes noch den Ernst seiner Gerichte an dem Hause Ahabs zu Herzen, darum ließ der Herr in seinem gerechten Zorn Israel durch den auf den syrischen Thron gekommenen Hasael mit Krieg überziehen, in welchem derselbe das Ostjordanland und bedeutende Strecken des Westlandes eroberte und an den gefangenen Israeliten die schrecklichsten Grausamkeiten verübte. Da half auch dem Jehu all sein Heldenmuth nicht, denn Hasael war die Zuchtruthe, mit welcher der Herr ihn und sein Volk schlug.

Nach achtundzwanzigjähriger Regierung starb Jehu und hinterließ das Reich seinem Sohne Joahas, der ganz in der Weise seines Vaters weiter regierte. Er nahm sich die schweren Züchtigungen, die der Herr über das Reich Israel kommen ließ, nicht zu Herzen, achtete auch eben so wenig auf die fortgesetzte treue Wirksamkeit des Propheten Elisa, sondern beharrte in der Sünde des Götzendienstes, so daß der Herr fortfahren muß, auch ihn durch die Drangsale des Krieges zur Besinnung zu bringen. Die Syrer drangen wieder in das Reich Israel, befehligt von Benhadad, dem Sohne Hasaels, welcher als siegreicher Feldherr die Heere seines Vaters führte und in der Schlacht bei Aphek das israelitische Heer unter Joahas fast gänzlich aufrieb, so daß davon nicht mehr als fünfzig Reiter, zehn Kriegswagen und zehntausend Mann Fußvolk übrig blieben, und viele Städte diesseit des Jordans unter syrische Botmäßigkeit kamen. Durch solch schwere Noth kam Joahas endlich dahin, sich wenigstens etwas unter Gottes gewaltige Hand zu demüthigen und ihn anzurufen, und der Herr, dessen Erbarmen unendlich ist, erhörte ihn, wenn auch nicht sogleich in sichtbarer Weise, daß er ihm selber einen Sieg über die Syrer verliehen hätte, wohl aber brach, als eine Frucht seiner Gebete, unter seinen Nachfolgern eine bessere Zeit an. Hätte sein Volk mit ihm zugleich das Angesicht des Herrn gesucht, so hätte auch der Herr ihnen seine göttliche Gnade wieder völlig

zugewendet; aber sie trieben ihr abgöttisches Wesen weiter, und darum hob er auch die Gewaltherrschaft der Syrer nicht auf. O, daß doch auch wir mit ganzem Ernste auf die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes in der Regierung und Leitung der Völker und unseres eigenen Lebens achten wollten, wie viel mehr würden dann sowohl seine gütigen Wohlthaten und Gnadenerweise, als auch seine gerechten Strafen uns zur Besserung und Erziehung in der Gerechtigkeit dienen zu unserem eigenen Heil.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade. Hätte sowohl Joahas als auch sein Sohn und Nachfolger Joas diese Gnade erkannt, sie würden mit aller Entschiedenheit sich den Bestrebungen des Propheten Elisa angeschlossen haben, um den Greuel des Götzendienstes in Israel völlig auszurotten. Aber auch Joas, obgleich er dem Propheten Elisa von Herzen ergeben war und auch sonst einen edlen Character zeigte, ließ, wie sein Vater und Großvater, den Kälberdienst fortbestehen, aus einer gewissen Staatsklugheit, womit sie dem Volke zu Willen sein wollten, obgleich sie für ihre Person, wie auch manche andere im Reiche, durch die Einwirkung des Propheten die Erkenntniß des lebendigen Gottes besaßen. Wie segensreich hätte ihre Regierung sein können, wenn sie in Gemeinschaft mit den Propheten an sich und ihrem Volk gewirkt hätten. Elias und Elisa haben vollbracht, wozu sie von Gott gesandt waren; sie haben Israel noch einmal von dem Rande des Verderbens, wohin sie durch den Abfall von Gott gerathen waren, zurück gebracht und die Erkenntniß des Herrn, dem allein Anbetung und Ehre gebührt, zur Geltung gebracht und den schon bei Elias Auftreten triumphirenden Götzendienst zuletzt durch Jehus Hand niedergeworfen und dem neuen Königshause, sowie dem ganzen Volke die Rückkehr zu dem lautern Dienst des wahrhaftigen Gottes ermöglicht, nicht bloß äußerlich durch die Vertilgung des Hauses Ahabs und die Zerstörung des Baalstempels, sondern auch durch die von ihnen gewirkte

Umwendung der Gemüther vom Götzendienst zum Glauben an den Gott ihrer Väter, ohne welche der Rachezug Jehus gar nicht denkbar wäre. Diese reformatorische Thatsache, welche sie durch göttlichen Beistand vollbracht, bleibt das ungeschmälerte Verdienst dieser zwei der größten Reformatoren Israels. Daß aber dennoch der Stierdienst im Reiche Israel fortbestand, war die Schuld der wankelmüthigen Könige, die mit den alten, von Jerobeam eingeführten Staatseinrichtungen nicht brechen wollten.

So verzehrte sich Elisa allein in seinem Eifer für die Sache des Herrn, bis der Herr seinem nun beinahe hundert Jahre alten treuen Diener Feierabend gebot und ihn aufs Krankenlager legte. Da der König Joas von der Krankheit des Propheten hörte, besuchte er ihn in seiner am Fuß des Berges von Samaria gelegenen Wohnung. Wohl wußte er, was er gerade jetzt, wo die Syrer ihn mit einem neuen Ueberfall bedroheten, an dem Manne Gottes verlor. Schmerzlich bewegt von diesem Gedanken beugte er sich weinend über den Kranken und sprach wehklagend: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter!“ Was aber die Augen des Königs mit Thränen füllte und ihm den Klageruf auspreßte, war doch nicht allein die Sorge um den Verlust des Propheten, sondern vielmehr ein lebhaftes Gefühl der Reue darüber, daß er diesen Mann ganz anders hätte ehren sollen, als er und der größte Theil seines Volks es gethan hatte. Es waren die bittersten Anklagen seines Gewissens, daß er diesen Mann, den Gott in seiner Gnade dem Lande als Propheten gegeben, bisher fast gänzlich unbeachtet gelassen hatte. Und nun kam der Tod, ach, der sucht genau! Wie mancher bereuet wohl zu spät, wie Joas, daß er diesen oder jenen Menschen, der ihm von Gott gegeben war, besser erkannt hätte. Es ist ein schwerdrückendes Bewußtsein, die Gnade Gottes, wo sie uns am nächsten war, schmählich versäumt zu haben! Doch sah der Herr auch den bei dieser Gelegenheit sich kundgebenden Anfang des Glaubens bei dem bisher so gottentfremdeten

Könige in Gnaden an und suchte ihn durch eine Verheißung aus dem Munde seines Knechts zu stärken, wie er ihn aus seiner Bedrängniß von Seiten der Syrer helfen wolle. Der König, welcher mit Bogen und Pfeilen, als den Zeichen seiner königlich-kriegerischen Würde, ausgerüstet in das Krankenzimmer getreten war, erhielt nämlich von Elisa den Auftrag, den Bogen zu spannen, ein Fenster nach der Morgenseite hin zu öffnen und aus demselben einen Pfeil nach der Richtung hin zu schießen, wo die Syrer über das Land jenseit des Jordans herrschten. Elisa aber, den Schuß mit einer göttlichen Verheißung begleitend, sprach: „Ein Pfeil der Hülfe von Gott gegen die Syrer ist dieser dahinfliegende Pfeil, und du wirst unter Gottes Beistand die Feinde schlagen zu Aphek, und, wenn du im Glauben aushältst, sie für immer unschädlich machen.“

So ganz seinem Beruf und Charakter gemäß endet die zeitliche Wirksamkeit Elisas mit einer Heilsbotschaft aus einer vollkommenen innern Zuversicht und Gewißheit, die nur der haben kann, welcher mit Bestimmtheit weiß, daß seine Sache Gottes ist und es also kommen wird, was er unternommen und gesprochen hat. Aber kann nicht auch der Christ mit getroster Zuversicht im Glauben an die Verheißungen des Herrn unverzagt und ohne Grauen seinen Feinden, Welt, Sünde, Tod und Teufel, entgegen gehen? Wie auch die Welt mit ihren Stricken dich bedrohet, die Sünde dich zerrt und schüttelt, der Tod dich ängstigt, der Teufel dich mit seinen Versuchungen allenthalben bedrängt: kämpfe den guten Kampf des Glaubens, bis der Herr deinen Feinden mit seiner allmächtigen Stimme gebietet: „Lasset los, den ihr mit Unrecht gebunden habt!“ und du jubelnd ausrufst: „Der Strick ist zerrissen, und ich bin frei!“ Einst geschieht ein Schlag, und du meinst, er träfe dich, du stirbst; doch eigentlich nicht dich, du lebst, sondern dir starben nur jene finstern Gewalten, die dich so hart im Leben angefochten.

Nach dem Maß seines Glaubens sollte auch Joas siegen, und um seinen Glauben zu erproben, gebot ihm

Elisa, von den übrigen Pfeilen nach dem Erdboden draußen so viel abzuschießen, als er gedachte. Weil Joas aber in seinem Herzen die Macht der syrischen Könige erwog und dem Elisa nicht völligen Glauben schenkte, schoß er nur drei Pfeile ab, obwohl er doch wußte, daß jeder abgeschossene Pfeil einen Sieg von Gott wider die Syrer zu bedeuten hatte. Ueber diesen Mangel an rechter Glaubenszuversicht wurde Elisa zornig auf den König und sprach: „Hättest du alle deine Pfeile bis auf den letzten abgeschossen, so würdest du die Syrer vollständig besiegt haben; nun aber wirst du sie nur dreimal schlagen.“ Und so geschah es auch nachher. Wir aber wollen dabei an das Wort unsres Heilandes denken: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt,“ und ihn herzlich bitten: „Herr, stärke uns den Glauben.“

Elisa starb im Frieden, und man begrub ihn in einer Grabkammer nahe bei der Stadt. In demselben Jahre aber machten die Moabiter einen Raubzug ins Land Israel und ihre Streifschaaren ließen sich gerade vor Samaria sehen, als man dort einen Todten heraustrug. Vor Schrecken warfen die Träger den Leichnam in das in der Nähe befindliche Grab Elisas, indem sie schnell den Stein, womit dessen Grabstätte zugedeckt war, abwälzten und so eine Leiche zu der andern legten. Aber kaum hatte der Todte die Gebeine des Propheten berührt, so ward er wieder lebendig, trat auf seine Füße und ging mit denen, die ihn hatten begraben sollen, zur Stadt zurück. Das war ein Zeugniß des lebendigen Gottes für den König und für das Volk, daran sie merken konnten, daß eine Gotteskraft in Elisa gewesen war, darum sollte auch seine Wirksamkeit nicht mit ihm begraben und vergessen werden. Da er lebte, that er Zeichen, und da er todt war, weissagte noch sein Leichnam, und die Wiederbelebung des Todten war gleichsam das Siegel der göttlichen Bestätigung dessen, was der sterbende Prophet von dem Siege des Joas über die Syrer verkündigt hatte. Der allmächtige Gott aber hat mit diesem

Wunder dem Volke des alten Testaments und auch uns bezeugt, daß er nicht ist ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, und daß sein Geist über Tod und Vergänglichkeit erhaben ist, uns zum Trost, daß auch unsere Gebeine grünen und zum ewigen Leben auferstehen werden, wenn der große Sabbath erschienen ist, da man von keiner Noth und Arbeit weiß, sondern bei dem Herrn ist allezeit. Amen.

146.

Letzte Gnadenstrahlen im Reiche Israel.

2. Könige 14, 26. Denn der Herr sah an den elenden Jammer Israels, daß auch die Verschlossenen und Verlassenen dahin waren, und kein Helfer war in Israel.

Von seinem Entstehen bis zu seinem Untergange kann man das Reich Israel mit einem bewölkten Himmel vergleichen, hinter welchem wohl die Sonne ihren Tageslauf vollführet, auch auf Augenblicke mit ihren Strahlen das Gewölk durchbricht, aber doch nicht, wie bei klarem Himmel, ihr herzerquickendes liebliches Licht und ihre segenbringende Wärme ganz entfalten kann. So waltete auch der Herr mit seiner Gnade und Erbarmung über Israel; er sandte ihnen seine Propheten, die sie in Erweisungen seines Geistes sein Wort lehrten und damit seinen Willen kund thaten; aber diese hellen Strahlen seiner Gnade vermochten nicht, ihre durch heidnische Abgötterei und Sündendienst verfinsterten Herzen zu durchdringen, daß sie sich durch sein Wort erleuchten ließen, ihre Sünde erkannten und von Herzen zu ihm bekehrten. Weder seine Wunder, die er durch seine Propheten unter ihnen that, noch seine mächtige Hülfe, die er ihnen gegen ihre Feinde erwies, noch seine Gerichte, womit er sie zu ihrer Besserung züchtigte, vermochten dem halsstarrigen Volke die Augen zu öffnen, daß es erkannt hätte, was ihm der Herr durch seinen Propheten

Hosea warnend zurufen ließ: „Israel, du bringst dich selbst ins Unglück, denn dein Heil stehet allein bei mir.“

Es war alles umsonst, was der Herr in seiner Gnade diesem Volke erzeigte. Mit wenigen Ausnahmen taumelte der im Zauber der Sünde berauschte Haufe, ohne zu sehen und zu hören, wie mit wilder Begierde, die aller Zügel spottet und mit Gewalt sich losreißt, dem vor Augen liegenden Abgrunde zu. Da ging auch Gottes Geduld und Langmuth zu Ende, und es mußte mit Israel kommen, wie es Moses in seiner Abschiedsrede diesem gottvergessenen, abtrünnigen Geschlechte längst vorhergesagt hatte. Denn weil dies von Gott so hochbegnadigte Volk es verschmähete, der Welt ein Vorbild zu geben, wie Gerechtigkeit ein Volk erhöhet, so mußte es nun andrerseits als abschreckendes Beispiel zeigen, daß die Sünde der Leute Verderben ist, und daß die, die den Herrn verlassen, sich selbst ins Unglück bringen.

Diese Wahrheit ist es, die wir noch heute aus der Geschichte Israels lernen sollen; und sie zu glauben ist eine Weisheit, durch die wir uns selbst die traurigen Erfahrungen sparen können, die nicht nur von dem jüdischen Volke, sondern auch von andern Völkern, Regenten, Familien und in jedem Lebensverhältnisse von einzelnen Menschen gemacht worden sind und noch ferner gemacht werden, so lange sündige Menschen auf Erden leben und Gott der Herr regiert, der sich seine Ehre nicht nehmen und sein Wort nicht zu schanden werden läßt. Abfall von Gott und seinem Wort bringt den gewissen Untergang. Du verwirfst Gottes Wort, darum wird der Herr dich auch verwerfen. Das gilt auch uns und unserem Volke, ja der ganzen Christenheit. Verhehlen wir uns nur in Wahrheit den kümmerlichen Zustand unseres Volkes nicht, in welchem sich für denjenigen, der sich nicht durch den äußern Schein blenden läßt, trotz allem Fortschritt und aller äußern Bildung ein immer größerer Abfall von Christo, unserm Herrn und Könige, und eine immer mehr zunehmende Verachtung des göttlichen Wortes in allen Schichten des Volkes zeigt. Die neue

Abgötterei, welche sich von dem alten Baals- und Kälberdienst nur in der Form, nicht aber im Wesen unterscheidet, ist aus demselben Uebermuth des Unglaubens und des fleischlichen Sinnes, der immer eine Feindschaft wider Gott ist, hervorgegangen. Das unlautere Streben nach Geld und Gut, der immer mehr zunehmende Sinn für Vergnügen und Genußsucht, Aufwand und Kleiderpracht, die Verbreitung und das Lesen unsittlicher, ja oft sogar gotteslästerlicher Schriften und einer in der Leitung von den Nachkommen jenes Volks, welches noch immer in hartnäckiger Feindschaft gegen Christum beharrt, befindlichen Tagespresse, welche doch unmöglich das geistliche Wohl unseres Volkes fördern, sondern nur aus niedriger Gewinnsucht hervorgehen: das ist der Krebsschaden, an welchem auch unser Volk leidet und welcher an seinem innern Mark zehrt; der, wo ihm nicht Einhalt geschieht, zu keinem bessern Ende führt, als Israel in seiner Empörung wider den Herrn und seinen Gesalbten fand.

Noch einmal ließ Gott seine Gnade über Israel walten, denn er sah an den elenden, jämmerlichen Zustand des Volks, der so groß war, daß sie jeden Halt verloren hatten und kein Helfer da war, der sie aus der Gewalt ihrer Feinde, besonders der Syrer, errettete. Die Hülfe gegen diese Feinde, welche Joahas, der Sohn Jehus, von Gott erbeten, erlangte zwar erst dessen Sohn Joas, der, nach der Weissagung des Propheten Elisa, die Syrer dreimal schlug und ihrem Könige Benhadad II. die Länder diesseit des Jordans wieder abnahm, welche Benhadads Vater Hasael im Kriege mit Joahas erobert hatte, so daß nun fortan die Israeliten in dieser Gegend ruhig und friedlich in ihren Hütten wohnen konnten, wie vorhin; aber das Ostjordanland, welches Hasael schon dem Könige Jehu weggenommen hatte, eroberte erst Jerobeam II., der Sohn Joas, von Benhadad zurück.

Jerobeam II. war der Mann, den Gott aus Erbarmen in dieser kümmerlichen Zeit dem Volke in dem Zehnstämmereiche

als einen Helfer und Heiland schenkte. Wäre er ein Mann nach dem Herzen Gottes gewesen, so hätte seine lange Regierung dem Volke zum großen Segen werden können; aber er wandelte in den Wegen seiner Vorgänger, und mit dem Götzendienste in seinem Reiche blieb es, wie es war. Dennoch versuchte der Herr in seiner Güte ihn und sein Volk zur Buße zu leiten. Er sandte ihnen den Propheten Jonas, welcher dem Könige den glücklichen Erfolg seiner Waffen im Kriege gegen die Syrer zur Wiederherstellung der alten Grenzen des Reichs weissagte. Jerobeam, sonst ein thatkräftiger und tüchtiger Regent, gehorchte den Worten des Propheten und in einem glücklichen Kriege eroberte er von den Syrern und umliegenden Völkern alle abgerissenen Landestheile wieder zurück und stellte damit die Grenzen wieder her, wie sie unter Salomo gewesen und gleich anfangs dem Volke Gottes bestimmt waren. Da konnten nun die heidnischen Syrer lernen, daß sie ihr voriges Glück im Kriege gegen Israel nicht auf die Rechnung ihrer Tapferkeit oder auf den Beistand ihrer Götzen zu setzen hatten; aber auch Jerobeam und sein Volk erfuhren, was an dem vorigen Unglück eigentlich Schuld gewesen und worauf die Hoffnung einer bessern Zeit sich gründen müsse. Gott schenkte dem Volke für jetzt noch eine Gnadenfrist, denn daß Israel schon jetzt untergehen und dem Gericht der Verwerfung anheimfallen sollte, war ja keineswegs sein Rathschluß. Die einundvierzigjährige Regierung Jerobeams war für Israel äußerlich angesehen eine glückliche Zeit, aber sie erkannten diese gnädige Heimsuchung Gottes nicht, und so ging es nun mit ihnen schnell abwärts. Noch in den letzten Regierungsjahren Jerobeams trat der Prophet Hosea auf, um unter dem scheinbaren Glück der Gegenwart dem übermüthig gewordenen Volke das zukünftige Verderben zu verkündigen. Der scheinbare Wohlstand eines Volks giebt noch keine Gewähr für seinen Bestand; wenn wahre Frömmigkeit und Gottesfurcht fehlen, so gleicht der Staat einem morschen Gebäude, das äußerlich glänzend angestrichen,

innerlich in sich zerbröckelt und beim ersten Wettersturm zusammenstürzt.

Nach dem Tode Jerobeams trat für das Reich Israel eine traurige Zeit ein, die in völlige Zuchtlosigkeit ausartete. Kein Herrscher galt im Lande, kein Gesetz wurde mehr geachtet, kein Recht der Thronfolge wurde anerkannt, und dieser ausschweifende, zügellose Zustand dauerte elf Jahr, bis es Jerobeams Sohne, Sacharja, gelang, den Thron zu besteigen, aber doch nur, um alsbald Thron und Leben zu verlieren. Denn was der Herr dem Jehu vorher gesagt und nachher Jerobeam II. durch den Propheten Hosea bestätigt hatte, dies erfüllte sich an Sacharja, an dem Gott die Sünden der Väter heimsuchte, weil er in eben denselben Sünden wandelte. Er regierte nur sechs Monate, in welchen er nur für die äußere Erhaltung des Reichs besorgt war, indem er gegen die in der herrscherlosen Zeit vom Reiche wieder abgefallene Stadt Tiphsa am Euphrat einen Kriegszug unter Anführung seines Feldobersten Menahem unternehmen ließ. Während Menahem mit dem Heere ausmarschirt war, machte Sallum eine Verschwörung gegen Sacharja, griff ihn öffentlich vor dem Volk an, tödtete ihn und machte sich zum König. Durch solches frühzeitige und gewaltsame Ende, welches gerade dieser vierte Nachkomme Jehus finden mußte, erfüllte sich das Wort des Herrn an Jehu, daß sein Geschlecht bis zum vierten Gliede den Thron Israels behalten solle, so daß also Jehus Dynastie weder früher noch später endete, während es doch so leicht hätte anders kommen können, wenn nicht eben Gottes Rathschluß ein früheres Ende verhindert und ein späteres unmöglich gemacht hätte. Denn also sprach der Herr durch Hosea: „Ich will die Blutschulden in Jesreel heimsuchen über das Haus Jehu und will es mit dem Königreich des Hauses Israel ein Ende machen; denn ich will mich nicht mehr über das Haus Israels erbarmen, sondern ich will sie wegwerfen."

Sacharjas Nachfolger sind nicht sowohl Könige, als Räuber und Tyrannen, unwürdig des hohen Namens von

Königen, welche die durch Schändlichkeit erlangte und durch Schandthat behauptete Herrschaft auf eben so schimpfliche Weise wieder verlieren. Nur vier Wochen konnte Sallum sich auf dem Thron behaupten, da ereilte auch ihn der Rächer für seine Freventhat. Auf seinem Kriegszuge nach Tiphsah hörte Menahem von der Ermordung Sacharjas durch Sallum und eilte mit einer Abtheilung des Heeres von Thirza, wo er wegen Zusammenziehung der einzelnen Truppen seines Heeres sich aufhielt, nach Samaria, stürzte Sallum vom Throne, tödtete ihn und bestieg dann selbst den Thron. Darauf zog er mit seinem Heere gegen Tiphsah. Doch die Stadt war stark befestigt, und ihre Bürger vertheidigten sie aufs tapferste, aber sie wurde doch endlich erobert und der grausame Sieger Menahem rächte sich für den hartnäckigen Widerstand ihrer Einwohner damit, daß er allen schwangern Frauen den Leib aufschneiden ließ. Daß durch das Beispiel eines solchen Menschen, der den Weg der Sünde wandelte, das Volk nun vollends verderbt sich dem ausgelassensten Lasterdienste um so sicherer überließ, da es von seinen alten Feinden, den Syrern, welche damals von den Assyrern überwunden waren, nichts mehr zu befürchten hatte, hängt ganz mit ihrem leichtsinnigen, gottvergessenen Wesen zusammen. Aber eben diese damals mächtig werdenden Assyrer fielen unter ihrem König Pfuhl auch in das äußerst geschwächte und zerrüttete Reich Israel ein, und Menahem, der sich nicht anders zu helfen vermochte, erkaufte den Abzug dieser Feinde mit einer schweren Geldsumme, die er von den Reichsten im Lande als eine Steuer erhob, wodurch es ihm gelang, die Herrschaft noch zehn Jahre bis zu seinem Tode zu behalten. Er ist der einzige von den sechs letzten Königen des Reiches Israel, der eines natürlichen Todes starb. Sein Sohn Pekahja, der erst einige Monate nach seines Vaters Tode zur Regierung kam, weil ihm anfangs der Thron streitig gemacht wurde, regierte noch nicht volle zwei Jahre, als er durch eine Verschwörung seines Adjutanten Pekah, des Anführers

der königlichen Leibwache, in der Hofburg zu Samaria mit Argob und Aria, die ebenfalls des Königs Adjutanten waren und ihn gegen die Verschwörer vertheidigen wollten, dabei aber ihr Leben einbüßten, getödtet wurde. Pekah ward König und herrschte zwanzig Jahre lang über Israel. In den letzten Jahren seiner Regierung verband er sich mit Rezin, dem Könige von Syrien, und führte in Gemeinschaft mit dem früher seinem Volke so feindseligen Syrien einen Krieg gegen das Reich Juda, wobei er bis gegen Jerusalem vorrückte, da sie es auf die Vernichtung des davidischen Königshauses abgesehen hatten. Der König Ahas von Juda aber rief in seiner Bedrängniß den assyrischen König Tiglath Pilesser zu Hülfe, und dieser machte nicht nur dem syrischen Reiche ein Ende, sondern eroberte auch das nördliche Gebiet und das Ostjordanland vom Reiche Israel und führte die Einwohner dieser Landstriche hinweg nach Assyrien. Dies war der Anfang der assyrischen Gefangenschaft. In demselben Jahre ward Pekah von Hosea umgebracht, worauf letzterer, nach einer herrscherlosen Zeit von beinahe neun Jahren, als der letzte König des Reiches Israel den Thron bestieg.

So verschwanden die letzten Strahlen der göttlichen Gnadensonne, und die finstern Wolken des Gerichts über Israel thürmten sich auf zum Verderben über ein Volk, das die Gnade seines Gottes verachtet und also vergeblich empfangen hatte. Das ist uns zur Warnung geschrieben, uns, denen das Wort des Apostels gilt, welches der Herr durch ihn redet: „Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen.“ Seht, jetzt ist die angenehme Zeit der Gnade auch für uns, ach, daß wir sie nicht vergeblich empfingen, sondern zu unserm zeitlichen und ewigen Heil!

147.

Der Prophet Jonas, ein Abbild Israels und unser selbst.

Jona 1, 3. Aber Jona machte sich auf und flohe vor dem Herrn und wollte aufs Meer und kam hinab gen Japho. Und da er ein Schiff fand, das aufs Meer wollte fahren, gab er Fährgeld und trat darein, daß er mit ihnen auf das Meer führe vor dem Herrn.

Der Prophet Jonas, Sohn des Amithai, war aus Gath-Hepher, einem kleinen Flecken im Stamme Sebulon. Der Name Jonas bedeutet „Taube," und der Name seines Vaters „Wahrheit." Seine erste Weissagung geschahe zur Zeit Jerobeams II. von Israel, dem er den glücklichen Erfolg seiner Waffen im Kampfe gegen die Syrer zur Wiederherstellung der alten Grenzen des Reiches vorhersagte. Von seiner anderweitigen Wirksamkeit unter seinem Volke ist uns nichts weiter bekannt, dagegen tritt uns sein Bild in seiner Sendung als Prophet nach Ninive recht lebhaft vor die Seele; es ist seine eigentliche Lebensgeschichte.

Als die Gottlosigkeit im Reiche Israel überhand nahm, bereitete der Herr, dessen Gnade man verachtete, auch schon die Zuchtruthe für das von ihm abgefallene Volk, indem er die Macht des assyrischen Reichs stärkte, dessen König Pfuhl nicht nur die Syrer bezwang, sondern sich auch den König Menahem von Israel zinsbar machte. Die Macht der Assyrer ward jetzt gefürchtet, aber ihr Kriegsglück machte sie übermüthig, und ihr ausschweifendes, zügelloses Leben, welches sich besonders in der Hauptstadt Ninive hervorthat, hätte sie ins völlige Verderben gebracht, wenn nicht der barmherzige Gott seine Gnade über diesem Volke, das er bald zum Werkzeug seiner Gerechtigkeit über Israel gebrauchen wollte, walten ließ. Da erhielt der Prophet Jonas von Gott den Befehl: „Mache dich auf, und gehe in die große Stadt Ninive, und predige darinnen, denn ihre Bosheit ist

herauf vor mich gekommen." Und was soll er predigen? Den wahren Gott in seiner Allmacht, Gerechtigkeit und Gnade, dem das Heil und die Rettung einer so großen Anzahl unsterblicher Menschenseelen am Herzen liegt und der sie alle für sein Reich gewinnen möchte. Denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Die Erkenntniß der Wahrheit soll sie frei machen von der Lüge, und somit will er sie versetzen aus dem Reich der Finsterniß in das Reich seines lieben Sohnes, zu dienen dem lebendigen Gott. Das sollte nun die Aufgabe Israels unter allen Völkern sein; dazu hatte Gott dieses Volk erwählet und berufen mit einem heiligen Ruf. Israel sollte als Weltgemeinde, als Weltprophet, nicht bloß beschränkt auf die engen Grenzen des Landes Kanaan, sondern ausgehend über die ganze Erde hin, Mission treiben unter allen Völkern, überall predigend von dem Nachkommen Abrahams, in welchem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, und also das Reich dessen vorbereiten, der ein König ist ewiglich und dessen Herrschaft sich über Himmel und Erde erstreckt. Aber Israel erkannte den Ruf Gottes nicht; anstatt die Heiden zu dem lebendigen Gott zu bringen, fiel es in der Heiden Weise und wandte sich hartnäckig von Gott ab. Darum gab der Herr Israel in der Heiden Gewalt, die sie niedertreten sollten. Als diese Zeit für Israel herannahte, da lag es freilich in dem selbstgerechten Sinne dieses Volkes, die Heiden nur als Feinde des Volkes und Reiches Gottes anzusehen, ihnen alle Heilsfähigkeit abzusprechen und sich die prophetischen Verkündigungen von dem Gerichte über die Heiden so zu deuten, als müßten dieselben ganz und gar untergehen. Diesen Wahn, auf den Israel in seiner Erwählung als Träger der Verheißung des Heils sich scheinbar stützte, und die Neigung zu einem pharisäischen Vertrauen auf die äußere Zugehörigkeit zum Volke Gottes und auf seine Abstammung von Abraham, mit der es sich brüstete, energisch zu bekämpfen und thatsächlich zu widerlegen, das war der Zweck der

Sendung des Propheten Jonas nach Ninive. Er sollte also die Stellung Israels zu der Heidenwelt verkündigen und nicht nur die Empfänglichkeit der Heiden für die göttliche Gnade, sondern auch das Verhalten Israels zu dem göttlichen Heilsrathe der Begnadigung mit seinen Folgen abbildlich und vorbildlich darlegen. Nun spiegelt sich in ihm aber ganz der Sinn und das Wesen seines Volkes ab.

Jonas, obwohl fromm und gottesfürchtig, kann sich nicht entschließen, den Befehl Gottes auszuführen. Es bleibt ihm völlig unerklärlich, daß auch die Heiden fähig sind, Gottes Gnade zu empfangen, und er mißgönnt ihnen jede Theilnahme an den Verheißungen und Vorzügen des Volkes Gottes, und in dem thörichten Gedanken, für diesmal dem an ihn ergangenen Auftrage aus dem Wege zu gehen, wendet er sich trotzig von Gott ab und eilt nach der am mittelländischen Meer gelegenen Hafenstadt Joppe. Dort angekommen, fand er gerade ein segelfertiges Schiff, welches nach Tarsis, einer Handelscolonie der Phönizier im südwestlichen Spanien, fahren wollte. Er trat in das Schiff, nachdem er das Fahrgeld bezahlt, und fuhr mit diesen phönizischen Seeleuten aufs Meer von dem Angesichte des im Allerheiligsten zu Jerusalem thronenden Herrn weg. Jonas war ein Prophet; er kannte den Herrn recht gut, welcher das Meer und das Trockene gemacht hat, aber er vergaß das Psalmwort: „Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.“ Er hoffte, daß ihn der Arm Gottes, der zu Jerusalem wohne, auf dem Meere und vollends in der fernen Fremde nicht erreichen und von Tarsis aus doch nicht so leicht als von Jerusalem her nach Ninive bringen werde. Es war dies der natürliche fleischliche Sinn, den Jonas mit seinem Volk theilt und den wir auch nachher noch bei den Aposteln des Herrn finden. In der Gesinnung des Propheten spiegelt sich die Gesinnung und Stimmung des auf seine Erwählung stolzen Israel gegen die Heiden ab. In diesem Sinne war es

Jonas leid, daß Gott so gütig ist; er will nicht predigen, ja viel lieber sterben, als die Gnade Gottes auch den Heiden gönnen, die weder Gottes Wort, noch das Gesetz Mosis, noch die Propheten, noch einen Gottesdienst haben, sondern gar wider Gott und sein Wort und Volk streben. Aber, ruft der Apostel Paulus, ist denn Gott nur der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott. Schwerlich wäre wohl das Evangelium von der Gnade Gottes zu den Heiden, also auch zu uns gekommen, wenn der Herr nicht seinen Jüngern befohlen hätte: „Gehet hin und prediget das Evangelium allen Völkern!" und sie hätten es, wie sie erst meinten, nur den Juden gepredigt. Und wie viele giebt es auch heute noch unter den Christen, die das Werk evangelischer Mission unter den Heiden für überflüssig halten, weil sie selbst die ihnen widerfahrene Gnade Gottes nicht erkannt haben? Aber sehen wir nicht auf andere Menschen, sondern greifen wir erst in den eigenen Busen. Zwar in der Weise wie Jonas zu predigen, sind wir nicht berufen, aber unserm eigenen Herzen Gottes Wort vorzuhalten, damit es seine Bosheit erkenne, sich in den Staub beuge, alle Eigengerechtigkeit untergehen lasse und nur der Gnade Gottes lebe, daß wir also durch das Wort von Buße und Glauben selig werden, das ist die Aufgabe, die Gott täglich an uns stellt, die wir aber eben so wenig wie Jonas ausführen wollen, weil sich der große König „Ich" mit seiner Eigenliebe gewaltig dagegen sträubt, denn er muß dabei untergehen. Vor solchem Untergange unsers eigenen Wesens scheuen wir uns und wollen also nicht, wie und was Gott will, daß nämlich durch sein Wort unsere Ungerechtigkeit aufgedeckt werde und wir erkennen, daß wir mit allem unserm Werk verloren sind, damit wir uns allein ganz und gar seiner Gnade ergeben. Lieber begeben wir uns aufs weite Meer vor dem Herrn mit unserm Zweifeln, Zagen und Unglauben; fliehen zur Welt, um unser böses Gewissen zu beruhigen, setzen alles daran, was wir haben, um nur unsern

Willen durchzusetzen und uns dem Willen und der Gnade Gottes zu entziehen.

Doch der Herr weiß uns wohl zu finden. Als Israel die Gnade Gottes ganz verachtete, mußte es durch den Untergang seiner Reiche dennoch der Welt predigen; und als Jonas im Schiff saß und sich sicher vor dem Auftrage Gottes geborgen glaubte, da ließ der Herr einen großen Wind aufs Meer kommen, und es erhob sich ein großes Ungewitter auf dem Meer, daß man meinte, das Schiff würde zerbrechen. Darüber geriethen die Schiffsleute in große Angst und riefen ihre Götzen an, und als der Sturm dennoch nicht nachließ, warfen sie das Geräth ins Meer, um das Schiff zu erleichtern. Von alle dem aber sah und hörte Jonas nichts, denn er war schon vor Ausbruch des Sturmes hinunter in das Schiff gestiegen, lag daselbst in sorgloser Sicherheit, ohne zu ahnen, daß die strafende Hand seines Gottes schon über ihm sei, und schlief fest.

Wie Jonas machte es auch das Volk Israel; es fiel immer tiefer in den Schlaf der Sünde mit einer Sicherheit, die da meinte, es hat keine Gefahr. In seiner Selbstverblendung achtete es weder die Stimme der Propheten, noch die Gerichte Gottes, die wie Unwetter das Land zu verheeren droheten und ihm zuriefen: Thue Buße und nimm deine Zuflucht zu der Gnade! Denn schon war Assyrien wie eine finstere Wetterwolke, die schrecklich drohend über beiden Reichen hing, und es war nur noch ein Kleines, so war es aus mit Juda und Israel; aber sie erkannten weder seine Güte, noch vernahmen sie den Ernst seiner Gerichte. Wie blind sind oft die Menschen, daß sie da Ruhe suchen, wo sie solche am wenigsten finden. Das Verbergen im untersten Schiffsraum und der tiefe Schlaf konnten die Vorwürfe und Angst des Gewissens über seinen Ungehorsam von Jonas nicht wegnehmen, eben so wenig wie ihn seine Flucht aufs Meer und die Gesellschaft der Seeleute aus der Hand Gottes befreien konnten. Unsere Sünden und Untugenden scheiden uns von unserm Gott. Wo sollen wir

in der Angst unseres Herzens hingehen vor seinem Geist? Wo sollen wir hinfliehen vor seinem Angesicht? Ach, wenn auch alle Welt herkäme, sie könnte uns von solcher Noth der Seele nicht befreien. Da giebts nur einen Ausweg: daß wir uns unter das Wort Gottes beugen, zu dem Throne der göttlichen Gnade eilen, die Vergebung durch Christum suchen und also den Frieden mit Gott erlangen.

Wachet und betet! Das hatte Israel versäumt, daran hatte Jonas nicht gedacht, und darin sind auch wir so träge. Aber der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Gar treulich wacht er über jeder einzelnen Menschenseele und sucht uns durch allerlei Mittel aus unserer falschen Ruhe und Sicherheit zu wecken. Das sind die Stimmen, die, wie der Schiffsherr dem Jonas, uns zurufen: „Was schläfst du? Stehe auf, rufe deinen Gott an!“ Er erwacht; aber vermag er wohl in solchem Zustande seines Herzens zu beten? Ebenso wenig wie das Volk Israel in seinem Abfall von Gott es konnte, und ebenso wenig wie wir es können, wenn wir uns nicht völlig der Gnadenführung Gottes ergeben haben, sondern in der Eitelkeit unseres Sinnes seinem Worte widerstreben, oder in gleichgültiger Sicherheit schläfrig bleiben in der Arbeit an unserer Seele. Doch Gott ist genau, er sucht den Sünder und bringt ans Licht, was im Finstern verborgen ist. Die Schiffsleute, welche vermutheten, daß wohl einer unter ihnen durch ein heimliches Verbrechen den Zorn der Götter erregt, wodurch der Sturm ausgebrochen, beschlossen durchs Loos den Missethäter herauszufinden. Solchen Gedanken hatte Gott ihnen eingegeben, und darum traf das Loos den ungehorsamen Knecht Gottes Jonas. Das war die Weckstimme Gottes, die bis in die innerste Tiefe seines Herzens drang und die, wie beim Petrus der Hahnenschrei und bei David das Gleichniß Nathans, ihm zurief: „Du bist der Mann!“ Es ist so, wie Augustinus sagt: „Wenn der Mensch verhüllt, enthüllt Gott; wenn der Mensch bedeckt, entdeckt Gott; wenn der Mensch bekennt, verzeiht Gott.“ Gott will uns zur Erkenntniß unseres

sündigen Herzens bringen, dessen Tiefe wir selber nicht kennen, wie auch David sagt: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ichs meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“ Und wenn wir uns unter das Wort Gottes beugen, von dem geschrieben steht: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens,“ so werden wir bald wie Jonas auf die Fragen der Schiffsleute, unser ganzes sündiges Elend erkennen und mit David dem allwissenden Gott bekennen: „An dir allein habe ich gesündigt, und übel vor dir gethan.“ Auf ihr Befragen erzählte Jonas, wodurch er sich gegen den lebendigen Gott versündigt hatte. Und also mußte er nun wider seinen Willen dennoch den Heiden predigen und durch sein Bekenntniß Zeugniß ablegen von dem allmächtigen und gerechten Gott, und aus ihrem ganzen Verhalten sehen wir, wie empfänglich auch die Heiden für die Offenbarung des wahren Gottes sind und wie groß die Sünde Jonas war, der, wie Israel, den Heiden solche Gnade Gottes nicht verkündigen wollte.

Erfüllt in ihren Herzen mit Furcht gegen Gott, dessen schrecklichen Zorn über Jonas Sünde sie in dem Sturme und der Todesgefahr sahen, riefen die Schiffsleute entsetzt aus: „Was hast du da gethan! Was sollen wir denn nun mit dir thun, daß uns das Meer stille werde?“ Ach, er weiß es wohl; er hat nach dem Gesetze Gottes mit seiner Uebertretung des göttlichen Gebots den Tod verdient, und in dem tobenden Sturme, der dem Schiff und allen, die darin sind, den Untergang drohet, erkennt er die strafende Gerechtigkeit Gottes. Er sucht die Schuld bei sich selbst und nicht bei den Leuten, und damit er sie, die er um seinetwillen in so großer Angst und Noth sahe, dieser Noth überhöbe, stellte er sich allein unter das Gericht Gottes, und auf seine unendliche Gnade und Barmherzigkeit hoffend, sprach er die ewig denk-

würdigen Worte: „Nehmet mich und werfet mich in das Meer; so wird euch das Meer stille werden. Denn ich weiß, daß solches große Ungewitter über euch kommt um meinetwillen.“ Kann er der zeitlichen Gerechtigkeit nicht entrinnen, so übergiebt er sich der ewigen Gnade. Aber die Leute wagten es doch nicht, dies schwere Urtheil zu vollziehen, sondern suchten ohne solch schweres Opfer dem Verderben zu entgehen und das Land wieder zu erreichen, doch der Sturm ließ dies nicht zu. Da entschlossen sie sich endlich zu dem einzigen Rettungsmittel, beteten zu dem Gott Israels, daß er ihnen nicht als Sünde anrechnen wolle, was sie als seinen heiligen Willen in der Sendung des Sturmes und Lenkung des Looses zu erkennen glaubten, und warfen Jonas ins Meer. Da ward das Meer plötzlich stille, denn es hatte gefunden, den es suchte. Daraus erkannten die Schiffsleute den Arm des heiligen Gottes, fürchteten den Herrn, opferten ihm und gelobten ihm nach glücklich vollendeter Fahrt, weitere Opfer zu bringen. Wenn nun Jonas Untreue schon solches angerichtet, daß die Heiden sich so empfänglich für Gottes Wort und Willen zeigten, ihn fürchteten und ihm im Gebet naheten, was erst würde Gott mit seinem treuen Diener gewirkt haben!

Dem Herrn aber war es nicht um den Tod seines Propheten zu thun, sondern daß er, selbst aus der Sünde errettet, ein Vorbild werde für seines Volkes zukünftige Bekehrung und eine Weissagung auf den, der durch seinen Tod und Auferstehung aller Menschen Retter werden sollte. Darum ließ er einen großen Fisch kommen, der verschlang Jonas, und durch des allmächtigen Gottes Wunderthat blieb Jonas drei Tage und drei Nächte lebendig im Bauche des Fisches. In diesem seinem Gefängnisse, zwischen Tod und Leben, hat er sich tief vor Gott gedemüthigt und bekehrt, und als ihn der Fisch nach Gottes Befehl wieder ans Land spie, gelernt, was Gehorsam ist. Denn nun predigte er auf Gottes abermaligen Befehl der Stadt Ninive Buße, und der König und sein Volk demüthigten sich vor Gott; da

vergab er Missethat, Uebertretung und Sünde und verschonte die Stadt jenesmal mit seiner Strafe. Das verdroß Jonas, aber Gott zeigte ihm an einer Kürbispflanze, die er über seiner Hütte schnell wachsen, aber auch ebenso schnell wieder verdorren ließ, daß er nicht Gefallen habe am Tode des Gottlosen, sondern wolle, daß er sich bekehre und lebe.

Was Jonas verdroß, war auch ganz der Sinn Israels; anstatt sich der Gnade Gottes, die er auch andern Völkern zu Theil werden ließ, zu freuen, sahen sie darum scheel, daß er so gütig ist. Auch selbst die babylonische Gefangenschaft, in die Israel, zur Strafe für die Nichterfüllung seines Heilsberufs, von Gott gebracht worden war, konnte dem Volke diesen Beruf nicht begreiflich machen. Ja, als der Heiland selbst unter Israel erschien, da waren auch die Besten unter dem Volk noch in solchem verkehrten Wahn gefangen. Ach, daß doch nun unser Herz sich weit aufthun wolle für das Missionswerk unter den Heiden, damit der Name des Herrn Jesu, wie bei uns, so auch unter allen Völkern gepriesen werde mit aller Freudigkeit.

148.

Untergang des Reiches Israel.

2. Könige 17, 18. Da ward der Herr sehr zornig über Israel, und that sie von seinem Angesicht, daß nichts überblieb, denn der Name Juda allein.

Alle Gottesverheißungen sind Ja und Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns, aber auch alle seine Drohungen bleiben nicht aus. Unsere Väter hatten ein Sprüchwort, dessen Wahrheit noch jedes Volk und jeder einzelne Mensch an sich erfahren kann: Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein, was mit Langmuth er versäumet, bringt mit Schärf er alles ein. Er will die Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, so lautet seine Drohung, und das wußte Israel wohl, daß sein Wort wahrhaftig ist, und was er zusagt, hält er

gewiß. Aber obwohl der Herr ihnen seine Propheten gesandt und sein Wort durch sie verkündigen ließ, so waren weder sie noch ihre Könige gewillt, von ihrem bösen götzendienerischen Wesen abzulassen, sondern sie reizten den Herrn zum Zorn mit ihrem schändlichen Wandel, bis das Maß ihrer Sünden voll war. Die Geschichte dieses Reiches von seinem ersten Könige Jerobeam an, „der Israel sündigen machte,“ bis zu seinem letzten Hosea, unter dem sich das göttliche Strafgericht vollzog, ist ein warnendes Beispiel für jeden Menschen, der Gott widerstrebt und in der Sünde beharrt. Der Herr aber weiß die Gottesfürchtigen zu behüten und sie mitten aus der Angst und Gericht zu nehmen, und deren gab es doch auch noch zu der Zeit in dem verderbten Volke, wie wir in der Geschichte des frommen Tobias lesen.

Der letzte König im Reiche Israel war Hosea, welcher, durch Verschwörung und Königsmord auf den Thron gekommen, neun Jahre regierte. Wie alle seine Vorgänger ließ auch er den Kälberdienst fortbestehen, doch war er duldsamer, indem er den Israeliten aus Ephraim, Manasse und Sebulon erlaubte, der vom Könige Hiskia veranstalteten allgemeinen Passahfeier in Jerusalem beizuwohnen, wodurch er sich zwar vortheilhaft von seinen Vorgängern unterschied, aber zu einer entschiedenen Bekehrung zum Herrn brachte er es mit seinem Volke nicht, und damit kam nun die Zeit des Gerichts über die zehn Stämme. Gott pflegt die Strafe der Vorfahren nach seiner Langmuth wohl aufzuschieben, ob etwa die Nachkommen ernstlich Buße thun möchten; geschieht das nicht, so schreitet, auch wenn letztere weniger bös sind, Gottes Zorn endlich zur Rache fort. Schon in den ersten Jahren seiner Regierung zog Salmanassar, der König von Assyrien, herauf in der Absicht, die Eroberungen seines Vorgängers Thiglath-Pilesser fortzusetzen, und drang mit seinem Kriegsvolke auch in das Reich Israel ein. Hosea unterwarf sich dem Mächtigen und bewog ihn durch Zahlung eines jährlichen Tributs das Land wieder zu verlassen. Die Gefahr schien für diesmal abgewendet, aber aufgeschoben ist

nicht aufgehoben. Es war ein Schreckschuß für das Volk und zugleich ein Zeichen ihrer Ohnmacht gegenüber den Assyrern, die sich Gott als Zuchtruthe ausersehen hatte, wie wir aus der Geschichte des Propheten Jonas gelesen haben.

Einige Jahre zahlte Hosea den Tribut pünktlich an Salmanassar, dann aber wurde ihm die Sache lästig und er suchte sich durch ein heimliches Bündniß mit dem Könige So von Aegypten von der assyrischen Oberherrschaft loszumachen. Als er dieses Bündniß zu Stande gebracht, verweigerte er auf einmal dem Könige Salmanassar das jährliche Geschenk und gab dadurch den Assyrern eine erwünschte Gelegenheit zum Kriege, der auch alsobald begann. Der König von Assyrien drang abermals mit seinem Heere in den nördlichen Theil des Reiches Israel ein, und kam dann bis zu der mehr nach Süden zu gelegenen Hauptstadt Samaria, welche er drei Jahre lang belagerte und im neunten Regierungsjahre Hoseas eroberte. Der wortbrüchige König Hosea wurde mit seinem Volke gefangen genommen und nach Assyrien geführt, wo ihnen bestimmte Wohnsitze angewiesen wurden, aus denen sie als Gefangene sich nicht ohne Erlaubniß des Königs entfernen durften. So waren sie mit einem Male die Knechte eines fremden heidnischen Volkes geworden, verstoßen von dem Angesichte des Herrn, darum, weil sie seine Züchtigungen nicht achteten und hartnäckig in ihres Herzens Bosheit beharreten. Was der Herr 5. Mose 28, 36 dem Volke gedrohet hatte, wenn es von ihm abfiele, das ging hier buchstäblich in Erfüllung: „Der Herr wird dich und deinen König, den du über dich gesetzet hast, treiben unter ein Volk, das du nicht kennest, noch deine Väter, und wirst daselbst dienen anderen Göttern, Holz und Steinen." Schrecklich war das Gericht, welches über das Zehnstämmereich erging. Wie viel Jammer, Angst und Noth hatte das Volk schon während der dreijährigen Belagerung Samarias auszustehen; wie viel Blut mag bei der Eroberung der Stadt geflossen sein; welch Entsetzen hat

sich ihrer bemächtigt, als die Hauptstadt in Flammen aufging und die erbitterten Feinde in dieselbe eindrangen, alles schonungslos darniederhieben, und die noch übrige Bevölkerung aus dem verwüsteten Lande unbarmherzig hinweggeführt wurde, einen weiten Weg in ein Land und zu einem Volk, das sie nicht kannten, das sie feindselig verachtete, wo bittere Noth ihrer wartete. Da mochten wohl manche an die Warnungen der Propheten denken und Trost begehren, aber da war kein Tröster und kein Wort der Verheißung. Es war die Zeit, von der Amos 8, 9—14 geweissagt hatte, da es am hellen Tage finster wurde; die Festtage waren in Trauer verwandelt und die Lieder in Wehklage; es war ein Trauern wie über den Tod eines einzigen Sohnes. Wenn sie nun auch hungrig waren, Gottes Wort zu hören, und allenthalben darnach suchten, es war keins zu finden. Was Jesaias um jene Zeit im Reiche Juda von der Geburt des großen Davidssohnes und der Aufrichtung seines herrlichen Reiches, in welchem Gerechtigkeit und Friede regieren werde, weissagte, drang nicht zu ihren Ohren, dagegen ging handgreiflicher Weise an ihnen in Erfüllung, was sie einst bei ihrer Trennung vom Reiche Davids sagten: „Was haben wir denn Theil an David oder Erbe am Hause Isai?" Ihr Königreich war für immer zu Ende, und auf das künftige herrliche Reich Christi war ihr Sinn nicht gerichtet gewesen, vielmehr hatten sie sich durch ihr gottwidriges Wesen immer vollständiger davon losgesagt. Ihr heidnischer Sinn paßte nun ganz zu dem heidnischen Wesen des Volkes, in deren Land sie geführt wurden. Nur an einem geringen Rest von Frommen, die ihre Kniee nicht gebeuget hatten vor dem Baal, erfüllte sich das Wort des Propheten Amos 9, 9: „Siehe, ich will das Haus Israel unter den Heiden sichten lassen, gleichwie man mit einem Sieb sichtet, und die Körnlein sollen nicht auf die Erde fallen." Diese wenigen frommen Israeliten bezeugten auch unter den Heiden durch ihr Leben und Leiden ihren Glauben an den lebendigen Gott, und mancher Heide mag durch sie zu der rechten Gottes-

erkenntniß gekommen sein. So mußte selbst das Unglück noch zu einem Segen werden für die, welche die gewaltige Hand Gottes erkannten und sich darunter demüthigten.

Die Geschichte des Königreichs Israel giebt uns den thatsächlichsten Beweis, wie groß die Gnade, Langmuth und Geduld Gottes ist, daß er ein solches Reich, welches ihm und seiner Zucht immer widerstrebte, dennoch zweihundert und dreiundfünfzig Jahre bestehen ließ. Von keinem einzigen der neunzehn Könige konnte gesagt werden, daß sie thaten, was dem Herrn wohlgefiel. Sieben Königshäuser mußten um ihrer Sünden willen ausgerottet werden, und wie ihre Könige, so war auch das Volk. Und wie eifrig hatte der barmherzige Gott zu den Zeiten der Propheten Elias und Elisa mit der ganzen Gluth seiner heiligen, göttlichen Liebe geworben, um sie dem Verderben zu entreißen, aber wenn sie auch augenblicklich, von der Offenbarung der göttlichen Macht und Herrlichkeit dort auf dem Berge Carmel hingerissen, ausriefen: „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!", so war dies nur eine schnell vorübergehende Bekehrung; sie thaten wie ihre Väter und erfüllten das Maß ihrer Sünden. Denn wie jene den Götzendienst aus Aegypten mitgenommen und während der Wanderung in der Wüste daran festgehalten hatten, ja sogar die Götzen der Kananiter, die doch Gott vor ihnen vertrieben, angenommen hatten, so trieben sie es mit ihrer heuchlerischen Frömmigkeit noch ärger, da sie überall auf den Höhen und in den Städten Altäre errichteten und dabei den schändlichsten Götzendienst trieben. Wie oft hatte ihnen der Herr durch seine Propheten sagen lassen: „Kehret euch zu mir von euren bösen Wegen und haltet die Rechte, die ich euren Vätern geboten habe," so verachteten sie doch seinen Bund und verließen alle seine Gebote; sie machten sich gegossene Kälber, dienten dem Baal (der Sonne), der Astarot (dem Monde) und den Sternen des Himmels; sie opferten ihre Söhne den Götzen, gingen mit Wahrsagern und Zauberern um und ergaben sich ganz dem Uebelthun. „Darum ward der Herr sehr zornig

über Israel und that sie weg von seinem Angesicht, daß nichts überblieb denn allein der Stamm Juda."

Der Untergang des Reiches Israel ist auch uns Christen zur Lehre und Warnung vor die Augen gestellt. Auch in der Christenheit findet sich viel heidnisches Wesen bei einzelnen Menschen und bei ganzen Völkern. Wie wenig wird bei vielen sogenannten Christen Gottes Wort geachtet, von vielen wird der Name Gottes gelästert und seine Gebote wissentlich übertreten; viele haben sich überhaupt von Gott ganz losgesagt und dienen dem goldenen Kalbe ihrer eigenen Gelüste und Begierden und dem Mammon, der Unzucht und Hurerei, dem Hochmuth und Ehrgeiz und andern heidnischen Schanden und Lastern. Da ist selbst Kindermord von den Dienerinnen der Unzucht nichts seltenes, indem sie der böse Geist von einer Sünde zur andern treibt. Wie viel Sünden werden in Krankheiten und Nöthen mit Gottes heiligem Namen verübt durch Zauberei und Beschwören, anstatt ihn im gläubigen Gebet anzurufen; wie viel Mordthaten, Selbstmorde, Meineide, Lug und Betrug finden sich in der Christenheit, auch in unserm Lande. Noch läßt der Herr sein Wort predigen und die Sünder zur Buße rufen; aber er ist ein eifriger Gott, der bei einzelnen Menschen in seiner Langmuth Jahrzehnte, bei Völkern Jahrhunderte lang auf Besserung wartet, aber, wenn seine Geduld und Langmuth umsonst ist, seinen Zorn ausbrechen läßt in schrecklichen Gerichten über die Gottlosen, ihnen zum Verderben und Verdammniß. Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes in der Geschichte Israels und wende dich zu ihm, damit du nicht auch durch Unbußfertigkeit den Zorn Gottes auf den Tag des gerechten Gerichts Gottes auf dich ladest!

Einige Jahrzehnte nach der Wegführung der zehn Stämme in die assyrische Gefangenschaft besetzte der assyrische König Assarhaddon das entvölkerte jüdische Land mit heidnischen Ansiedlern aus seinem Reiche, welche sich in den Städten des Landes niederließen. Diese Heiden brachten auch ihre Götzen mit und baueten ihnen auf den Höhen

Götzenhäuser, worin sie allerlei Figuren in der Gestalt einer Henne mit ihren Küchlein, als Zeichen der gebärenden, brütenden Naturkraft, oder einen Hahn, einen Bock oder Affen, den Feuerkönig oder Sonnengott und den Mond oder Heerdenkönig aufstellten und anbeteten. Aber der Herr, dem solches Wesen ein Gräuel ist, wollte auch diesen armen Heiden seine Macht und Herrlichkeit zeigen, ob sie ihn fühlen und finden möchten, daß sie sich darnach zu ihm bekehrten. Während der Zeit der Entvölkerung hatten sich die im Lande schon vorhandenen Löwen gar sehr vermehrt. Um nun diese Heiden darauf aufmerksam zu machen, daß dies sein Land sei und nicht ein heidnisches, ließ Gott diese Löwen unter sie gerathen und durch sie viel umbringen, so daß keiner seines Lebens mehr sicher war. Daraus erkannten die Leute, daß der Gott dieses Landes ihnen zürne, weil sie ihn nicht in der ihm gefälligen Weise verehrten, und die mit der Fürsorge für die neue Niederlassung beauftragten königlichen Beamten ließen dem Könige von Assyrien sagen: „Die Heiden, mit denen du die Städte des Landes Samaria besetzt hast, wissen nichts von der Weise, wie man den Gott dieses Landes verehren soll; darum hat er Löwen unter sie gesandt, und dieselben tödten sie.“ Um nun diesem Uebel abzuhelfen, schickte der König einen von den weggeführten Priestern aus der Klasse der Höhenpriester in Samaria, die Jerobeam zum Dienst der beiden Stierbilder in Bethel und Dan an Stelle der levitischen Priester verordnet hatte, zu ihnen. Dieser ließ sich in Bethel nieder und lehrte sie, freilich nur in entstellter dem Gesetze Gottes gar wenig entsprechender Weise, wie sie den Herrn fürchten sollten. So wurde ihnen nun wenigstens einigermaßen der Name des Gottes Israels bekannt, und die Plage der Löwen ließ nach.

Diese Colonisten und die noch im Lande zurückgebliebenen Israeliten bildeten nun das Volk der Samariter, deren Religion ein Gemisch von Judenthum und Heidenthum war, wodurch auch die Israeliten fast ganz zu Heiden wurden, ja zur Zeit des Herrn Jesu waren sie bei den Juden noch

verhaßter als die Heiden, und der Name „Samariter" war der ärgste Schimpf, den man Jemandem anthun konnte; schalten doch die widerspenstigen Juden den Herrn einen Samariter und vom Teufel Besessenen. Daß aber die barmherzige Liebe des Heilandes sich auch auf die Samariter erstreckte, lesen wir aus der köstlichen Geschichte am Jacobsbrunnen bei Sichar (Ev. Joh. 4), wo viele der Samariter an Jesum um seines Wortes willen glaubten. Bei den Juden zu jener Zeit war zwar kein grober Götzendienst zu finden, sie eiferten für den Buchstaben des Gesetzes und sonderten sich äußerlich von den heidnischen Sitten und Gebräuchen ab, daß sie aber, obwohl sie sich als das auserwählte Volk Gottes erweisen wollten, lange nicht so hoch, wie sie meinten, über den Samaritern standen, zeigte der Herr Jesus im Gleichnisse von dem barmherzigen Samariter, welcher sich des unter die Mörder gefallenen Juden annahm, während der jüdische Priester und Levit lieblos vorübergingen. So findet sich nicht immer da, wo die rechte Lehre ist, auch der rechte Glaube und die wirkende Liebe. Das bloße Wissen thut es nicht und ist noch kein Glaube, und vom Wissen ist oft noch ein weiter Weg zum Thun, und doch hängt alles am Thun und Leben. So soll auch unser Glaube sich in der thätigen Liebe beweisen gegen Jedermann, gegen Glaubensgenossen und Andersgläubige. Israel fiel, weil es seinen Glauben verleugnete, nicht anders würde es unserm Volke ergehen, wenn es die Gnadenzeit vorübergehen läßt. Darum laßt uns, jeder für sich, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens bitten:

Meines Glaubens Licht laß verlöschen nicht.
Salbe mich mit Freudenöle,
Daß hinfort in meiner Seele
Ja verlösche nicht meines Glaubens Licht.

149.

Ein Brief vom Himmel.

2. Chronika 21, 12. Es kam aber Schrift zu ihm von dem Propheten Elia.

In dem Gange unserer Betrachtungen haben wir vorerst die Geschichte des Reiches Israel uns zu Gemüthe geführt, um daraus zu lernen, wohin es führt, wenn man den Herrn seinen Gott verläßt und sein Herz hängt an die Götzen der Welt. Es darf uns nicht wundern, wenn in der heiligen Schrift die Regierungen der Könige Israels vor denen der gleichzeitigen Könige Judas beschrieben werden, und zwar nicht selten mit besonderer Ausführlichkeit; es ist das derselbe Grundsatz, nach welchem auch im ersten Buch Mose die Nebenlinien der erwählten Männer Gottes fast immer der Hauptlinie vorangehen, um dann dieser mit desto entschiedenerer Theilnahme sich zuzuwenden, damit sie als die eigentliche Verheißungslinie sich herausstellt, während die andern Linien wie wilde Ranken sich rasch ausleben und von dem Baume der Verheißung weggeschnitten werden. So war es auch mit Israel und Juda, in welchem letztern Reiche die dem David 2. Sam. 7, 12 gegebene Verheißung fortlebte und sich endlich in der Geburt Christi erfüllte. Der Abfall von dem lebendigen Gott und seinem Christus hat dem Reiche Israel den Untergang bereitet, und diese Sünde ist auch heute noch der Leute Verderben.

Nach dem im Jahre 889 vor Christo erfolgten Tode des frommen Königs Josaphat, bestieg dessen Sohn Joram den Königsthron vom Reiche Juda, nachdem ihn sein Vater schon zwei Jahre vorher zum Mitregenten angenommen hatte. In guter Meinung hatte Josaphat einst mit dem Hause Ahabs sich verschwägert, indem sein Sohn Joram Ahabs Tochter Athalja zum Weibe nahm, durch welche Verbindung er einst beide Reiche zu vereinigen glaubte; aber er hatte damit nur bewirkt, daß Israels Verderben sich auch in Juda einnistete, und darum das Gericht über das Haus

Ahabs auch auf das Haus Davids sich erstrecken mußte, wenngleich nicht, um dieses ebenso zu vernichten, wie jenes, so doch um Ahabs Geblüt aus Davids Geschlechte gewaltsam auszuscheiden und letzteres in seiner, den göttlichen Heilsabsichten entsprechenden Reinheit wieder herzustellen, da die Reinigung von dem götzendienerischen Wesen der gottlosen Isebel den beiden Propheten Elias und Elisa nicht gelungen war. Mochte nun Joram von seinem Vater in seiner Jugend zur Gottesfurcht erzogen worden sein, so that er doch später, was die ihrer götzendienerischen und herrschsüchtigen Mutter Isebel so gleichgesinnte Athalja eingab, nicht aber, was dem Herrn gefiel.

Kaum hatte sich Joram in seiner Herrschaft befestigt, so trat er ganz in die Wege der phönizischen Könige und schaffte seine Nebenbuhler bei Seite, für welche er seine sechs leiblichen Brüder ansah. Diese töotete er samt etlichen Obersten, von welchen er Gefahr fürchtete, mit dem Schwert und setzte sich dadurch zugleich in den Stand, ihrer Schätze sich zu bemächtigen. Josaphat hatte nämlich diese seine Söhne zu Kommandanten in den festen Städten des Reiches ernannt und sie reichlich mit Gold, Silber und Kleinodien ausgestattet. Diese Brüder hatten eine bessere Gesinnung als Joram, und waren darum auch bei dem Volke beliebter als er, da alle von seiner herrschsüchtigen und durchaus heidnisch gesinnten Gemahlin das Schlimmste fürchteten. Schon bei Josaphats Lebzeiten regte sich wohl ein Widerstreben im Volke gegen dessen gutgemeinte, aber völlig verfehlte Politik, mit dem Königshause in Israel sich zu befreunden. Josaphat suchte das Widerstreben dadurch zu überwinden, daß er Joram zum Mitregenten einsetzte, welches er zugleich als eine gute Schule für seinen Sohn ansah; aber wie wenig er von seinem Vater angenommen hat, zeigt seine ganze Regierung.

Nachdem ihm nun Niemand mehr hindernd entgegentrat, führte er weiter aus, was längst seines Herzens Sinn war. Mit den von seinen Brüdern geraubten Schätzen

bauete er in Jerusalem einen Baalstempel und verführte so das Volk zu dem schändlichsten Götzendienste, während der Tempel des Herrn in Verfall gerieth, denn alles, was in dem Hause Gottes zu seinem Dienst geheiligt war, ließ er in den Götzentempel bringen und denselben damit schmücken. Wie tief mußte doch dieser König, dessen Hände mit Raub und Bruderblut befleckt waren, in der Achtung der Bessergesinnten seines Volkes sinken und wie sehr reizte er mit seinem schändlichen Thun den Herrn, seiner Väter Gott, da er auch im ganzen Lande Altäre zum Götzendienst auf den Höhen errichten ließ, und damit den Baalsdienst überall begünstigte. Doch die Langmuth und Geduld Gottes zeigte sich auch hier noch an seinem Volke, wenn er auch den König um seines Abfalls willen schwer züchtigte. Denn der Herr wollte gleichwohl das Haus Davids nicht gänzlich untergehen lassen, das in diesem Joram sich so schwer an ihm versündigte, und Juda nicht verderben, um des Bundes willen, den er mit David gemacht und worin er ihm zugesagt hatte, ihm immerdar einen Abkömmling seines Geschlechts auf dem Throne zu erhalten, in welchem das mit ihm für Israel angezündete Licht seiner Verheißung von dem zukünftigen Messias, dem ewigen Könige Jesu, fort und fort leuchten sollte.

Da Joram immer weiter auf seinem bösen Wege wandelte, so trat ihm jetzt der Herr zunächst mit Warnungen entgegen, die ihn zur Besinnung bringen sollten. Zunächst fielen die Edomiter von Juda ab, welche seit Davids Zeit dem Reiche unterworfen waren (2. Sam. 8, 14) und von da an durch einen königlichen Statthalter regiert wurden; diese setzten nun über sich einen selbständigen König. Zwar zog Joram mit seinen Obersten und allen seinen Kriegswagen hinüber nach Zair ins Edomiter Land, um dasselbe wieder unter seine Gewalt zu bringen, er wurde aber von den Feinden umzingelt und völlig eingeschlossen. Nun, um wenigstens sein eigenes Leben zu retten, und womöglich unbemerkt aus dieser bedrängten Lage herauszukommen,

benutzte er die Nachtzeit und schlug die zu seiner Bewachung gegen ihn aufgestellten Obersten und Kriegsmannschaften, so daß ihm das Entkommen allerdings gelang, aber sein eigenes Kriegsheer war durch die im Kampfe erlittene Niederlage so geschwächt, daß sie in ihre Hütten flüchteten, wodurch Joram von allen weitern Unternehmungen abstehen mußte. Die Edomiter erlangten ihre Unabhängigkeit, aber Joram ließ sich durch den empfindlichen Verlust einer Provinz seines Reichs nicht züchtigen, daß er diesen Verlust als ein Strafgericht Gottes erkannt und sich dadurch zum Herrn gewendet hätte. Da kam die zweite Warnung Gottes an Joram. Ach ja, Gott läßts an Warnung bei keinem Sünder fehlen!

Als Joram sein Wesen so weiter trieb und damit noch schwerere Gerichte Gottes, als die ihn bereits getroffen hatten, herausforderte, geschahe in dieser Zeit eine ganz merkwürdige Begebenheit. Es kam nämlich ein Bote aus dem Reiche Israel in seinen königlichen Palast und überbrachte ihm einen Brief von dem Propheten Elias, den der Herr vorlängst in den Himmel aufgenommen hatte. Die Adresse und der Inhalt waren ganz genau an Joram gerichtet, auch trug er das neuste Datum, so daß der König an seiner Aechtheit wohl nicht zu zweifeln brauchte, wie dies schon viele Gelehrte gethan haben und noch thun, welche solche wunderbaren Dinge in der heiligen Schrift mit ihrem natürlichen Menschenverstande ausklügeln wollen. Der König empfing den Brief inmitten seines Hofstaats und ließ sich seinen Inhalt vorlesen, welcher also lautete: „So spricht der Herr, der Gott deines Vaters David: Darum, daß du nicht gewandelt hast in den Wegen deines Vaters Josaphat, noch in den Wegen Assa, des Königs Juda, sondern wandelst in dem Wege der Könige Israel, und machst, daß Juda und die zu Jerusalem huren nach der Hurerei des Hauses Ahab, und hast dazu deine Brüder, deines Vaters Haus erwürget, die besser waren, denn du: Siehe, so wird dich der Herr mit einer großen Plage schlagen, an deinem Volk, an deinen Kindern, an deinen Weibern, und an

aller deiner Habe. Du aber wirst viel Krankheit haben, bis daß dein Eingeweide vor Krankheit herausgehe von Tage zu Tage.“

Gott wählt oft die sonderbarsten Mittel und Wege, um Menschen von ihrem Verderben zu retten. Bei Joram soll es ein Brief thun. Dieser Brief war auf Befehl des allerhöchsten Herrn geschrieben, der auch dessen Inhalt bestimmte. Der Aussertiger und Absender der Schrift aber war der Prophet Elias. Gerade dadurch, daß dieser Brief von einem nicht mehr im irdischen Leben befindlichen Propheten kam, sollte die göttliche Drohung einen viel tieferen Eindruck auf Joram machen, um ihn desto leichter zu der Erkenntniß zu bringen, daß der Herr der lebendige Gott sei, der seinen Odem und alle seine Wege in seiner Hand habe und ihn erforsche und um alles sein Thun wisse. Diese Schrift sollte wie eine Stimme aus der andern Welt dem König an das Gewissen schlagen. Sollte aber ein Mann wie Elias auch nach seiner Wegnahme noch einmal auf Erden reden, so mußte er es thun aus den Wolken herunter: so harmonirte es mit dem Ganzen seines großartigen Lebensganges, und also ist es auch wirklich geschehen. Denn wer dürfte sich getrauen, die Grenze zu bezeichnen, bis zu welcher die Kraft und der Thätigkeitskreis der vollendeten Gerechten dort erweitert wird? Wer vermag zu bestimmen, in welchem Maße auch sie an der Freiheit und Stärke ihres Herrn und Hauptes droben Theil nehmen? Ach, wie gar anders werden einst die himmlischen Verhältnisse uns vorkommen, wenn sie einmal in entschleierter Wirklichkeit uns nahe treten, ganz anders, als wir sie uns mit unseren zeitlichen Vorstellungen gemacht haben. Denn was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und nie in eines Menschen Herz gekommen ist, das geht auch über unsere geistigen Ideen hinaus, und unser am Irdischen hängender Sinn kann noch viel weniger die göttliche Geistigkeit der überirdischen Gegenstände begreifen. Es geht alles wunderbar zu im Reiche Gottes und ist unerforschlich, wie er regieret.

Die Wirkungen dieses Briefes konnten nun bei dem Könige und seinen Hofbeamten verschieden sein: sie konnten ihn als eine göttliche Drohung und Warnung zu Herzen nehmen und sich zu Gott bekehren, oder sie konnten sich leicht unter einander bereden, diese Schrift sei gar nicht von Elias, sondern sei nur ein Machwerk eines schwärmerischen Prophetenschülers, der den König mit dem Namen des gefürchteten Elias schrecken wolle. Das ist aber ganz der Handlungsweise Gottes gemäß, der allemal, wo er es mit der Bekehrung und Errettung eines Menschen zu thun hat, dem Unglauben sowohl wie dem Glauben volle Freiheit zur Entfaltung und Bethätigung läßt. Joram beharrte in seinem bösen Thun und Treiben, und die göttlichen Drohungen gingen eine nach der andern in Erfüllung, als der beste Beweis für die Aechtheit des Briefes. Zuerst an seinem Volk sollte Joram geplagt werden, denn er hatte an seinem Volk gesündigt, da er es zur Sünde verführte; und das Volk war der Plage werth, da es doch an seinem Brudervolke Israel gesehen hatte, wie Gott die Missethat des Unglaubens und Abfalls strafte, sich aber dennoch durch Joram zu Unglauben und Abfall verleiten ließ. Also erweckte Gott den kriegerischen Geist der an der Westgrenze des Reiches Juda wohnenden Philister, welche sich mit den im Süden wohnenden arabischen Stämmen verbanden und so vereint in das Land Juda einfielen und seine Städte eroberten, mordeten und plünderten. Noch empfindlicher sollte Joram geplagt werden an seinen Kindern, zur Rache für die Blutschuld, die er durch die Ermordung der Kinder seines Vaters, seiner Brüder, auf sich geladen hatte; und seine Kinder, die in seinen Wegen wandelten, waren seiner Plage werth. Denn die vereinten Kriegshorden überrumpelten in einem wilden, stürmischen Angriff das israelitische Lager, drangen in die Hauptstadt Jerusalem und führten weg alles, was sie im Palaste des Königs an Kostbarkeiten vorfanden, dazu seine Söhne und Weiber, ausgenommen die gottlose Athalja, die der Herr für ein späteres Gericht aufbewahrte, so daß

ihm von seinen Kindern nur der jüngste Sohn Ahasja und eine Tochter Josabeath überblieb. So strafte ihn Gott durch den Verlust seiner Weiber, weil er, der König von Juda aus Davids Geschlecht, Ahabs Tochter, die schändliche Athalja, die ebenso abgöttisch und blutdürstig wie ihre Mutter Isebel war, geheirathet hatte. Noch empfindlicher traf ihn, der so geizig und habsüchtig war, der Verlust seiner Schätze, welche ihm die Feinde raubten zur Rache dafür, daß er sich der Schätze seiner Brüder bemächtigte und davon so vieles auf Götzen- und Teufelsdienst verwendete. Zu derselben Zeit, als die Philister und Araber ihn hart bedrängten, fiel auch die von Josua eroberte Stadt Libna, südlich von Jerusalem, von ihm ab, und er konnte sie nicht wieder unter seine Botmäßigkeit bringen.

Als nun aber alle diese Plagen an ihm das nicht ausrichten konnten, wozu sie Gott für ihn hatte kommen lassen, ging auch der zweite Theil der Weissagung des Briefes in Erfüllung. Die allerempfindlichste Plage betraf nun seine eigene Person durch eine unheilbare Krankheit in seinen Eingeweiden (dem Sitz des Erbarmens und Mitleids, wovon er sich nicht bewegen ließ, als er seine Brüder und die Obersten Israels ermordete), die ihn zwei Jahre lang quälte, bis seine Eingeweide von ihm gingen und er unter entsetzlichen Schmerzen sterben mußte. So starb dieser gottlose König, dessen Regierung nur acht Jahre dauerte, und er hinterließ das Reich seinem Nachfolger, der nicht besser war als er, in einem unheilvollen Zustande.

In dieser Geschichte will uns Gottes Wort wieder daran erinnern, wie schrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, wenn man seine Gnade verachtet. Diese Gnade bietet er aber allen Menschen in seinem Worte an, und auch der größte Sünder kann sie noch erlangen, wenn er Buße thut. Wie viele Menschen wollen aber nicht glauben, was Gott in seinem Wort verheißen und gedrohet hat; sie verachten es in ihrem Herzen und wandeln ihre eigenen Wege, ja sie halten es noch geringer als Menschen-

wort, obwohl doch noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht ist, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geist. Solche Verachtung seines Wortes, worin er uns seinen heiligen Willen kundgethan hat, will er nicht ungestraft lassen. Aber wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet davon Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl.

Ach bleib mit deinem Worte
Bei uns, Erlöser werth,
Daß uns beid hier und dorte
Sei Güt und Heil bescheert.

150.

Noch grünt ein unscheinbares Zweiglein.

2. Chronika 24, 1. Und Joas war sieben Jahr alt, da er König ward, und regierte vierzig Jahre zu Jerusalem.

Ahasja, der jüngste Sohn Jorams und der Athalja, wurde in seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre von den Bürgern Jerusalems zum Könige über das Reich Juda gemacht und regierte nur ein Jahr. Das Sprüchwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm", konnte man im bösen Sinn auf ihn anwenden, denn seine Mutter hielt ihn zu allem gottlosen Wesen an, und seine Rathgeber aus dem Hause Ahabs gewannen über den schwachen, unselbständigen König einen solchen Einfluß, daß er sich zu seinem eigenen Verderben mit dem gottlosen Könige Joram von Israel einließ und als dessen Verbündeter in dem Strafgerichte, welches Jehu über das Haus Ahabs vollstreckte, mit umkam. Bei Ankunft seiner Leiche, welche auf Jehus Befehl

von Samaria nach Jerusalem gebracht wurde, stieg in dem Herzen der blutdürstigen Athalja ein teuflischer Plan auf, den sie auch sogleich ausführte. Kaum war der König, ihr Sohn, in dem königlichen Begräbnisse, trotz seiner eigenen Unwürdigkeit, dennoch ehrenvoll bestattet, als die grausame Athalja in die königliche Wohnung eilte und dort alle Söhne des verstorbenen Königs, so wie alle etwa noch vorhandenen männlichen Glieder des königlichen Hauses tödtete. Da nun schon früher bei dem Einfall der Araber die Brüder Ahasjas getödtet, deren Kinder aber auf ihrer Reise nach Jesreel von Jehu angehalten wurden, der sie ohne weiteres samt ihren Begleitern niederhauen ließ, so schien es, als ob mit einem Mal der Schlange Same über des Weibes Same den Sieg davon getragen hätte; denn nun waren alle Prinzen des davidischen Königshauses, aus welchem der zukünftige Heiland hervorgehen sollte, umgebracht. Athalja feiert einen mörderischen Triumph und reißt ungehindert Krone und Thron im Reiche Juda an sich.

Es muß uns tief befremden, daß Gott diese Unthat zuließ, wenn wir daran denken, welche bedeutsame und hochwichtige Stellung diese Hingemordeten in dem Plane der göttlichen Haushaltung einnahmen. Grünte doch in ihnen der Stamm, den der Herr mit der Verheißung krönte, daß aus ihm der große Weibessame Christus entsprießen sollte, welcher der Schlange den Kopf zertreten würde: wie mochte nun diese Verheißung sich erfüllen, wenn die Wurzel, aus der das ersehnte Reis erblühen sollte, verwüstet wurde? Nicht gegen die Prinzen nur ward so der Mordstahl gezückt, sondern er gab zugleich, so schien es wenigstens, der seligen Verheißung Gottes, ja dem Heil der Menschheit den vernichtenden Todesstoß. Mag doch kaum je ein Blutbad der Hölle größeren Jubel und den Gläubigen in Israel tiefere Noth und Sorge verursacht haben, als jenes dort im Palaste zu Jerusalem. Nun war ja dem Ansehen nach der göttliche Schlangentreter in den Lenden seiner Väter nach dem Fleisch erwürgt, der Sieg des Satans über Gott entschieden, die

Hoffnung der Heiligen zerstört und ach! des Herrn Treue und Wahrheit in das zweideutigste Licht gestellt. Es schien so, aber es war, Gott Lob! nur ein Schein. Tausendmal ereignet sichs, daß der wunderbare Gott sich selbst seine Wege mit Hindernissen vermauert und verzäunt, die uns im ersten Augenblicke nicht anders als in die größte Bestürzung versetzen können. Wie unüberwindlich dieselben aber auch immer erscheinen, sie hindern die Verwirklichung seiner Rathschlüsse und Verheißungen dennoch nicht; ehe wir es uns versehen, sind, auf daß seine Macht und Treue in desto hellerer Verklärung uns in die Augen strahle, die Widerstände nicht nur völlig überwunden, sondern sogar zu Förderungsmitteln der göttlichen Absichten umgewandelt.

Wie unbegreiflich sind Gottes Gerichte und wie unerforschlich seine Wege. Während Athalja auch die letzten Sprossen des königlichen Hauses stumm gemacht zu haben glaubte, hatte der Herr sich doch noch ein kleines, unscheinbares Zweiglein vom Hause Davids gerettet, welches, als dieses Haus durch die Schuld seiner Glieder am Erliegen war, der Grausamen zurufen konnte, was der Prophet Micha 7, 8—10 schreibt: „Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darniederliege; ich werde wieder aufkommen. Und so ich im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht. Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündiget; bis er meine Sache ausführe und mir Recht schaffe; er wird mich an das Licht bringen, daß ich meine Lust an seiner Gnade sehe. Meine Feindin wird es sehen müssen, und mit aller Schande bestehen, die jetzt zu mir sagt: Wo ist der Herr, dein Gott? Meine Augen werden es sehen, daß sie dann wie ein Koth auf der Gasse zertreten wird."

Als die schreckliche Athalja ihre Häscher aussandte, um die zum Tode bestimmten Königskinder einzufangen, erfuhr dies noch rechtzeitig des verstorbenen Königs Ahasja Halbschwester Josabeath, die Gemahlin des damaligen Hohenpriesters Jojada. Schnell entschlossen eilte sie aus ihrer Wohnung am Vorhof des Tempels nach dem königlichen

Schlosse, wußte die dort schon befindlichen Häscher zu bereden und entführte im Einverständniß mit ihnen den noch nicht ein Jahr alten Prinzen Joas, den sie mit seiner Amme in die Bettkammer des königlichen Palastes, wo die Matratzen und Schlafdecken aufbewahrt wurden, verbarg, weil das Zimmer nicht bewohnt ward und die Leute am königlichen Hofe die Sache stillschweigend begünstigten, bis sie ihn dann, bei günstiger Gelegenheit, hinüber brachte nach der Wohnung ihres Ehegatten. Ein rechtes Wunderkind ist dieser Joas, den des Herrn Hand durch die Klugheit Josabeaths und die Treue ihres Gatten gerettet hatte vor der grausamen Wuth seiner Großmutter. Jojada hat es gewiß in den sechs Jahren, während er ihn unter seiner Pflege hatte, an nichts fehlen lassen, um seinem Pflegling eine rechte gottgefällige Erziehung angedeihen zu lassen, damit in ihm ein ächter Davidssohn für das Volk Gottes hervorgehe; ruhet doch in diesem Knäblein die Zukunft des Hauses Davids, ja die Zukunft des Reiches Gottes.

Sechs Jahre waren nun vergangen, seit die gottlose Athalja ihre Greuelherrschaft angetreten hatte, durch welche sie sich immer verhaßter gemacht und somit den Hohenpriester Jojada in die dringende Nothwendigkeit versetzte, ihrer Herrschaft eine Ende zu machen und dem Lande eine gottgefällige Regierung zu geben. Der königliche Prinz war zwar erst im siebenten Lebensjahre, aber doch einigermaßen herangewachsen, so daß Jojada im festen Vertrauen auf Gottes Beistand einen festen Entschluß faßte und auch ausführte. Er sandte zu den fünf Kriegsobersten, Männern, denen er sein Vertrauen schenken konnte, die seinem Entschlusse bereitwillig beitraten, machte sie zu Leibwächtern für den Prinzen und befahl ihnen, die Priester und Leviten des ganzen Landes und die Häupter der Familien auf einen bestimmten Tag nach Jerusalem zu bescheiden. Dieser Befehl wurde von ihnen auf das pünktlichste ausgeführt und von den Betreffenden angenommen, ohne daß Athalja davon auch nur das geringste erfuhr.

Als nun die Eingeladenen erschienen waren, ließ sie Jojada mit den Obersten in das Haus des Herrn kommen und machte hier einen Bund mit ihnen, indem er ihnen von der Rettung des jungen Prinzen erzählte und sie aufforderte, denselben als ihren rechtmäßigen König anzuerkennen. Als sie das gelobten, nahm er einen Eid von ihnen, daß sie nun auch mit Leib und Leben für ihn einstehen und zum Sturz der gottlosen Athalja helfen wollten. Nachdem sie willig auch diesen Huldigungseid geleistet, stellte er ihnen den Geretteten im königlichen Schmuck vor und sprach zu ihnen: „Siehe, des Königs Sohn soll König sein, wie der Herr geredet hat über die Kinder Davids, dem göttlichen Befehl zuwider hat aber bisher ein Weib, und noch dazu eine Götzendienerin über uns geherrscht.“ Und indem er jetzt näher auf die Art und Weise, wie das beabsichtigte Werk ausgeführt werden sollte, einging, gebot er den Leviten: „Damit die öffentliche Proklamirung des Königs ungestört geschehen kann, sollt ihr also thun: der dritte Theil von euch, die des Sabbaths den Dienst beim Tempel antreten, sollen am Eingangsthor für die Trabanten nach dem königlichen Palaste hin Wache halten mit den Thorhütern. Das andere Drittel soll das Thor besetzen, welches am Wege nach dem Grunde zu steht. Das letzte Drittel soll sich nach dem königlichen Palaste hin aufstellen, daß niemand von dort in den Tempel eindringe. Die beiden Abtheilungen von euch andern, die ihr des Sabbaths vom Tempeldienste abtretet, weil eure Woche nun zu Ende ist, sollen drinnen im Vorhof der Priester dem Könige zur Schutzwache dienen, indem ihr bewaffnet zwei Reihen um ihn bildet, damit niemand in den Tempel kommen kann bei Verlust seines Lebens, und ihr also den König schützet auf Schritt und Tritt.“ Darauf gab Jojada den Hauptleuten zur Austheilung an ihre Mannschaften Spieße und Schilde, welche einst der König David als Weihegeschenk dem Heiligthum übergeben hatte, und die sich, trotz der einstigen Plünderung des Tempels durch Sisak, vielleicht weil sie in einer

geheimen Kammer aufbewahrt waren, bis jetzt noch vorfanden.

Diesen Anordnungen Jojadas zufolge standen nun die unmittelbar zu Leibwächtern des jungen Königs bestimmten beiden Abtheilungen der abtretenden Priester und Leviten um den König mit ihren Waffen in der Hand in zwei Reihen vertheilt, und zwar so, daß, jede Reihe von der südlichen Ecke des innern Tempelvorhofs bis zur nördlichen hin sich ausdehnend, die eine Reihe morgenwärts vom Brandopferaltar, unmittelbar an dem östlichen Tempelthore, die andere morgenwärts vom eigentlichen Tempelhause jenseits des ehernen Meeres Stellung nahm. Die drei Abtheilungen der antretenden Priester und Leviten, welche zum äußeren Schutz bestimmt waren, hatten während dessen ihre Posten an den beiden Thoren der Westseite des Tempels und nach dem königlichen Palaste zu eingenommen, das übrige Volk aber war im äußersten Vorhof versammelt.

Als nun Jojada alle Anordnungen ausgeführt, ließ er des Königs Sohn aus seinem Hause, wo er ihn verborgen hielt, hervorkommen, setzte ihm eine Krone auf, gab ihm eine Abschrift des Gesetzes in die Hand, wie es 5. Mos. 17, 18 für jeden König Israels verordnet war, machte ihn damit zum Könige und salbte ihn. Diese Salbung war darum nöthig, weil die Reihe der ordnungsmäßig auf einander folgenden Könige durch Athaljas Anmaßung durchbrochen und also eine göttliche Wiedereinsetzung des legitimen Königthums um so dringender erforderlich wurde. Da stand nun der neue König Judas, zwar noch ein Kind, aber ihm zur Seite stand der treue Hohepriester Jojada, dem das Wohl seines Volks so sehr am Herzen lag, als weiser Rathgeber, bewährt durch Alter und Erfahrung zum Besten des Landes, und die ganze Versammlung schlug jauchzend vor Freude die Hände zusammen und rief: Glück zu dem Könige! während die levitischen Sänger und Trompeter den Huldigungsruf mit Musik begleiteten.

Da nun dieser Vorgang im Tempel in der Stadt

bekannt wurde und immer mehr Volk dorthin lief und in das Jubelgeschrei einstimmte, wurde auch Athalja drüben im königlichen Palaste auf dem Berge Zion aufmerksam und eilte sofort zum Volk in das Haus des Herrn, ohne daß die an dem Verbindungswege zwischen dem Palast und dem Tempel aufgestellten beiden Posten sie zurückhielten, da sie in merkwürdiger Verblendung sich gar nicht erst mit ihren Leibwächtern und Trabanten umgab, sondern ohne Weiteres hinzuging. Als sie nun zum Ostthor des Tempels eintrat, der König aber, wie es Gewohnheit war, auf dem Stande, den die Könige bei ihren Besuchen des Tempels einzunehmen pflegten, an der Säule stand, umgeben von den Sängern und Musikern, so daß sie ihn nicht sehen konnte, wohl aber erkannte, daß der Vorgang die Einsetzung eines neuen Königs zu bedeuten habe, zerriß sie vor Entsetzen ihre Kleider und rief in ohnmächtiger Wuth: Aufruhr, Aufruhr! Aber der Hohepriester Jojada gebot den beiden Obersten, welche die im Innern des Tempelhofs aufgestellten beiden Abtheilungen kommandirten: „Führet sie aus dem Hause des Herrn zwischen den beiden Reihen hindurch nach dem am königlichen Palaste gelegenen Hof und tödtet sie daselbst, denn sie soll nicht, wie ich schon früher gesagt und angeordnet habe, im Hause des Herrn sterben.“ Und so geschah es. Sie wurde abgeführt, und als sie mit ihrer Begleitung an das Eingangsthor des Palastes kam und den Weg nach dem königlichen Marstall betrat, wurde sie daselbst, um zu desto größerem Schimpf sie gerade bei den Viehställen sterben zu lassen, von den Obersten getödtet, ohne daß ihre Trabanten und Leibwächter dort auch nur den Versuch gemacht hätten, sich ihrer anzunehmen. So endete das gottlose Weib, welches in ihrer eigenen Familie und im ganzen Lande so viel Unheil angerichtet hatte. Niemand war ihr bei ihrer Abführung gefolgt, weil Jojada dies bei Todesstrafe verboten hatte, aber Niemand betrauerte auch ihren Tod, außer ihren Götzenpriestern, Dienern und Anhängern, deren Ansehen mit ihr zu Ende ging.

Als nun die durch Athaljas Auftritt unterbrochene Ordnung der Krönungsfeier im Tempel wieder hergestellt war, machte Jojada einen Bund zwischen dem Herrn einerseits und dem Könige und dem Volk andrerseits, daß sie nun wieder des Herrn Volk sein sollten, nachdem sie unter Joram, Ahasja und Athalja von Gott abgefallen und dem Baal gedienet hatten. Demnächst schloß er aber auch den Bund zwischen König und Volk, indem der König sich verpflichtete, das Volk dem göttlichen Gesetz gemäß zu regieren, das Volk dagegen gelobte, dem von dem Herrn ihm geschenkten Regenten treu und gehorsam zu sein. Daß es dem Volke aber ein Ernst war, sich dem Herrn wieder zuzuwenden, zeigte es nach beendigter Feier gleich durch eine Glaubensthat. Zur großen Freude des Hohenpriesters zogen die Schaaren des Volks vom Tempel hinweg in die Baalskirche, tödteten dort vor den Altären den Baalspriester Matthan, brachen die Altäre ab, zertrümmerten die Baalsbilder mit den Säulen, auf welchen sie standen, und zerstörten schließlich das ganze Gebäude. Der Hohepriester Jojada aber stellte, während so das Volk die Baalsgreuel ausrottete, einen regelmäßigen Priester- und Levitendienst im Tempel wieder her, damit der Gottesdienst in seinem ganzen Umfange, wie es das Gesetz Mosis vorschrieb, auch in den täglichen Opfern konnte gehalten werden. Zum Schlusse seiner kirchlichen Reform erneuerte er auch das Amt der Thorwächter an den Thoren des Tempels, welche es zu verhüten hatten, daß nichts Unreines an irgend einem Dinge in den Tempel gebracht wurde.

Nun blieb nur noch eins übrig, nämlich die Thronbesteigung des Königs. Da nahm Jojada die Obersten, welche ihm zur Ausführung seines Werks behülflich waren, und die inzwischen zur Partei des Königs übergegangenen Leibwächter und Trabanten und das Volk, welches sich bei der Sache betheiligt hatte, und führten den König aus dem innern Tempelvorhof hinab vom Tempel auf dem Wege, bei welchem vorhin die dritte Abtheilung aufgestellt gewesen

war, zum Königshause auf dem Berge Zion durch das hohe Thor, durch welches man in den Bereich des königlichen Palastes eintrat, und Joas setzte sich auf den königlichen Thron, wo er nochmals von allen dort Versammelten die Huldigung empfing. Aber überall im Lande herrschte Fröhlichkeit über diese glückliche Wendung der Dinge, und die Stadt Jerusalem war stille und fügte sich in die Ordnung der neuen Regierung, die mit Gottes Hülfe eine gesegnete für das Land werden sollte. So wußte der treue Gott selbst unter den verworrensten Verhältnissen seinen Rathschluß durchzuführen, denn was er sich vorgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel.

151.

Sei Gott getreu, halt seinen Bund.

2. Chronika 24, 2. Und Joas that, was dem Herrn wohlgefiel, so lange der Priester Jojada lebte.

Joas war noch ein Kind, als er zur Regierung kam. Da hätte nun erst recht im Lande Unordnung und eitel böses Ding die Oberhand gewinnen können, nach dem Ausspruche des weisen Predigers: „Wehe dir, Land, deß König ein Kind ist“, wenn Gott diesem jungen Könige nicht einen treuen Rathgeber zur Seite gestellt hätte, der ihm wohl noch an dreißig Jahre lang als ein väterlicher Freund und von Gott erleuchteter Hoherpriester mit seinen reichen Erfahrungen und heilsamen Rathschlägen gedient, bis er selbst im Stande war, nach eigenem Ermessen das Beste seines Landes und Volkes zu fördern. Jojada, dem der König so viel verdankte, hielt ihn zu allem Guten an und half ihm zur Begründung seines Familienglücks, dessen er sich nachher in seinen Kindern erfreute. So ging im Lande alles seinen geordneten Gang, und das Volk spürte überall den

Segen eines guten Regiments nach der vorhergegangenen Schreckenszeit.

Wohl von seinem treuen Rathgeber angeregt, ließ sich Joas vor allem die Wiederherstellung des Tempels angelegen sein, der, obwohl er erst seit seiner Erbauung durch Salomo ungefähr einhundert und vier Jahre stand, doch unter der Regierung Jorams, Ahasjas und der Athalja so vernachlässigt, ja geradezu beschädigt worden war, daß er dringend der Reparatur bedurfte. Es war dies auch ein trauriges Zeichen jener Zeit: die Kirche Gottes verfiel, während die Baalstempel prächtig ausgeschmückt wurden; für jene hatte man kein Geld zur Ausbesserung, zu diesen gaben die Könige ihre Schätze her. Ebenso betrübend war es, daß die Gottesdienste im Tempel nur von wenigen besucht wurden und sogar die täglichen Opfer aufhörten, während das Volk, nach dem Vorgange seiner Könige, in unseliger Verblendung nach dem Baalstempel in Menge kam und auf den Altären der Höhen den Götzen opferte.

Zunächst beauftragte Joas mit der Ausbesserung des Tempelgebäudes die Priester, welche er dazu am geeignetsten hielt, sowohl die Baugelder nach und nach anzusammeln, als auch darnach den Bau in Ausführung bringen zu lassen. Er bestimmte daher: „Alles Geld, welches das Volk als gesetzliche Leistung an das Heiligthum zu entrichten hat, nämlich einen halben Sekel als ein Hebopfer von jedem, welcher über zwanzig Jahre alt ist, ferner das Lösegeld für die männliche Erstgeburt und was von den Gelübden an den Herrn einkommt, und endlich alle freiwilligen Gaben, welche im Hause Gottes geopfert werden, sollen die Priester sammeln und zur Reparatur des Gotteshauses verwenden." Obgleich nun dem Volke seine Verpflichtungen von den Priestern in Erinnerung gebracht wurden, so kamen doch so wenig Gelder ein, daß nach Abzug der Ausgaben für den eigenen Lebensunterhalt der Priester und zur Bestreitung der unmittelbaren Bedürfnisse des Gottesdienstes kein Ueberschuß blieb. Ein solcher Ueberschuß konnte auch nicht erzielt werden,

da die Priester ihre übrigen Einkünfte durch eine unter den früheren götzendienerischen Regierungen herrschend gewordene Gewohnheit und bei dem auch jetzt noch fortdauernden Höhendienste fast ganz einbüßen mußten. Unter diesen Umständen blieb das Werk drei und zwanzig Jahre lang liegen. Da berief der König, dem diese Verschleppung doch endlich zu lange dauerte, den Hohenpriester Jojada und die Priesterschaft und sprach zu ihnen, indem er sich zuerst an Jojada wandte: „Warum hast du nicht acht auf die Leviten, daß sie die festgesetzten Steuern im Lande und in Jerusalem einsammeln, wie es doch durch Moses bei der Stiftshütte festgestellt ist? Denn die gottlose Athalja und ihre Söhne haben das Haus Gottes zerrissen und alles, was darin dem Herrn geheiligt war, haben sie an ihre Götzen vermacht; darum thut es so hoch noth, daß diese Steuer mit den andern Leistungen an den Tempel recht nachdrücklich vom Volk eingetrieben werde. Warum bessert ihr nun nicht, was baufällig ist am Gotteshause?“ Als sie nun dem Könige die Ursachen der Erfolglosigkeit der von ihm angeordneten Maßregel näher dargelegt hatten, ergriff er die Sache von einer andern Seite: „So sollt ihr nun, wenn ihr geneigt seid, zu Gunsten des Heiligthums auf einen Theil des Anrechts an den in Rede stehenden Einnahmen zu verzichten, das Geld, welches euch für diesen Zweck verabreicht wird, nicht mehr an euch nehmen, sondern ich werde am Eingangsthor des Tempels einen Gotteskasten einrichten lassen, in welchen ihr es sofort nach Empfangnahme einlegen könnt; das Volk aber, wenn es siehet, daß wir die Wiederherstellung des Hauses so ernstlich betreiben, wird ohne Zweifel desto reichlicher beisteuern.“

Dieser Vorschlag des Königs fand allgemeinen Beifall, und der König ließ sogleich den Kasten mit verschließbarem Deckel anfertigen, in welchen Jojada ein Loch bohrte und den er dann an der äußern Seite des südlich vom Brandopferaltar gelegenen Eingangs, nach dem Vorhof des Volkes zu, aufstellte. Dies neue Verfahren aber war von so guter Wirkung, daß alle Obersten und alles Volk nun mit Freuden

und in reichen Gaben beisteuerten. Auf dieser Einrichtung beruht auch die Aufstellung der dreizehn Opferkasten im Vorhof der Frauen, im Tempel des Herodes, bei welchem der Heiland vom Scherflein der Wittwe sprach. Wenn nun die Priester sahen, daß viel Geld in der Lade war, so zeigten sie es dem Könige an, und der König sandte seinen Schreiber, welcher mit dem Hohenpriester das Geld in Beutel band, dieselben einzeln wog und darnach den Gesamtwerth des darin enthaltenen Geldes berechnete. Dieses Geld erhielten nun die bestellten Werkmeister auf Treu und Glauben, ohne eine Rechnungslegung von ihnen zu fordern, weil man keinen Verdacht hegte, daß sie sich Unterschleife würden zu Schulden kommen lassen, und diese zahlten dann den Zimmerleuten und übrigen Handwerkern ihren Arbeitslohn aus.

Nun ging die Arbeit rüstig vorwärts, und bald stand das Tempelgebäude, von innen und außen in allen seinen Theilen wieder hergestellt, zur Freude des Königs und seines Volks fertig da. Nach Beendigung des Baues verblieb von dem Gelde noch ein beträchtlicher Ueberschuß, welchen die Werkmeister dem Könige und Hohenpriester ablieferten. Davon wurden noch goldene und silberne Geräthe und Musikinstrumente für den Tempeldienst angeschafft, und der regelmäßige Gottesdienst mit den lange unterbliebenen Brandopfern wurde nun ununterbrochen gehalten, so lange der Hohepriester Jojada lebte. Es war ein Glaubenswerk, welches hier der König und Jojada unternommen hatten, und Gott, zu dessen Ehre es geschahe, ließ es gelingen. Und es war ein großer Segen für das Volk, das, durch den Götzendienst auf den Weg des Verderbens gebracht, nun aber zu der Erkenntniß des lebendigen Gottes zurückgebracht, nach seinem Wohlgefallen auch in seinem Hause ihm dienen konnte. Es ist ein gutes Zeichen geistiger Gesundheit, wenn Fürst und Volk darin einig sind, daß der Name Gottes bei ihnen geheiligt und das Reich Gottes unter ihnen gebaut werde, damit sein Wille geschehe zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohlergehen; während ein Volk

dahinsiecht, welches Gott verläßt, sein Wort verachtet und in seinen eigenen sündlichen Wegen wandelt.

Noch manches Jahr stand der Hohepriester Jojada seinem Könige als ein treuer Rathgeber zur Seite und hielt das Gesetz und Zeugniß seines Gottes als ein leuchtendes Panier hoch im Lande, und Gott setzte ihn zum Segen für das Volk und schenkte ihm ein langes Leben, in welchem er den Bund seines Gottes durch Treue und Gottesfurcht zu halten sich bestrebte, bis ihn der Herr in seinem einhundertunddreißigsten Lebensjahre durch einen seligen Tod zu sich nahm. Tief betrauerten ihn König und Volk, ja sein Pflegling ehrte ihn noch im Tode durch ein feierliches Begräbniß, und indem er seine Leiche bei den königlichen Gräbern auf Zion beisetzen ließ. Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihrer Kammer; ihr Gedächtniß aber bleibt im Segen.

Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade. Diese Gnade hatte der König Joas bisher reichlich vom Herrn empfangen, so lange er festhielt an dem Bunde, den er zur Zeit seiner Jugend mit dem Herrn geschlossen. Er war in den Wegen Gottes gewandelt, so lange Jojada lebte. Nun dieser treue Berather todt war, mußte sichs bewähren, ob sein Herz fest war, als der Versucher herantrat in Gestalt der Obersten oder Fürsten in Juda, welche Jojada durch sein großes Ansehen bei König und Volk seither in Schranken gehalten hatte. Diese Menschen, denen das unter der vorigen Regierung herrschende zügellose Wesen und Treiben besser gefallen hatte als wahre Gottesfurcht und rechter Gottesdienst, die also nur zum Schein mitgemacht hatten, worin ihnen der königliche Hof mit gutem Beispiel voranging, die aber dieses ihnen bisher lästige Joch jetzt abschütteln und ihrem eigenen Gelüst leben wollten, traten eines Tages zum König. Nachdem sie auf schmeichlerische Weise ihm ihre Ergebenheit versichert und zu der größern Freiheit im eigenmächtigen

Handeln, welche ihm das Ableben des mürrischen Alten verschafft, Glück gewünscht hatten, baten sie ihn um Religions- und Gewissensfreiheit, damit, wie sie sich ausdrückten, ein jeder seinem Gott dienen könne, wie und welchem er wolle. O hätte der König jetzt einen festen Character gezeigt und dieser gottlosen Bitte nicht durch falsche Toleranz nachgegeben, wie viel Unglück und Herzeleid wäre ihm und dem Volke erspart worden! Aber er gehorchte ihrem Ansuchen und gab den Götzendienst, wie er zu Jorams, Ahasjas und Athaljas Zeiten in Brauch gewesen war, wieder frei. Die Folge davon aber war, daß nicht nur die Obersten, sondern auch das durch ihr böses Beispiel verführte Volk nun nicht mehr in das Haus Gottes gingen, sondern den Götzenbildern in heidnischer Unzucht diente.

Wer hätte denken sollen, daß der Teufel den Joas so bald würde über den Haufen werfen, der so viele und herrliche Proben eines gottseligen Gemüths an sich hatte blicken lassen und von Kindheit an in dem Gesetz des Herrn auferzogen war! Was wirft ihn aber darnieder? Nicht Trübsal, nicht Anfechtung, noch Unglück, sondern die Schmeichelei seiner Fürsten. So sind es denn nicht Hunger, nicht Elend, nicht Armuth, nicht Krankheit, Bande und Gefängniß, nicht Feuer und Schwert und andere Unglücksfälle, die uns so leicht von Gott abziehen, sondern Reichthum, Ehre und Ansehen, Wollust und gute Tage sind mehrentheils die Gelegenheit und Ursache unseres Abfalls. Ach wie sehr haben auch wir in unserer versuchungsvollen Zeit das Wort unseres Heilands zu beherzigen: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Halte deine Krone feste,
Halte männlich, was du hast!
Recht beharren ist das beste!
Rückfall ist ein böser Gast.

Wie mancher Christ, der dies vergaß, hat einen guten Anfang und Fortgang in seinem Christenthum gemacht und

ein klägliches Ende genommen. So ging es auch mit dem Könige Joas; und wenn er auch für seine Person sich dem Götzendienste nicht ergab, so war es doch seine Schuld, daß die heidnischen Greuel wieder einrissen, was so mühsam gebauet war, und den Zorn Gottes über Juda und Jerusalem herbeiführten. Doch sandte Gott um diese Zeit prophetisch begabte Männer zu dem Volk, welche es dringend ermahnten, von seiner Abgötterei abzulassen, womit es sich Gottes Strafe auf den Hals laden würde; aber sie nahmen es nicht zu Ohren, sondern trieben es nach wie vor.

Da zog der Geist Gottes noch einmal, um die Gerichte seines Zorns von seinem Volke abzuwenden, den Zacharias, einen Nachkommen Jojadas, mit besonderem Feuereifer und Zeugenmuth an, daß er von dem etwas höher gelegenen Priestervorhofe aus dem im äußeren Vorhofe versammelten Volke zurief: „So spricht Gott: Warum übertretet ihr die Gebote des Herrn, und beginnt damit etwas, das euch nicht gelingen, vielmehr euch ins Verderben stürzen wird? Denn ihr habt den Herrn verlassen, so wird er euch wieder verlassen.“ Auch noch mit vielen andern Worten ermahnte und strafte er sie. Solche Bußpredigt gefiel aber weder den Obersten, noch dem Volk, und beide verschworen sich, den ihnen lästigen Strafprediger bei Seite zu schaffen. Sie erwirkten bei dem Könige einen Befehl zur Steinigung für diesen Gotteslästerer, wie sie ihn dem Könige darstellten, und der König Joas, der nicht an die Barmherzigkeit gedachte, mit welcher einst Jojada ihm Leben und Thron gerettet und ihn zu einem Gott wohlgefälligen Regiment angeleitet hatte, gab im allerschnödesten Undank die Erlaubniß zum Tode des treuen Zeugen. Da drangen die Verschworenen in den Priestervorhof und steinigten Zacharias in dem Raume zwischen dem Brandopferaltar und dem Tempelhause. Als er aber nun sterbend unter den Steinwürfen seiner Mörder zusammenbrach, sprach er zu ihnen: „Der Herr wird darein sehen und mein Blut von euren Händen fordern.“ Es ist der letzte Prophetenmord, von welchem uns die Geschichte

des alten Testaments berichtet, und das Gedächtniß dieses Frevels lebte in dem Bewußtsein des Volks als Erinnerung an eine der schwersten nationalen Verschuldungen bis in die spätesten Zeiten fort; wie denn auch der Herr Jesus in seinem Weheruf über die ihm feindlich gesinnten Pharisäer und Schriftgelehrten diesen die Ermordung Zacharias als eine noch ungesühnte Schuld zur Warnung ins Gewissen schiebt, und es ihnen vorhält, wie sie sich als Nachkommen jener Prophetenmörder eben derselben Sünde ihrer Väter theilhaftig machten, da sie noch dieselbe Gesinnung hegten, wenn sie diese auch durch Errichtung von Grabmonumenten über den Gräbern der Ermordeten zu verdecken suchten; wie denn auch das am Fuße des Oelbergs liegende Grab des Zacharias mit einem Grabdenkmal geschmückt ist.

„Die Rache ist mein, ich will vergelten," spricht der Herr, und so geschahe es, daß der Herr schnell das letzte Gebet seines sterbenden Knechtes erhörte; denn kaum war ein Jahr seit jener Blutthat vergangen, so kamen die Syrer aus dem Reiche Israel, dessen König Joahas völlig von ihnen geschlagen war, längs der Küste des mittelländischen Meeres, nachdem sie auch die Philisterstadt Gath eingenommen, ins Reich Juda bis in die Nähe von Jerusalem, und tödteten in mehreren Schlachten alle Obersten im Volk, welche somit zuerst die gerechte Strafe für ihre Verführung des Königs fanden. Die Beute aber, welche die Syrer bei den Leichen vorfanden, sandten sie an ihren König Hasael nach Damaskus, weil dieser nicht in eigener Person den Krieg führte, sondern ihn durch seine Feldherrn führen ließ. Offenbar aber war hier Gottes Fügung zu merken, denn das verhältnißmäßig kleine Heer der Syrer schlug die mächtigen Heeressäulen, die ihnen der König Joas entgegensandte, vollständig, darum, daß sie den Herrn verlassen hatten. Selbst dem König brachten sie schwere Wunden bei und nöthigten ihn, der sich zu seiner Sicherheit in das Castell Millo, der ehemaligen Davidsburg, geflüchtet hatte, ihren Abzug von Jerusalem mit Auslieferung der Tempelschätze zu erkaufen. Dort, in Millo, wo er

längere Zeit wegen seiner Wunden verweilen mußte, ereilte auch ihn die göttliche Rache. Denn zwei seiner unmittelbar in seinem Dienste stehenden Hofbeamten, Sabad und Josabad, empörten sich gegen ihn wegen der an Zacharias verübten Greuelthat, und ermordeten ihn auf seinem Bette. So wurde er auch nicht bei den Gräbern der Könige, sondern auf dem daranstoßenden Acker begraben. Joas war der erste König in Juda, der einen gewaltsamen Tod durch die Hand seiner Unterthanen gefunden. So schmachvoll endigte dies Wunderkind, und es war recht sichtbar, wie nicht der Menschen Verdienst, sondern allein des Herrn Erbarmen Juda und das Haus Davids gerettet hatte. Ach wie sehr mahnt uns diese Geschichte, Gott immer wieder ernstlich zu bitten, daß er uns aus Gnaden in seinem Wort und Glauben fest behalte bis an unser Ende, damit wir uns täglich des Zurufs erinnern:

Sei Gott getreu, halt seinen Bund,
O Mensch, in deinem Leben!
Leg diesen Stein zum ersten Grund,
Bleib ihm allein ergeben.
Denk an den Kauf in deiner Tauf',
Da er sich dir verschrieben,
Bei seinem Eid in Ewigkeit
Als Vater dich zu lieben.

152.

Uebermuth thut nicht gut.

2. Chronika 25, 17. Und Amazia, der König Judas, ward Raths, und sandte hin zu Joas, dem Sohne Joahas, des Sohnes Jehu, dem Könige Israels, und ließ ihm sagen: „Komm, laß uns mit einander besehen.“

Nach dem traurigen Ende, welches der König Joas von Juda genommen, folgte ihm sein Sohn Amazia in der Regierung von 838—810 v. Chr. Er war fünfundzwanzig

Jahr alt, da er König ward, und regierte neunundzwanzig Jahr zu Jerusalem. Eine merkwürdige Aehnlichkeit zwischen Vater und Sohn tritt in der Geschichte des Reiches Juda unter diesem seinem neunten Könige zu Tage, nämlich derselbe gute Anfang, derselbe traurige Fortgang und derselbe schreckliche Ausgang bei Amazia, wie bei dessen Vorgänger Joas. Gewiß war er auch in rechter Gottesfurcht erzogen, worauf schon sein Name Amazia, d. h. Gott gestärkt, hinweist; er that auch im Anfange seiner Regierung, was Gott wohlgefiel, indem er auf den wahren Gottesdienst hielt, aber es fehlte ihm doch die herzliche Beständigkeit seines Ahnherrn David, daher er auch in den spätern Jahren seiner Regierung, wie sein Vater Joas, in Götzendienst verfiel, wie er auch den ungesetzlichen Höhendienst im Volke fortbestehen ließ, welcher freilich so tief eingewurzelt war, daß ihn die früheren theokratisch gesinnten Könige auch nicht zu beseitigen vermochten.

Als ein thatkräftiger Regent, der dem Herrn dienete, hatte sich Amazia unter Gottes Beistand und Segen bald in der Herrschaft befestigt. Nun konnte er auch die Mörder seines Vaters in gerechter Rache strafen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß er durch ihre Verschwörung früher zur Regierung gekommen war, denn er wollte, wie David, mit Frevel und Schandthat unverworren sein; sie hatten nach dem Gesetz den Tod verdient und mußten sterben. Aber die Kinder der Missethäter ließ er nicht tödten, wozu er leicht hätte verleitet werden können, wenn seine Rache eine fleischliche gewesen wäre, sondern er beherzigte, was der Herr durch Moses geboten hatte und gesagt: „Die Väter sollen nicht um der Kinder willen sterben, und die Kinder sollen nicht um der Väter willen sterben; sondern ein jeglicher soll um seiner Sünde willen sterben.“ Das war gerecht und edel von ihm gehandelt.

Im zwölften Jahre seiner Regierung rüstete er sich zu einem Kriege gegen die unter Joram vom Reiche Juda abgefallenen und zu einem eigenen Königreich erstarkten

Edomiter. Aber bei Einstellung der Kriegsmannschaften unter ihre Obersten in Abtheilungen zu Tausenden und Hunderten zählte der König nicht mehr als dreihunderttausend Mann, die waffenfähig waren, so sehr war das Reich seit Joram geschwächt worden. Das war wohl bedenklich, aber schnell entschlossen, wie er war, ließ er in dem benachbarten Reiche Israel noch einhunderttausend starke Kriegsleute anwerben, wofür er hundert Centner Silber = 261 800 Thaler verausgabte. So verstärkt wollte er nun in den Streit ziehen. Da trat ein Mann Gottes zu ihm und sprach: „König, laß nicht das Heer, das du aus Israel angeworben hast, mit dir ausziehen; denn der Herr ist nicht mit ihnen, weil sie ihn verlassen haben und den Götzen dienen. Denn wenn du glaubst, mit Hülfe dieser israelitischen Miethstruppen stark genug zu sein, um die Edomiter zu schlagen, so wird Gott dich fallen lassen vor deinen Feinden. Denn bei Gott stehet die Kraft, zu helfen und fallen zu lassen." Da antwortete der König: „Ich kann aber doch die hundert Centner Silber, die ich den Kriegsknechten von Israel als Sold gegeben habe, nicht wieder zurückfordern, wenn ich sie wieder entließe, und müßte das Geld also einbüßen." Der Mann Gottes sprach: „Der Herr hat noch mehr, denn das ist, das er dir geben und womit er den augenblicklichen Verlust dir reichlich ersetzen kann." Ja es ist so, was man Gott zu Ehren fahren läßt, das kann und will er vielfältig wieder erstatten. Wie der Heiland sagt: „Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben." Das ist eine köstliche Verheißung, die alle diejenigen an sich erfahren werden, die, wie Paulus, alles daran geben, damit sie nur Christum gewinnen und in ihm als seine Jünger erfunden werden.

In gläubigem Gehorsam gegen des Herrn Wort entließ nun Amazia die fremden Söldner aus dem Lande Ephraim mit dem Bescheid, daß sie sich nach ihrer Heimath

begeben sollten. Wüthend über die erfahrene Beschimpfung zogen nun zwar diese Kriegsknechte wieder ab nach ihren Wohnorten in der Gegend von Samaria, aber als Amazia mit seinem Heer sein Land verlassen hatte, fielen sie mit grimmigem Zorn in die Städte des Reiches Juda, wo sie einquartiert gelegen hatten, ein, raubten und plünderten darin und erschlugen dreitausend Einwohner derselben. Dann erst zogen sie mit der geraubten Beute davon. Während diese Greuelthat in seinem eigenen Lande geschahe, führte Amazia sein Volk im Vertrauen auf Gott, dem er gehorsam gewesen, guten Muthes, daß er auch mit den verminderten Streitkräften den Sieg erlangen werde, in das Land der Edomiter, wo er in einer Schlacht im Salzthal, an der Südseite des todten Meeres, die Feinde gänzlich schlug, so daß zehntausend todt auf dem Schlachtfelde blieben, andere zehntausend aber, als Gefangene von der Spitze eines Felsens von den Siegern hinabgestürzt, ihren Tod fanden. Darauf zog er mit dem Heer nach der auf Felsen erbaueten Hauptstadt des edomitischen Landes Sela, oder griechisch Petra genannt, erstürmte und gewann sie, denn an eine eigentliche Belagerung war bei der eigenthümlichen Lage dieses Felsennestes nicht zu denken. Zum Dank aber dafür, daß der Herr ihm bei der Erstürmung der zu ihr führenden Engpässe so mächtig beigestanden hatte, nannte er die Stadt von da ab Jaktheel d. h. unter den Gehorsam Gottes gebracht. Er und sein Volk hatten nun Gottes Hülfe reichlich erfahren, das Land der Edomiter war dem Scepter Judas wieder unterworfen, und mit reicher Beute zog der König mit seinem Volk als Sieger in Jerusalem ein.

Hier tritt nun in dem Leben des bisher nach dem Willen Gottes wandelnden Königs ein Wendepunkt ein, der in seinen Folgen ihn ins Verderben stürzt. Unter der Beute, welche Amazia von den Edomitern nach Jerusalem brachte, befanden sich auch die Götzenbilder jenes Volkes, wogegen doch der Herr 5. Mos. 7, 25—26 ausdrücklich geboten hatte: „Die Bilder ihrer Götter sollst du mit Feuer ver-

brennen, und sollst nicht begehren des Silbers oder Goldes, das daran ist, oder zu dir nehmen, daß du dich nicht darinnen verfängest; denn solches ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel. Darum sollst du nicht in dein Haus den Greuel bringen, daß du nicht verbannet werdest, wie dasselbe ist; sondern du sollst einen Ekel und Greuel daran haben, denn es ist verbannet." Diese Götzenbilder stellte nun Amazia für sich auf, betete an vor ihnen und brachte ihnen Opfer. Der Grund, aus welchem diese Abgötterei hervorging, war derselbe Aberglaube, aus welchem die Römer später regelmäßig ein ähnliches Verfahren beobachteten, er wollte nämlich durch den Dienst dieser Götter sich ihres Beistandes versichern und damit das unterjochte Volk unterthan erhalten. Da war der römische Feldherr Fabius Maximus doch klüger als Amazia, obgleich er ein Heide war. Denn als er Tarent erobert hatte und gefragt wurde, was er mit den Göttern dieses Orts thun wolle, antwortete er: „Man lasse den Tarentinern ihre erzürnten Götter, denn was wäre es doch für eine Thorheit, einige Sicherheit von denjenigen zu erwarten, die sich selbst nicht retten können?" Es war ein schweres Vergehen für einen Diener Gottes, der doch schon ohnehin die Nichtigkeit jener Götzen mußte erkannt haben, und nun um so mehr an der Niederlage der Edomiter das Erbärmliche dieser elenden menschlichen Machwerke einsehen mußte. Daß er nicht zu dieser Erkenntniß kommen wollte, erweckte den Zorn Gottes über ihn. Doch versuchte es der Herr noch, ihn von seinem falschen Wege zu bekehren, damit er nicht mit seinen Strafgerichten ihn heimsuchen müßte, und sandte einen Propheten zu ihm mit der Frage: „Warum suchest du die Götter des Volkes der Edomiter, die ihr Volk in ihrer Ohnmacht und Nichtigkeit nicht konnten erretten von deiner Hand?" Da wandte sich der König zu dem Propheten und sprach: „Wer hat dich denn zu des Königs Rath gemacht, daß du den Beruf hättest, mir diese Vorhaltung zu machen? Höre auf, dich in meine Angelegenheiten zu mischen, sonst nöthigest du mich, daß ich

dich von meinen Trabanten züchtigen lasse.“ Der Prophet sahe nun wohl ein, daß der ihm von Gott gegebene Auftrag so gar keinen guten Eindruck auf den König machte, darum versuchte er es auch nicht länger, dem schon so verstockten Machthaber ins Gewissen zu reden, sondern wandte sich von ihm mit den Worten: „Ich merke wohl, daß Gott bei sich beschlossen hat, dich zu verderben, weil du die Götter der Edomiter zu deinen Göttern erwählt hast, und nun auch meinem Rath nicht gehorchest, was sicherlich den schon entbrannten Zorn Gottes auf dich herabbeschwören wird.“

Wenn einer zu Grunde gehen soll, so wird sein Herz zuvor stolz. Im stolzen Bewußtsein des gewaltigen Sieges ward Amazia übermüthig und faßte nach einer Berathung mit den Aeltesten seines Volkes den Entschluß, das Reich Israel zunächst wegen des Raubeinfalls jener Miethssoldaten zu züchtigen, was ihm dann auch zugleich als ein geeigneter Vorwand erschien, in einem Kriege mit demselben wenigstens den Versuch zu machen, dasselbe dem Hause Davids wieder zu unterwerfen. Er schickte deshalb Boten zu Joas, dem Könige Israels, und ließ ihm sagen: „Komm, laß uns mit einander messen, wer der Stärkere sei.“ Das war die Sprache eines verwegenen, gottlosen Herzens, eines Königs, der die Gelegenheit zum Kriege gleichsam vom Zaune pflückte, wenn es auch den Anschein hatte, als ob seine Ursache eine gerechte wäre. Darum blieb auch die Strafe für solche Vermessenheit nicht aus, denn Gott widerstehet dem Hoffärtigen. Joas aber, seinerseits auch ein tapferer Kriegsheld, der die Syrer besiegt und sich seiner Kraft wohl bewußt, dennoch aber zum Frieden sehr geneigt war, schickte seinen Gesandten zu Amazia und ließ ihm auf seine kecke Herausforderung ein Gleichniß, ähnlich der Fabel, womit einst Jotham, der Sohn Gideons, die Leute zu Sichem vor den Umtrieben Abimelechs gewarnt hatte, zur Antwort sagen: „Der Dornstrauch im Libanon sandte zu der Ceder im Libanon und ließ ihr sagen: Gieb deine Tochter meinem Sohn zum Weibe! Aber das Wild im Libanon lief über den Dornstrauch

und zertrat ihn. Du, in diesem Stück dem übermüthigen, nach hohen Dingen trachtenden Dornstrauch gleich, gedenkest: Siehe, ich habe die Edomiter geschlagen; deß erhebt sich dein Herz und du suchest Ruhm auch an mir zu erwerben, indem du dir einbildest, der Sieg könne dir nicht fehlen. Laß dir an der Ehre des erlangten Sieges genügen und bleibe daheim, damit es dir nicht vielleicht auch gehe wie dem Dornstrauch, daß du zertreten werdest. Denn warum ringest du durch solches muthwilliges Krieganfangen nach Unglück? denn welchen andern Ausgang kann das haben, als daß du und Juda mit dir fällt?" Die Deutung dieser Fabel stellt uns unter dem der Ceder sich gleichstellenden Dornbusch das Bild eines hoffährtigen, seine Kraft überschätzenden Menschen dar, und sein Begehren von der Ceder ist das Bild eines über die Grenzen seines Standes hinausgehenden Verlangens. Das Zertreten des Dornbusches durch ein wildes Thier soll den plötzlichen Sturz und Untergang veranschaulichen, welcher den Hochmüthigen unverhofft mitten unter seinen kühnen Plänen treffen kann. Andrerseits giebt dies Gleichniß uns die Mahnung, bei allen unsern Unternehmungen an das Wort zu denken: „Den Demüthigen giebt Gott Gnade."

Amazia aber ließ sich durch diese beherzigenswerthe Warnung nicht von seinem Vorhaben abbringen, und so geschahe es, daß er und sein Volk, durch Gottes gerechtes Gericht verblendet, zur Strafe für seinen Götzendienst und weil er die Mahnung des Propheten verachtet hatte, muthwillig in sein Verderben rannte. Denn weil Amazia sich wirklich zum Kriege rüstete, zog Joas mit seinem Heere von Samaria herauf in das Reich Juda und drang bis Beth-Semes, drei Meilen südwestlich von Jerusalem vor, wo es in dem nördlich von dieser Priesterstadt gelegenen Bachthale zwischen beiden Heeren zum Kampf kam, in dem Juda von Israel völlig besiegt und in die Flucht geschlagen wurde. Verlassen von seinem Heer ward Amazia von Joas auf dem Schlachtfelde gefangen genommen, welcher ihn auf

seinem weiteren Zuge nach Jerusalem mit sich führte, um ihn beim Einzuge in die Hauptstadt im Triumphe vor sich her zu führen und so seinen vorigen Uebermuth aufs tiefste zu demüthigen, wenn er auch den Thron ihm ließ. Joas aber, um seinen Einzug in Jerusalem zu halten, ließ die Mauern der Stadt, wo sie am leichtesten einzunehmen waren, niederreißen, und nahm nach seinem Einzuge alles Gold und Silber und alle kostbaren Geräthe, die sich im Tempel und in der Schatzkammer des königlichen Palastes vorfanden, als Beute mit sich. Wenn er nun auch den König wieder frei gab, so behielt er doch bei seinem Abzuge des Königs Kinder als Geiseln zum Pfande dafür, daß derselbe fortan Frieden hielte, und nahm sie mit nach Samaria.

Der Herr aber, der Amazia wohl züchtigen, aber nicht verderben lassen wollte, nahm bald seinen Dränger Joas durch den Tod hinweg und schenkte ihm noch eine funfzehnjährige Regierungszeit. Doch Amazia erkannte die Zeit nicht, in der er heimgesucht ward, daß er sich zu dem Herrn bekehrt hätte, darum mußten auch die Strafgerichte Gottes an ihm fortgehen. Durch seinen Versuch, fremden Gottesdienst einzuführen, den Amazia damals machte, als er die Edomiter besiegte, den er aber immer wieder erneuerte und von dem er bis an das Ende seiner Regierung nicht ablassen wollte, verwirkte er Gottes Strafe, so daß er sich nicht nur von der durch Joas erlittenen Niederlage niemals erholte, sondern auch die Frucht seines Sieges über die Edomiter dadurch einbüßte, daß sich diese bald wieder frei machten und verheerende Streifzüge im Reiche Juda unternahmen. Das viele Elend nun, von welchem das Land unter seiner Regierung heimgesucht wurde, steigerte immer mehr die Unzufriedenheit im Volke, und diese führte endlich eine Verschwörung herbei. Daß die Edomiter sich völlig wieder frei zu machen wußten und dem Reiche Juda viel Noth und Elend bereiteten, erfahren wir aus den Weissagungen des Propheten Obadja wider Edom, in denen er die politischen Verhältnisse, wie sie unter Amazia bestanden, vor Augen

hat. Den Hauptgedanken seiner kleinen Schrift enthält der Schluß derselben in den Worten: „Das Königreich wird des Herrn sein.“ Jetzt besteht in der Welt noch ein arges Mißverhältniß zwischen dem Reiche Gottes und den feindlichen Gewalten, vermöge dessen das erstere oft als unterliegende Macht erscheint; endlich aber wird die Macht des Herrn über alle Feinde seines Volks siegen und dem Gottesreiche Bahn brechen, das dann von aller Welt erkannt und anerkannt wird. Diesen Grundgedanken führt der Prophet in lebendiger Weise an dem Verhältnisse Israels zu Edom durch, indem er in drei Wendungen zuerst die Gewißheit des Untergangs Edoms ausspricht (Obadja V. 1—9), sodann die Ursache dieses Untergangs in der bittern Feindschaft Edoms gegen das Volk Gottes entwickelt (V. 10—16), und schließlich im Gegensatz dazu die Verklärung und den Sieg des Reiches Gottes schildert (V. 17—21). Gerade an Edom ließ sich jene prophetische Wahrheit mit besonderem Nachdruck durchführen, denn hier war das ursprüngliche Verhältniß eines heidnischen Volkes zu dem Volke Gottes nach den Banden der Natur ein besonders inniges, dagegen aber auch die Feindschaft eine ebenso uralte als unauslöschliche. Davon hatte bereits Bileam geweissagt (4. Mos. 24, 18), und gleichzeitige Propheten (Joel 3, 24 und Amos 1, 11 und 9, 11 u. 12) sprechen, wenn auch in kürzerer, mehr gelegentlicher Rede, dasselbe über Edom aus.

Die Kraft Amazias war gebrochen, er konnte seinen Feinden nicht mehr widerstehen, und auch das Herz seines Volkes war ihm entfremdet. In seiner Hauptstadt fühlte er sich nicht mehr sicher, daher flohe er nach Lachis, einer befestigten Stadt in der Niederung auf dem Wege zwischen Jerusalem und der Philisterstadt Gaza gelegen. Aber hier gerade, wo er sich sicher glaubte, nahm es einen schrecklichen Ausgang mit ihm; denn die Verschwornen schickten ihm etliche aus ihrer Mitte nach gen Lachis, und diese tödteten ihn daselbst im vierundfunfzigsten Jahre seines Alters. Nachdem sie so seiner sich entledigt und damit ihren

eigentlichen Zweck, einen bessern Herrscher aus dem Hause Davids auf den Thron zu bringen, erreicht hatten, brachten sie die Leiche auf dem mit Rossen bespannten königlichen Leichenwagen nach Jerusalem und begruben ihn, um ihm wenigstens im Tode noch alle Ehre zu erweisen, in den königlichen Begräbnissen auf dem Berge Zion. So aber spricht der Herr: „Ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen,“ und Johannes warnt auch uns: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern;“ und ein altes Sprüchwort unserer Väter sagt: „Uebermuth thut nicht gut.“

153.

Was deines Amts nicht ist, laß deinen Vorwitz.

2. Chronika 26, 16. Und da er mächtig worden war, erhob sich sein Herz zu seinem Verderben. Denn er vergriff sich an dem Herrn, seinem Gott, und ging in den Tempel des Herrn, zu räuchern auf dem Rauchaltar.

Um seine Verheißung zu bestätigen, ließ der Herr das Scepter Judas den Nachkommen Davids, bis auch ihre Zeit erfüllt war. Nach dem unglücklichen Ende des Königs Amazia wählte das ganze Volk Juda, mit Uebergehung des ältesten Prinzen, den am tüchtigsten erscheinenden Usia und machten ihn zum Könige. Dieser Prinz, welcher bei seiner Thronbesteigung erst sechzehn Jahre alt war, hatte das Glück, in Sacharja, einem auch prophetisch begabten Manne, einen treuen Lehrer zu erhalten, der, in die Geheimnisse des Reiches Gottes eingeweiht, auch andere die Wege des Herrn lehren konnte. So lange dieser Mann Gottes lebte und der junge König seinen Weisungen folgte, ließ es ihm auch der Herr gelingen in allen seinen Unternehmungen, so daß er das Land von seiner schweren Niederlage, die es unter seinem Vater erlitten, wieder aufrichtete, um ihm zu großer Macht und außerordentlichem Wohlstand zu verhelfen.

Man hatte sich bei der Wahl des Prinzen Usia von dessen thatkräftigem Charakter und andern Fürstentugenden am meisten eine Abhülfe der Nothstände des Landes versprochen, und er rechtfertigte auch bald nach seinem Regierungsantritte die Erwartungen, die man sich von ihm machte. In einem siegreichen Feldzuge gegen die Edomiter brachte er dieses Volk völlig wieder unter seine Herrschaft. Sodann befestigte er Elath. Diese edomitische Hafenstadt am nordöstlichen Ende des älanitischen Meerbusens war mit der südwestlich davon gelegenen Hafenstadt Ezeongeber ein wichtiger Punkt für den Seehandel, welcher schon zu Salomos Zeit mit den von ihm und Hiram erbaueten Seeschiffen bis nach der ostindischen Küste Malabar betrieben wurde, wodurch dem Reiche Israel damals unermeßliche Reichthümer zugeführt wurden. Dadurch beförderte Usia nun wieder den Handel in seinem eigenen Lande, wozu die Befestigung Elaths wegen der Sicherheit des Hafens nicht wenig beitrug.

Dann zog Usia aus mit seinem Kriegsvolk gegen die Erbfeinde Israels, die Philister. Auch hier gab ihm Gott den Sieg. Er eroberte die Philisterstädte Gath, Jabne und Asdod, die stark befestigt waren, ließ ihre Mauern niederreißen und legte in dem eroberten Gebiet um Asdod Städte an, die er mit Kriegsvolk besetzte, um dadurch die Philister in Unterwürfigkeit zu erhalten. Auf diesem Kriegszuge war er auch siegreich gegen die Araber, Meuniter im Lande Edom und Ammoniter, welche ihm Huldigungsgeschenke brachten, so daß er seine Herrschaft bis an die Grenze Aegyptens ausdehnte, wodurch er immer mächtiger wurde, indem er einen Sieg nach dem andern erlangte. Usia hatte zu diesen kriegerischen Unternehmungen eine stehende Heeresmacht, die, nach einer ausdrücklich vorgenommenen Musterung unter der Anordnung des Schreibers Jeiel, des Amtmanns Maeseja und des königlichen Obersten Hananja, dreihundertsiebentausend und fünfhundert Mann stark war, in geordneten Regimentern und Kompagnien oder kleineren Abtheilungen.

Diese alle wurden aus den Rüstkammern des Königs mit Schilden, Spießen, Helmen, Panzern, Bogen und Schleudersteinen bewaffnet.

Wie Usia nun das Land gegen seine Feinde nach außen durch eine wohlgeordnete Streitmacht zu schützen suchte, so befestigte er vor allem die Hauptstadt Jerusalem gegen etwaige feindliche Angriffe. Er baute Thürme auf der die Stadt besonders gegen Mitternacht schützenden und den Berg Zion umgebenden Mauer, nämlich an der nordwestlichen Seite am Eckthor und am Thalthor, zwischen welchen damals der König Joas eingedrungen war, sowie auch an andern Ecken an den einspringenden Winkeln der Ostseite, und befestigte sie mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Vertheidigung. Auf den Thürmen und an den Ecken errichtete er künstliche Schleudermaschinen zum Schießen mit Pfeilen und großen Steinen. Solche Wurfgeschütze gebrauchte auch Alexander der Große bei seinen Feldzügen; es gab deren zwei Arten: das eine, wodurch ein Geschoß im Kernschuß geworfen wurde, wie gegenwärtig bei uns seit der Erfindung des Schießpulvers im 14. Jahrhundert; die Kugel aus der Kanone hieß der Katapult; das andere, mit welchem man mehrere Centner schwere Steine auf eine Entfernung von einer halben Viertelstunde werfen konnte, hieß die Baliste. An letztere haben wir wohl auch hier zu denken; wie denn überhaupt die Menschen bis auf den heutigen Tag seit dem ersten Waffenschmied Thubalkain sehr erfinderisch in Betreff der Vernichtungswaffen zum Kriege gewesen sind.

Nach allen diesen Vorgängen scheint es so, als ob Usia ein kriegerischer Fürst gewesen wäre, aber er war doch vielmehr auf Werke des Friedens bedacht. Er förderte den Acker- und Weinbau; er ließ durch geschickte Weingärtner am Karmel und an allen sich dazu eignenden Bergen Weingärten anlegen, und tüchtige Ackerleute bearbeiteten die Fruchtgefilde in der Ebene Jesreel, denn er hatte Lust zum Ackerwerk. Ebenso begünstigte er die Viehzucht, denn er selbst

hatte große Heerden Vieh, welche in der Wüste südöstlich von Jerusalem nach dem todten Meere zu, sowie auch anderwärts in den Auen der Niederung zwischen dem Gebirge Juda und dem mittelländischen Meer und auf den Ebenen jenseit des Jordan im Stammlande Ruben weideten. Zum Schutze der Heerden in der Wüste baute er feste Häuser und Wachtthürme und ließ viele Brunnen zur Versorgung für das Vieh mit Wasser graben. Dadurch erhob sich das unter Amazia auf das Aeußerste erschöpfte Land zu großer Macht und blühendem Wohlstande.

Dieses äußerliche Glück wurde aber nach den Schilderungen der damals lebenden Propheten zu einer Quelle des Verderbens, indem das Volk in irdischen, fleischlichen Sinn und in Uebermuth versank; der Wohlstand artete in Luxus aus und der Gottesdienst erstarrete zum Heuchelwerk, denn das Volk opferte noch lieber auf den Höhen, als daß es zum Tempel des Herrn ging. Ja, der König Usia verfiel selbst dem Uebermuthe und versündigte sich darin gegen die heilige Ordnung Gottes. In die Regierungszeit dieses Königs fällt zunächst die Wirksamkeit des Propheten Joel. Der Mittelpunkt seines Wirkens ist auf die wahrhafte, geistliche Erneuerung des Bundesvolkes gerichtet. Damit stellt er sich allerdings in Gegensatz zu den übertriebenen Hoffnungen, die das Volk sich von dem Wechsel in der Regierung bei der Thronbesteigung des Königs Usia macht. Wohl gingen ja diese Hoffnungen in Erfüllung, denn der äußere Wohlstand des Volks wuchs von Jahr zu Jahr, aber sie erkannten Gottes Güte nicht, der sie dadurch in die rechte Herzensstellung zu sich ziehen wollte. Dennoch will der Herr diese Erneuerung in seinem Volke durchführen und er bereitet sie vor durch ein großes Gericht, welches er über sein Volk durch eine schreckliche Heuschreckenplage ergehen läßt (Joel, Kap. 1—2, 17), wodurch auf einmal all ihr irdischer Wohlstand für eine Zeit lang zerstört wird. Diesem Strafakte folgt aber ein Gnadenakt seiner göttlichen Liebe in der wunderbaren Mittheilung des göttlichen Geistes, den er mit

großer Kraft und reicher Fülle über alles Fleisch ausgießen will (Kap. 2, 18—3, 5), worin die geistliche Erneuerung eigentlich besteht, die sich dann in dem Gerichte vollendet an allen, die diesem Geiste und der durch denselben erneuerten und verklärten Gemeinde des Herrn feindlich widerstreben (Kap. 3, 6—26).

Mit einem Ausspruche aus dem letzten Theil der Reden Joels (Kap. 3, 21) eröffnet dann Amos, ein armer Hirt aus Thekoa, während der Regierung Usias und Jerobeams II. seine eigene Weissagung und kommt auch sonst auf Worte seines Zeitgenossen Joel zurück, woraus wir merken sollen, daß gerade in dieser Mannigfaltigkeit von Propheten, die mit verschiedenen Gaben und Kräften ausgestattet waren, aber nur ein Streben kannten und nur ein Ziel verfolgten, der Herr in seiner herablassenden Liebe und in seiner sich alles dienstbar machenden treuen Fürsorge für sein entartetes und dem Gericht entgegenreifendes Volk sich kund geben wollte. „Denn der Herr Herr thut nichts, er offenbare denn sein Geheimniß den Propheten, seinen Knechten.“ Als der Herr den Amos von seiner Heerde nahm und ihn zu seinem Propheten berief, verließ dieser seine Heimath, das Land Juda, und ging nach Bethel, dem Hauptsitze des israelitischen Bilderdienstes. Damals stand sowohl das Reich Juda unter Usias glorreichem Regiment, als auch das Reich Israel nach Jerobeams II. Siegen über die Syrer auf dem Gipfel seiner Macht, während von den Assyrern noch gar keine Gefahr drohte. Mitten in diesen Zuständen der Stärke und Sicherheit, wo jedermann der Gedanke an einen nahen Verfall oder Untergang gar fern lag, verkündigt nun Amos den sorglosen Sündern das Nahen des göttlichen Gerichts. Seine Sendung ist so gleichsam eine Erneuerung und Weiterführung jener älteren Mission des Propheten aus Juda, der wider den Altar zu Bethel unter Jerobeam I. weissagte, da auch er ausdrücklich (Cap. 3, 14) wider jenen Heerd des religiösen und sittlichen Verderbens der zehn Stämme Zeugniß ablegt. Doch sein Weheruf gilt nicht nur den

Sorglosen in Samaria, sondern viel mehr noch den Sicheren in Juda und Jerusalem (Kap. 6, 1). Ein Erdbeben, welches unter der Regierung Usias geschah, dessen Gedächtniß auch noch nach der Zeit der babylonischen Gefangenschaft bei dem Volke lebendig war, steht mit der prophetischen Sendung des Amos in innerem Zusammenhange; es war ein Vorbote des von ihm den beiden Reichen und den umliegenden Völkern gedrohten Gerichts und eine thatsächliche Erklärung von Seiten Gottes, daß er das Wort seines Knechts wahr machen werde. Doch läßt der barmherzige Gott auch in seinen Gerichten noch sein Gnadenantlitz leuchten, nachdem er es im Augenblick des Zorns ein wenig vor seinem Volk verborgen hat, und giebt (Kap. 9, 11) die köstliche Verheißung von der herrlichen Wiederaufrichtung der zerstörten Kirche Gottes durch Christum, den Grund- und Eckstein und weisen Baumeister seines Hauses: „Zur selbigen Zeit will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten, und ihre Lücken verzäunen, und was abgebrochen ist, wieder aufrichten; und will sie bauen, wie sie vor Zeiten gewesen ist," auf daß sie besitzen die Uebrigen auch unter den Heiden, über welche mein Name geprediget wird, spricht der Herr, der solches thut.

Hätte der König Usia sich die Güte seines Gottes und den Ernst seiner Gerichte zu Herzen genommen, so würde er auch die göttliche Weisung immer vor Augen gehabt haben: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich: Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig sein vor deinem Gott." Aber da er immer mächtiger geworden war, erhob sich sein Herz zu seinem Verderben und sein Hochmuth trieb ihn zum Vorwitz, daß er that, was vor Gott nicht taugte. In seinem Uebermuthe gab er sich der stolzen Einbildung hin, daß das Königthum auch die Rechte des Priesterthums in sich schließe, und um thatsächlich zu zeigen, daß die Priesterschaft nur als Stellvertreterin des Königs ihr Amt verwalte, und dieser, wenn es ihm gut dünke, auch einmal

selber als Priester fungiren könne, ging er in den Tempel des Herrn, um auf dem Rauchaltar zu räuchern. Er hatte also aus der Geschichte von Korah und seiner Rotte nichts gelernt, sonst hätte schon die Furcht vor dem heiligen und gerechten Gott, der wie ein verzehrendes Feuer ist, ihn von seinem frevelhaften Beginnen abhalten müssen. Hatte doch der Herr im Gesetz (4. Mose 18, 7) durch Moses zu Aaron gesagt: „Du und deine Söhne mit dir sollt eures Priesterthums warten, daß ihr dient in allerlei Geschäften des Altars und inwendig hinter dem Vorhang; denn euer Priesterthum gebe ich euch zum Amt, zum Geschenk. Wenn ein Fremder sich herzu thut, der soll sterben."

Als nun Usia in das Heilige des Tempels eindrang und an den Rauchaltar trat, ging ihm der damalige Hohepriester Asarja und achtzig Priester des Herrn nach, Leute, die den Muth hatten, dem Könige in seinem ungesetzlichen Beginnen entgegen zu treten und ihn womöglich noch davon abzubringen. Diese Männer traten an ihn heran und sprachen zu ihm: „Es gebührt dir, Usia, nicht, zu räuchern dem Herrn, sondern den Priestern, Aarons Kindern, die zu räuchern geheiligt sind. Gehe heraus aus dem Heiligthum, denn du vergreifst dich, und es wird dir keine Ehre sein vor Gott, dem Herrn, sondern wird sein Strafgericht über dich herausfordern." Aber Usia, welcher eben das Rauchfaß zum Rauchopfer ergriffen hatte, ward zornig und murrete mit den Priestern, die ihn, wie er meinte, in seinem königlichen Vorrecht störten. Als er aber noch mit den Priestern murrete, fuhr er plötzlich vom Schreck zusammen, und als der Hohepriester und alle Priester nach ihm sahen, da er auf einmal ganz stille wurde, siehe, da war er aussätzig an seiner Stirn. Da brachten sie ihn eilends aus dem Heiligthum, damit er es durch längere Anwesenheit nicht verunreinige. Er eilte aber auch selbst, daß er herauskam, denn er merkte wohl, daß seine Plage eine Strafe von Gott war, und diese hatte seinen Uebermuth auf einmal gebrochen und seinen Vorwitz gehemmt, so daß er auch dadurch sein

Königsamt verlor. Ausgeschlossen von der menschlichen Gesellschaft, verstoßen vom Hause des Herrn, mußte nun der unglückliche König einsam seine Tage in einem Siechhause zubringen, bis er durch den Tod von seinem Leiden erlöst wurde. Aber auch selbst sein Leichnam wurde nicht in der eigentlichen Königsgruft begraben, sondern in einem nahe dabei gelegenen Stück Feld, denn sie sprachen: Er ist aussätzig und soll nicht die geweihte Stätte mit seiner Leiche verunreinigen. Ob er in seinen einsamen Tagen und Nächten die Gnade Gottes noch gesucht und gefunden hat, oder ob er unter dem Fluch der Sünde dahin gefahren ist — die heilige Schrift schweigt davon. Für uns Christen aber ist er ein warnendes Exempel, daß wir die Gnade Gottes nicht auf Muthwillen ziehen. Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir forthin kein anderes Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn schon jemand, der das Gesetz Mosis übertrat, sterben mußte ohne Barmherzigkeit nach der Aussage von zwei oder drei Zeugen, wie viel mehr, meinet ihr, ärgere Strafen wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnaden schmähet? Denn wir wissen den, der da sagte: Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr. Und abermal: Der Herr wird sein Volk richten. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Wie viele aber lästern den Namen Gottes und verspotten seine Kirche, sein Wort und seine heiligen Sacramente, so daß ihnen zum Fluch und Verdammniß wird, was ihnen doch zum Segen und zur Seligkeit gereichen sollte. Gott bewahre uns aus Gnaden vor solchem Frevel und Uebermuth.

154.

Jotham und Ahas.

2. Chronika 28, 19. Denn der Herr demüthigte Juda um Ahas willen, des Königs Judas, darum, daß er Juda bloß machte, und vergriff sich an dem Herrn.

Die Regierung der Könige Jotham und Ahas im Reiche Juda gleicht sich einander, wie Tag und Nacht. Der Sohn tritt nicht im mindesten in die Fußstapfen seines Vaters, und was der eine gebaut, reißt der andere wieder ein. Es bestätigt sich leider auch hier: so wie seine Könige sind, so ist auch das Volk. Noch aber läßt der Herr sein Volk nicht ganz und gar versinken, sondern mitten in die Finsterniß hinein scheinen hell die Strahlen seiner göttlichen Gnade und Erbarmung, und wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger, denn zu keiner Zeit tritt die Weissagung von Christo, dem mächtigen Helfer aus aller Noth, so deutlich hervor, als unter der Regierung des Ahas, des gottlosesten Königs in Juda.

Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt,
Es sind die offnen Liebesarmen
Deß, der sich zu dem Sünder neigt,
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.

Jotham, welcher schon bei Lebzeiten seines Vaters Usia, während dessen Krankheit, eine Zeitlang die Regentschaft geführt hatte, trat nach dem Ableben seines Vaters die Regierung in seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahre an und regierte sechzehn Jahre zu Jerusalem über Juda. An dem Schicksal seines Vaters war ihm ein beständiges Exempel zur Warnung vor die Augen gestellt, woran er lernen konnte, wohin Gottvergessenheit und Uebermuth führen. Er nahm sichs auch wohl zu Herzen und that, was dem Herrn wohlgefiel, wie sein Vater wohl auch eine Zeitlang gethan, er

aber blieb bis an sein Ende in einem frommen Lebenswandel vor Gott. Zwar ist es auch ihm nicht gelungen, das Volk von dem verderblichen Höhendienste abzubringen, aber für seine Person hatte er lieb die schönen Gottesdienste des Herrn und den Ort, wo Gottes Ehre wohnte. Aus Liebe zum Hause Gottes baute er das hohe Thor an der Nordseite des innern Vorhofs, und an der Mauer Ophel, welche die südliche Abdachung des Tempelbergs in die Befestigungen Jerusalems hereinziehen sollte, baute er viel, um so Stadt und Tempel gegen alle Angriffe von Süden und Osten zu schützen. Er baute auch Städte auf dem Gebirge Juda und legte in den Wäldern Burgen und Thürme zum Schutz des Landes und zur Befestigung seiner Grenzen an. In einem Kriege gegen die Ammoniter machte er sich dieselben zinspflichtig, so daß sie ihm drei Jahre nacheinander jedes Jahr hundert Centner Silber (110000 Mark), zehntausend Cor Weizen und zehntausend Cor Gerste (= 36066 2/3 pr. Scheffel) geben mußten. Auch seine Regierung diente dazu, das Reich Juda zu hoher Macht und Blüthe zu erheben. Seine letzte Ruhestätte fand dieser fromme und wohlthätige König an der ehrenvollen Stelle der Königsgruft. Merkwürdig ist noch, daß in das erste Drittel der Regierungszeit Jothams die Erbauung der Stadt Rom im Jahre 754 v. Chr. fällt, was nicht ohne Bedeutung ist. In die Zeit Jothams fällt auch der Beginn der Wirksamkeit der Propheten Micha und Jesaia. Noch in den letzten Regierungsjahren Jothams sandte der Herr Rezin, den König zu Syrien, und Pekah, den König von Israel, welche in Verbindung mit einander einzelne Streifzüge nach dem Gebiet des Reiches Juda unternahmen, bis sie dann unter Ahas, Jothams Nachfolger, einen förmlichen Vernichtungskrieg gegen dieses Reich anfingen und vor Jerusalem erschienen. Der Zug dieser beiden Könige, auf welchen schon hier, als auf eine göttliche Schickung hingewiesen wird, ist darum so wichtig, weil sich an denselben für Juda und das Haus Davids eine Prüfung zur Entscheidung ob für oder wider den Herrn knüpft, wie

wir in der Geschichte Ahas sehen werden. Aber das Herrlichste, was Jotham in seinem Leben erfuhr, war doch wohl die Weissagung des Propheten Micha (Kap. 5, 1): „Und du, Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ Diesen köstlichen Trost von dem Durchbrecher aller Bande (Kap. 2, 13) hat der fromme König noch mit in sein Grab genommen.

Sein Sohn und Nachfolger im Reiche Juda war Ahas. Mit ihm kommt einer der gottlosesten Regenten aus dem Hause Davids auf den Thron; unter ihm tritt aber auch eine verhängnißvolle Wendung in der Entwickelungsgeschichte dieses Reiches ein. Ahas war zwanzig Jahr alt, da er König ward, und regierte sechzehn Jahr, in denen er nicht that, was Gott wohlgefiel, sondern nicht nur, wie die Könige des Reiches Israel, dem Kälberdienste huldigte, sondern sogar den Baalsdienst in Jerusalem einführte. Er räucherte dem Moloch, welcher im Thal Hinnom stand, und verbrannte diesem Götzen zum Opfer einen seiner Söhne mit Feuer. Dazu opferte er auch andern Göttern der Heiden, die der Herr vor Israel vertrieben hatte, und opferte und räucherte auf den Höhen und Hügeln und unter allen grünen Bäumen, bis er dann den Gottesdienst im Tempel völlig beseitigte. Das Volk aber blieb mit diesen Greueln nicht hinter seinem Könige zurück; hatte doch schon unter den beiden vorigen Königen, gerade in Folge der irdischen Wohlfahrt und Macht des Reiches, Ueppigkeit und Schwelgerei, Gottvergessenheit und Ungerechtigkeit namentlich bei den Großen und Vornehmen überhand genommen, so daß Jesaias (Kap. 1, 4) ausrufen muß: „O wehe des sündigen Volks, des Volks von großer Missethat, des boshaftigen Samens, der schändlichen Kinder, die den Herrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern und weichen zurück.“

Da brach im zweiten Jahre der Regierung dieses gottlosen Königs (im Jahre 741 v. Chr.) der syrisch-ephraimitische

Krieg aus. Denn Rezin, der König zu Syrien, und Pekah, der König von Israel, hatten sich mit einander verbündet, dem davidischen Königshause ein Ende zu machen und einen von ihnen abhängigen Mann, den Sohn Tabeals, als König in Juda einzusetzen. Sie waren in das Reich Juda eingedrungen und hatten in zwei gewaltigen Schlachten die Heere des Königs Ahas besiegt und ihn zurückgedrängt bis nach Jerusalem, wo sie ihn belagerten. Zu derselben Zeit, als die verbündeten Könige gegen Jerusalem vorrückten, aber ehe es noch zur eigentlichen Belagerung der Stadt kam, drang Rezin, welcher seinen Marsch durch das Ostjordanland genommen und hier das Heer des Ahas, welches ihm den Weg verlegen sollte, gänzlich geschlagen hatte, durch das Land Moab und Edom bis an den älanitischen Meerbusen vor und eroberte die wichtige Hafenstadt Elath, vertrieb die Juden daraus und besetzte sie mit syrischen Kolonisten, so daß dieser für den Handel so bedeutsame Ort nun dem Reiche Juda für immer verloren ging. Es war eine schreckliche Zeit. Tausende lagen erschlagen auf den Schlachtfeldern, Tausende wurden als Gefangene weggeführt, meist Weiber und Kinder, und doch blieb das Herz des Königs Ahas härter und unempfänglicher gegen diese furchtbaren Gerichte Gottes, als die Herzen seiner Feinde. Nach einem so gräßlichen Blutbade ist es doppelt erquicklich zu lesen, wie, durch Prophetenwort entflammt, die Bruderliebe über alle Rachegedanken siegt und alle Machtäußerung gewaltsam zurückdrängt. Als die Sieger aus dem Heere Pekahs von Israel mit zweihunderttausend Gefangenen und großer Beute in die Hauptstadt Samaria einzogen, ging ihnen der Prophet Obed, ein Zeitgenosse des Propheten Hosea, entgegen und sprach zu ihnen: „Siehe, weil der Herr über Juda zornig ist, hat er sie in eure Hände gegeben, und ihr seid so greulich mit ihnen umgegangen, daß solche Gewaltthaten Gottes Strafe herausfordern. Nun gedenket ihr auch noch diese armen Gefangenen, denen der Herr nur auf eine kleine Zeit seine Hülfe entzogen hat, euch als Sklaven zu

unterwerfen, und so eine neue Schuld bei Gott zu häufen. So gehorchet mir nun, damit ihr nicht in noch größere Strafgerichte verfallet, als von denen Juda jetzt betroffen ist, und bringet die Gefangenen wieder hin, wo ihr sie hergebracht habt, denn Gottes Zorn ist über euch ergrimmt." Da gingen etliche der vornehmsten Männer der Stadt den Soldaten entgegen, welche die Gefangenen führten, und sprachen zu ihnen: „Ihr sollt die Gefangenen nicht in die Stadt bringen, damit ihr nicht noch mehr Sünde und Schuld auf uns häuft, als wir schon auf uns geladen." Da blieben die Gefangenen und der Raub draußen vor den Obersten und vor der ganzen Stadtgemeinde. Da traten die vier Männer Asarja, Berechja, Jehiskia und Amase unter die Gefangenen, bekleideten die Nackenden, gaben ihnen zu essen und zu trinken, salbten sie und führten sie, die Schwachen auf Eseln, nach Jericho bis über die Grenze des israelitischen Reichs und ließen sie frei. In jener Zeit ein schönes Beispiel von Feindesliebe, wo man das Wort unseres Heilandes noch nicht kannte: „Liebet eure Feinde."

Ahas war von seinen Feinden eingeschlossen. Die Gefahr war groß, er sahe nach Hülfe aus. Da trat ihm nun die Gnade seines Gottes entgegen. Der Herr sprach zu Jesaia: „Gehe hinaus, Ahas entgegen am oberen Teiche und sprich zu ihm: Hüte dich, sei stille und fürchte dich nicht vor diesen zwei rauchenden Löschbränden, nämlich vor dem Zorn Rezins und Pekahs, die wider dich einen bösen Rathschlag gemacht haben, denn es soll nicht bestehen, noch also gehen. Aber glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht." Ahas aber war mit seinen Gedanken nicht bei den Worten des Herrn, selbst als der Herr zum zweiten Mal zu ihm redet: „Fordere dir ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott, es sei unten in der Hölle, oder droben in der Höhe," woran du merken sollst, daß dir der allmächtige Gott mit seiner Hülfe beistehen will. Ahas, nach seinem gottlosen Herzen die so dringliche Anerbietung der göttlichen Hülfe verachtend, soll es aber dennoch erfahren, daß der Herr seine Verheißung

erfüllen wird, wenn auch über ihn und sein Volk um ihres Unglaubens willen die Tage des Gerichts kommen müssen. Wie köstlich klingt in jene glaubensarme Zeit hinein das tröstliche Wort: „Darum wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel" (Jesaia 7, 14). Doch Ahas opferte lieber den Göttern der Syrer, von denen er jetzt so hart bedrängt wurde, weil er in seiner heidnischen Anschauungsweise meinte: Die Götter der Könige von Syrien helfen ihnen, darum will ich ihnen opfern, daß sie mir auch helfen. Weil er die göttliche Hülfe verachtete, die Götzen aber nicht helfen konnten, so sahe er sich nach menschlicher Hülfe um, ging in den Tempel des Herrn und nahm alles Gold und Silber und alles, was an Kostbarkeiten im königlichen Palast sich vorfand, und ließ es durch eine Gesandtschaft als Geschenk dem Könige Tiglath=Pilesser überreichen mit dem Antrage: „Ich stelle mich ganz zu dir in das Verhältniß eines dir Untergebenen, komm nun aber auch herauf und hilf mir aus der Hand der Könige von Syrien und Israel, die sich meines Thrones und Landes bemächtigen wollen."

Der König von Assyrien ging auch auf seine Bitte ein, aber nicht sowohl um Ahas willen, sondern weil sich ihm hier eine passende Gelegenheit bot, seine Macht nach Südwesten hin auszudehnen. Er zog vor Damaskus, eroberte die Stadt, führte ihre Einwohner gefangen nach Kir und tödtete den König Rezin, welcher mit seinem Heere von Jerusalem herbeigeeilt war, um seinen Thron zu retten. So erfüllte sich das Wort Jesaias von den zwei rauchenden Löschbränden gar bald an dem einen; während der andere, Pekah, nach der Eroberung Syriens ebenfalls besiegt, von Tiglath=Pilesser mit einem Theil seiner Unterthanen nach Assyrien in die Gefangenschaft geführt wurde. So schien sich ja des Ahas gottlose Politik, seine Gott und dessen Gnadenhülfe so schnöde verachtende Staatsklugheit glänzend bewährt zu haben, denn das Land, davor ihm grauete, war

verlassen von seinen zwei Königen, und zwar in Folge des Schritts, den er gethan hatte. Aber doch hatte der Herr diese Hülfe durch Assyrien, dieses „Raubebald, Eilebeute," nur zugelassen, um hernach den König von Assyrien zu einer Zuchtruthe für Ahas und sein Volk zu machen, die ihm alle Freude an der selbstgeschaffenen Hülfe gar sehr verbittern und die Hülfe selbst zu einem Anfang viel ärgerer Noth machen sollte.

Nachdem Tiglath-Pilesser die Stadt Damaskus erobert und damit der Herrschaft Rezins ein Ende gemacht, besuchte ihn Ahas in dieser Stadt, um ihm, seinem vermeintlichen Helfer, seinen Dank und seinen Glückwunsch zu dem Siege abzustatten und auf diese Weise auch zugleich dem unwillkommenen Besuch desselben in Jerusalem vorzubeugen. Bei dieser Gelegenheit sah Ahas in dem dortigen vornehmsten Götzentempel einen Altar, der ihm als ein hochberühmtes Kunstwerk jener Zeit besser gefiel, als der kupferne Brandopferaltar im Tempel des Herrn zu Jerusalem. Sofort ließ er von diesem Altar ein Modell machen und sandte dasselbe an den Hohenpriester Uria mit einer genauen Beschreibung, wie derselbe gemacht war, damit Uria einen gleichen Altar in Jerusalem darnach anfertigen ließe. Und Uria, sein heiliges Wächteramt geradezu verleugnend und sich zu einem dienstwilligen Werkzeug der abgöttischen Neuerungssucht des Königs erniedrigend, that, was Ahas wünschte, so daß der König bei seiner Rückkehr den neuen Altar, so ganz seinem Wunsche gemäß, schon vorfand, und auch sogleich zur Feier der von Jerusalem abgewendeten Gefahr dem Herrn Opfer darauf darbringen und ihn mit dem Opferblute besprengen ließ. Diesen neuen Altar setzte er nun an Stelle des alten Salomonischen und befahl dem Hohenpriester, daß hinfort überhaupt nur noch auf ihm geopfert werden solle; was er mit dem alten anzufangen gedenke, wolle er sich weiter überlegen. Uria that alles, was ihm der König hieß, und machte sich dadurch derselben Sünde gegen den Herrn wie Ahas theilhaftig. Ahas aber ging

noch weiter in seiner eigenmächtigen Neuerung am Heiligthum; er zerstörte die mit künstlichem Bildwerk verzierten Füllungen, welche den Kasten der zehn ehernen Gestühle Salomos bildeten, und that die Kessel, welche darauf standen, davon; er ließ das große eherne Meer von den zwölf ehernen Ochsen herunternehmen und auf einen Steinuntersatz stellen, während er die kupfernen Ochsen für sich in Beschlag nahm. Dazu die Decke, welche dem Könige zum Schutz wider die Sonne und das Wetter diente, wenn er den Tempel besuchte, und den besondern Aufgang des Königs außen am Tempel nahm er weg und verlegte sie in die Kammern am Tempel, damit der König von Assyrien, wenn er nach Jerusalem käme, nicht denken solle, daß er ein Verehrer Jehovas sei, sondern seinem unlautern, heuchlerischen Charakter gemäß wollte er ganz als ein Anhänger des Sonnengottes gelten, damit er nur die Freundschaft Tiglath-Pilessers nicht verscherze. Aber weder diese Liebedienerei, noch die Entfernung der Schätze aus Tempel und Palast konnte ihn von dem eroberungssüchtigen Assyrer befreien, der schon wieder bis Jerusalem vorgedrungen war, aber bald aus unbekannten Ursachen wieder abzog, nachdem er sich den Ahas für immer zinspflichtig gemacht. Nach sechzehnjähriger Regierung, in welcher er sein Reich bis an den Abgrund des Verderbens gebracht, starb Ahas als einer, dem das Wort gilt: „Verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt und mit seinem Herzen vom Herrn weicht!"

155.

Jesaias.

Jesaia 6, 8. Und ich hörete die Stimme des Herrn, daß er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich!

Wie ein Leuchtthurm auf hohem Felsen weithin in der dunklen Nacht über das Meer leuchtet und den Schiffern den Weg zu dem sichern Hafen zeigt, so stehet Jesaias, der

König unter den Propheten, wie er genannt wird, mitten unter seinem Volke, das besonders unter der Regierung des gottlosen Königs Ahas den finstern Weg der Sünde wandelt und damit seinem eigenen Verderben zusteuert. Heller, als bei den andern Propheten, leuchten die Weissagungen, die Jesaias Mund, durch den Geist Gottes, dem Volke verkündet, und in der tiefsten Versunkenheit zeigt er seinem Volke des ewigen Vaters einiges Kind, das zu Bethlehem geboren, zwar ohne stolze Pracht, doch mächtig zu verheeren und gänzlich zu zerstören des Teufels Reich und Macht, in diese arme verlorne Sünderwelt gekommen ist. Wie beredt weiß er den verheißenen Messias als den Heiland und Propheten zu schildern, der sich der Elendesten und Verkommensten annehmen, sie heilen und durch sein süßes Evangelium ihnen den Weg zu dem Vaterherzen Gottes wieder bahnen will. Aber noch mehr, sein Geist schauet schon das Opferlamm auf Golgatha und den Triumph des Siegesfürsten über Sünde, Tod und Teufel, der nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt ein Reich aufgerichtet, das da bleibet und in welchem er herrschet als der König von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Von den äußern Lebensumständen des Propheten Jesaias hat uns die heilige Schrift nur wenig offenbart, und dieses Wenige hat uns der Prophet selbst aufgeschrieben, der, so herrlich er auch in seiner Schrift die reichste Fülle der Gedanken zu entfalten weiß, von seiner Person am allerwenigsten redet. Allerdings vermißt man ungern die Kenntniß der Herkunft, der Entwickelung und des Endes solcher Männer Gottes; aber es gehört zur Zucht und Keuschheit des menschlichen Geistes, die geschichtliche Wahrheit ebenso von dem sinnigen Spiele der Sage, wie von den kecken Vermuthungen der Gelehrten rein zu bewahren. Jesaias, d. h. das Heil Jehovas, nennt sich einen Sohn des Amoz, aber wann und wo er geboren, erfahren wir nicht. In Wahrheit ist uns von dem Leben des Jesaia nichts bekannt, als was sich aus seiner öffentlichen Wirksamkeit und aus seinen

13*

eigenen schriftlichen Aufzeichnungen ergiebt, aus welchen letzteren wir zur Genüge die Macht des Geistes und des Wortes, welche Gott ihm in so reichem Maße verliehen hatte, erkennen und woraus sich auch erklärt, warum er bei dem Könige Hiskia in Ansehen stand. Erfahren wir nun auch aus seinem Vorleben nichts, so erzählt er uns doch eine weit wichtigere Begebenheit seines Lebens, seine göttliche Berufung zum Prophetenamt, durch welche er nun in eine der wichtigsten Stellungen im Reiche Gottes eintritt. Seine Weihe zum Propheten geschah im Todesjahr des Königs Usia, aber vor dessen Tode, durch eine himmlische Erscheinung, die er mit seinen Augen schauete und deren Worte er mit seinen Ohren hörte, so daß er von diesen himmlischen Dingen wohl eine Beschreibung in einem Bilde giebt, aber seine Beschreibung ist gleichsam nur eine Uebersetzung in die Aehnlichkeit irdischer Formen von dem, was er im Geiste Herrlicheres und Lebendigeres gesehen hat. In diesem Gesicht schauet er den Herrn in seinem himmlischen Heiligthume auf einem Throne sitzend, umgeben von der Menge geflügelter Seraphim, welche ihm, dem Dreieinigen, im Wechselgesang preisend die Ehre geben: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll!", daß von der Macht ihrer Stimme die Schwellen des Hauses beben, und ein lichter Nebel, worin der Herr sich verhüllt, erfüllt das Haus. Jesaias schrickt über seine Unwürdigkeit zusammen, er fühlt sich des Todes schuldig, weil er als Unreiner Gott genahet ist. Es ist das niederschmetternde Gefühl eines unreinen Sünders, der sich dem heiligen Gott nahet, welches alle die gefühlt haben, die sich dem Herrn genahet. Jesaias wird begnadigt und geheiligt. Nun erst hört er die Stimme des Herrn und hat in aller Demuth die Zuversicht, ihr zu antworten. Nun erhält er den Auftrag seiner Sendung und die Verkündigung von deren Erfolg. Das Ergebniß seiner Sendung aber ist, daß das Volk durch seine Reden verstockt wird, in schwere göttliche Züchtigungen geräth und bis auf eine geringe Zahl umkommt; diese wenigen

Ueberbleibenden aber werden ein heiliger Same sein. Der Herr aber, den Jesaias sahe, ist der Herr, der das Wort ist, der in der Fülle der Zeit Mensch ward und von dem an Jesus Christus heißt, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, hochgelobt in Ewigkeit. Nach geschichtlichen Zeugnissen kennen wir die Wirksamkeit des Propheten Jesaia nur von dem letzten Lebensjahre des Königs Usia (760 v. Chr. G.) bis zum funfzehnten Regierungsjahre des Königs Hiskia (714 v. Chr. G.), also während eines Zeitraums von etwa sechsundvierzig Jahren. Was er etwa über die angegebene Zeit noch gelebt und geweissagt, wird er als die kostbaren Gaben des Geistes denen anvertraut haben, die in einem näheren Kreise, gleich den Jüngern des Herrn, seine Gemeinschaft gesucht und seinen Worten gelauscht haben, in welchen er das Geheimniß der letzten Zeiten enthüllte.

Die prophetische Wirksamkeit des Jesaias gilt Juda und Jerusalem. Was die Propheten Hosea, Joel und Amos vor ihm geschrieben haben, bilden auch die Grundgedanken seiner Anschauungen, aber er entfaltet sie viel reicher und herrlicher. Seiner Weissagungen Grund und Ziel ist der Bund, den Gott mit Abraham geschlossen, auf das Volk Israel ausgedehnt und an das königliche Haus Davids geknüpft hat, um zuletzt alle Völker in Davids Reich zum Frieden und Vollgenuß seiner Heilsgüter zu bringen. Auf den Bund mit Gott, dem Heiligen Israels, soll Fürst und Volk allein vertrauen, und wenn sie sich an ihn halten, wird er sie aus aller Noth erretten; dagegen wenn sie Gott verlassen und fremde Bündnisse eingehen, wird Gott sie züchtigen. So behandelt Jesaias als Gottes Bote und Zeuge die Staatsverhältnisse unter den Königen Ahas und Hiskia. Als die beiden Könige von Israel und Syrien ein Bündniß zum Verderben des Reiches Juda beschlossen haben, da spottet Jesaias ihrer Ohnmacht, da die Verheißung von dem künftigen Davidssohne nicht untergehen kann; aber als Ahas die dargebotene Hülfe Gottes verachtet, da verkündigt er Gottes Strafe durch die zu Hülfe gerufenen

Assyrer. Und so geschahe es. Unter Hiskia wird die Macht von Samaria und Damaskus völlig vernichtet, und Jesaias erlebt die Wegführung der zehn Stämme nach Assyrien unter Salmanasser (722 v. Chr. G.). Acht Jahre darauf fällt Sanherib von Assyrien in Juda ein und verhöhnt an der Spitze eines mächtigen Heeres den König Hiskia und seinen Gott. Voll Schrecken schauet man nach der Hülfe Aegyptens aus, aber Jesaias weist durch eine kühne Gottesverheißung auf den sichern Schutz des Herrn hin, und gegen alle menschliche Wahrscheinlichkeit wird sein Wort herrlich erfüllt. Kurze Zeit darauf sandte der König zu Babel eine Gesandtschaft zu Hiskia, ihm Glück zu wünschen für die Befreiung von Assyrien; er fühlte sich dadurch geschmeichelt und zeigte den Gesandten alle seine Schätze. Jesaias aber erkennt darin eine Untreue gegen Gott und prophezeiet die künftige Gefangenschaft Judas in Babel als eine Vergeltung für den Bruch des heiligen Bundes. Diese Weissagung ging erst etwa einhundertvierundzwanzig Jahre später in Erfüllung.

Für Jesaias gilt vor allen Dingen der erste Grundsatz der Staatsweisheit, daß ein Volk nur dann untergeht, wenn es den Lebensgrund, durch welchen es ein Volk geworden ist, verläßt, also Juda, wenn es seinen Bund mit Jehovah, durch den es das Volk Gottes geworden ist, bricht. Doch Jesaias ist nicht ein Staatsmann, der nur äußere Politik treibt, sondern er ist ein Gottesmann, den der Herr zum Wächter und Warner seines Volkes bestellt hat und der nun, vom Geiste Gottes getragen, als ein mächtiger Damm der allgemeinen Verblendung sich entgegenstellt, obwohl er weiß, daß seine Warnungen bei den Meisten vergeblich sind und die Herzen dieses Volkes nur noch mehr verstocken. Er schauet in die Zukunft und weiß, daß Juda, wie Israel, in sein Verderben rennt, daß Staat, Volk und Tempel zertrümmert, daß Jerusalem zerstört und das Volk gefangen nach Babel geführt wird; aber er sieht auch, daß ein Rest übrig bleibt, welcher sich zum Herrn bekehren, zu seinem Lande wiederkehren und ewige Freude ererben wird. In der letzten Zeit

wird kein Babel mehr sein, Juda wird unter seinem Gott und Könige sicher wohnen, der Berg Zion wird erhaben sein über alle Berge, und alle Völker werden den Herrn erkennen, ihn anbeten und dem Könige auf Zion huldigen. Babel wird untergehen, Zion aber wird aufgehen mit ewiger Herrlichkeit. Der Prophet nennt schon den siegreichen König Cyrus, der Babel erobert, er schauet im Gesicht einzelne Züge, die fast zweihundert Jahre später die Geschichte gerechtfertigt hat, aber die Hauptsache ist ihm doch jenes letzte Ziel des Bundes Gottes. Das Heil, als Erlösung aus Bedrängniß, Gefangenschaft und Tod, als die Frucht der herrlichsten Kämpfe und Siege, als die Hoffnung der Elenden, als die Errettung aus gegenwärtigen Trübsalen, endlich als den vollkommenen Frieden, der sich über Juda und Israel und weiter über alle Völker, über Himmel und Erde, ja über die ganze erneuerte Schöpfung ergießt, siehet er nur in dem Davids-Sohne, der sein Reich zurichten wird mit Gerechtigkeit. In einer heiligen Ordnung der Gerechtigkeit und Bundestreue richtet er das ewige Reich des Friedens auf und wohnet in der Zionsgemeinde, in der seine Herrlichkeit als die Sonne vom Aufgang bis zum Niedergang leuchtet. Vorher aber wird er als der strafende und sühnende Bundesgott sein Volk reinigen und heiligen von allen Sündern, vertilgen alle Götzenanbeter samt ihren Götzen und allen Unterdrückern vergelten, aber den Demüthigen wieder Gnade geben und sie gerecht machen.

Im Reiche Gottes aber geht der Weg zur Herrlichkeit durch Erniedrigung. Vom königlichen Stuhle Davids soll alle Herrlichkeit ausgehen und das Reich der Gerechtigkeit und des Heils sich ausbreiten über Israel und alle Völker. Aber vorher muß das Geschlecht Davids erniedriget und sein Stamm abgehauen werden. Aus der Wurzel im dürren Erdreich schießt dann ein neuer Sproß hervor, der Immanuel (Gott mit uns), vom Geiste Gottes erfüllt, der König, deß Königreich kein Ende nimmt; der heilige Knecht Gottes, der Auserwählte und Geliebte, der Herr und Heiland, in welchem

das Heil Israels ruhet. Aber zuvor muß er leiden, durch Schmach und Tod gehen, als der Allerverachtetste und Unwertheste und als Sühnopfer für sein Volk sterben. Erst nachdem er dieses erlitten und vollbracht, wird er erhoben werden und sehr erhaben sein und durch sein Erkenntniß wird er, der Gerechte, viele gerecht machen. Und dieser eine große Knecht Gottes ist niemand anders als Jesus Christus, unser Herr und Heiland.

Bei der Aufzeichnung seiner Weissagungen hat Jesaias die Zeitfolge nicht beobachtet, dennoch kann man im Ganzen gewisse Perioden seiner prophetischen Entwickelung erkennen, die sich an die Geschichte des Volkes, dem er Gottes Wort verkündigt, anknüpfen. In der ersten Periode unter Ahas waltet das strafende Wort vor, und die Verheißungen von der letzten Zeit und dem Sohne Davids, der das Heil bringt, werden in scharfen Gegensatz gegen das ungläubige Geschlecht der Gegenwart gestellt (Cap. 1—12). Hieran reihen sich die Aussprüche über die ganze Heidenwelt vom Nil bis zum Euphrat, die unter dem Vorgange Babels einen Gegensatz gegen Zion und Juda bildet. Die zweite Periode unter der ersten Hälfte der Regierung Hiskias stellt die Weherufe über das sündige Juda und Jerusalem mit den trostreichen Heilsverkündigungen für die Bekehrten zusammen (Cap. 28—35). In diese Zeit fällt die Zerstörung des Reiches Israel, und der Prophet siehet schon im Geist, wie auch Juda ein gleiches Schicksal durch Babels Macht erleiden wird, auf welches aber eine neue herrliche Erlösung folgen muß. Er versetzt sich schon in die unmittelbare Zeit dieser Strafgerichte, wo das Volk in der Fremde nach Gottes Hülfe schmachtet, und verkündigt die Rückkehr nach Jerusalem. An diese Periode schließt sich die Geschichte von der Belagerung Jerusalems durch Sanherib und die wunderbare Errettung auf Hiskias Gebet (Cap. 36—39) im funfzehnten Regierungsjahre Hiskias (714 v. Chr. G.). Die dritte Periode ist zwar nicht ohne strafende Rückblicke auf seine Zeitgenossen, aber eigentlich lebt der Prophet hier

schon ganz im Geist als Mitgenosse der Gefangenen in Babel, und doch ist ihm diese Gefangenschaft und Erlösung aus derselben nur eine Vorbildung der Gerichte und der Erlösung, deren Erfüllung der letzten Zeit vorbehalten ist (Cap. 40—66).

Die Schriften, die Jesaias sonst noch vom Könige Usia (2. Chron. 26, 22) und von den großen Thaten des Königs Hiskia (2. Chron. 32, 32) aufgezeichnet, und das kurze Bruchstück, das uns (Jesaia 36—39) aufbehalten ist, erregen wohl den lebhaften Wunsch, daß wir diese prophetischen Geschichtswerke noch besitzen möchten; aber es hat Gott nicht gefallen, sie der Nachwelt aufzubewahren. Der herrliche Schatz seines Buches läßt sich nach seinem reichen Inhalt nicht in den engen Rahmen einer Betrachtung bringen. Darum, wenn deine Seele hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nimm es und lies es. Lies aber seine Weissagungen mit dem Gebet jenes frommen Abtes Aelredus von Rieval, welcher im Jahre 1166 n. Chr. G. starb: „Der du dem heiligen Jesaia es eingegeben zu schreiben, gieb, ich bitte dich, es mir ein zu verstehen, was er geschrieben hat, nachdem du schon mir eingegeben zu glauben; denn wenn wir nicht zuvor den Glauben haben, werden wir nicht das Verständniß finden.“ Dazu gehört aber vor allen Dingen ein lauteres einfältiges Herz, das in den Worten der Propheten auch wahrhaftig Gottes Wort und darin den erkennt, welcher von Anfang als das lebendige Wort geredet und den Menschen so seinen Willen kund gethan hat, wie die heilige Schrift bezeuget: „Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat.“ „Von diesem Jesu zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ Kein Prophet aber wird so oft von dem Herrn und seinen Aposteln angeführt und benutzt, als Jesaias,

wie denn überhaupt der Grund der christlichen Lehre in den Schriften des alten Testaments sich findet. Sie sind das wahrhaftige Zeugniß Gottes, das der Sohn Gottes selbst für sich in Anspruch nimmt, um seine göttliche Sendung zu beweisen. Denn als er sein Lehramt anfing, ging er am Sabbath in die Schule zu Nazareth und ließ sich das Buch des Propheten Jesaias reichen, wo er die Stelle Cap. 61, 1—2 seiner Predigt zu Grunde legte und seinen ungläubigen Landsleuten zurief: „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren." Und noch öfter lehnt er sich in seinen Predigten an die Schrift dieses Propheten an, und noch vor seiner Himmelfahrt zeigt er seinen Jüngern aus dem Gesetz Mosis, den prophetischen Schriften und Psalmen, daß sich in ihm alles erfüllen mußte, was darin von ihm geschrieben stand, so daß sie nun erst zum vollen Verständniß der Schrift kamen und auf diesem Grunde ihr Werk weiter trieben.

Schließlich aber wollen wir daran gedenken, wie die christliche Kirche so manchen reichen Segen aus der Schrift dieses Propheten in Predigten und auch vor allem in den herrlichen Liedern unserer gottbegnadeten Dichter erhalten hat, die aus dieser reichen Quelle geschöpft und seine Gedanken in ihre Lieder verwebt haben. In den herrlichen Gottes-Garten der heiligen Schrift aber hat Jesaias ein Blümlein gepflanzt, das duftet uns so süß und soll unsere Freude und Wonne sein im Leben und im Sterben.

Das Blümlein, das ich meine,
Davon Jesaias sagt,
Hat uns gebracht alleine
Maria, die reine Magd.
Aus Gottes ew'gem Rath
Hat sie ein Kind geboren,
Wohl zu der halben Nacht.

156.

Wunderbare Hülfe in der Kriegsnoth.

2. Chronika 32, 8. Mit ihm ist ein fleischlicher Arm; mit uns aber ist der Herr, unser Gott, daß er uns helfe und führe unsern Streit.

Der dreizehnte König im Reiche Juda ist Hiskia, welcher von 727—698 v. Chr. G. zu Jerusalem regierte, ein ebenso dem Herrn von Herzen ergebener, als in seinen Unternehmungen glücklicher Regent. Der gottloseste König Judas hatte den trefflichsten Sohn, und mancherlei mochte dazu mitgeholfen haben, daß aus Hiskia ein solcher Knecht des Herrn geworden ist. Vor allem war es wohl seine Mutter Abi, die ihn schon früh dem Herrn zuführte; ferner der Prophet Jesaias, der wie eine starke Mauer um das Volk und den Thronerben her stand; nicht minder der Prophet Micha, der dem Könige in seinen Bemühungen um das Wohl des Volkes treulich zur Seite stand; endlich auch die furchtbare Noth, die im Reiche herrschte, denn er übernahm dasselbe zur Zeit seines tiefsten Verfalles nach innen wie nach außen. Das Land war erfüllt mit allen heidnischen Greueln, und der Tempel des lebendigen Gottes war geschlossen; das Reich war abhängig von Assyrien, dem es für eine scheinbare Freiheit Tribut zahlen mußte. Darnach erwuchs dem Hiskia eine doppelte Aufgabe: es galt eine gründliche Umkehr im Lande und die Befreiung von dem assyrischen Joche.

Hiskia fing bei dem größeren Uebel an. Was keinem von seinen Vorgängern gelungen war, das führte er gründlich durch: alle Götzenbilder und Götzenaltäre im ganzen Lande ließ er zerstören, auch die eherne Schlange Mosis, der man bisher götzendienerische Ehre erwiesen hatte. Dadurch war nun dem Volke die Gelegenheit genommen, in verkehrter und schändlicher Art Gottesdienst zu halten. Zur Feier eines dem Herrn wohlgefälligen Gottesdienstes hatte er die Thüren am Hause des Herrn, die so lange verschlossen

gewesen, wieder geöffnet und ließ durch die Priester und Leviten den Tempel reinigen. Durch eine freundliche und eindringliche Ansprache des Königs wurden dieselben zu einem heiligen Eifer erweckt, so daß das Werk der Tempelreinigung und Heiligung in kurzer Zeit vollendet war. Nun wurde nach des Königs Anordnung der erste Gottesdienst gefeiert und zwar mit Brandopfern und Sündopfern für das königliche Haus, für das Heiligthum und für Juda, dann aber auch für das ganze Israel. Während des Brandopfers sangen die Sängerchöre, begleitet von den Musikern, die Psalmen Davids und Assaphs, worauf der König und das Volk sich zum stillen Gebet neigten. Auf Hiskias Zusprache brachte dann die Gemeinde noch eine große Menge Opfer und Hiskia freuete sich, daß das Volk ihm so viel Geneigtheit zu dem beabsichtigten Werk der Kirchenreformation geschenkt hatte, denn es war eilend geschehen, und doch zeigte das Volk so große Theilnahme, weil Gott ihre Herzen willig machte.

In seinem Eifer für die Ehre des Herrn und die völlige Wiederherstellung des wahren Gottesdienstes suchte nun Hiskia auch das seit lange nicht gefeierte Passahfest im Volke wieder anzuregen, indem er bald nach Wiederherstellung des Tempels Boten ausschickte, welche nicht nur das Volk in seinem Lande, sondern auch in dem benachbarten Reiche Israel zu einer allgemeinen Feier dieses Festes einladen sollten. Aber wenn nun auch die Botschaft des Königs im Reiche Juda mit Freuden angenommen wurde, so waren es doch nur wenige aus dem Reiche Israel, welche mit zu feiern versprachen, der große Haufe verlachte und verspottete die Boten des Königs. Im Uebrigen aber war es ein gar herrliches Fest, das noch durch eine siebentägige Nachfeier als Kirchweih- und Reformationsfest verlängert wurde, bei dem der Geist Gottes die Herzen erfaßte und der über das Volk gesprochene Segen hineinkam vor Gottes heilige Wohnung im Himmel. Ein solches Fest der Ostern aber war seit der Theilung des Reiches unter Rehabeam nicht

gefeiert worden. Die segensreiche Folge von diesem Feste aber war, daß nun alle Theilnehmer desselben bei ihrer Heimkehr es sich zur Aufgabe machten, jede Spur des Götzendienstes im Lande und in den Grenzen des Nachbarreichs zu vertilgen. So wars recht und gefiel es Gott wohl, rein ab von allem, was uns von Gott scheidet. Gebt unserm Gott die Ehre! Das war Hiskias aufrichtiges Bestreben, und so lenkte Gott auch die Herzen seines Volks, daß es ihm aufrichtig ergeben war, und wie er selbst sein Theil zum Unterhalt der Priester und Leviten und ihrer Angehörigen reichlich gab, so brachte auch das Volk so viel Getreide, Most, Oel, Honig und von allerlei Einkommen des Feldes, daß der König besondere Magazine zur Aufbewahrung der Vorräthe anlegen ließ, woraus dann die ganze Priesterschaft von den dazu angestellten königlichen Beamten täglich ihren Lebensunterhalt erhielt. Damit gab Hiskia dem Heiligthum seinen vorigen Glanz, den Priestern und Leviten ihren Lebensunterhalt und dem Volke die wahre Religion, die bisher wie begraben gewesen, zurück. Der Herr aber, der die Aufrichtigkeit vor allem liebt, bekannte sich auch zu Hiskia und seinen Unternehmungen durch glücklichen Erfolg, den er ihm schenkte, und durch einen dreizehnjährigen Frieden, den er ungestört dem Reiche verlieh.

Die zweite Aufgabe, die Hiskia oblag, und die er im Vertrauen auf den Herrn auch glücklich löste, war die Losmachung seines Reichs von der Oberhoheit des Königs von Assyrien, unter dessen Botmäßigkeit es durch die schmachvolle Politik seines Vaters gebracht war; er zahlte keinen Tribut mehr. So unternahm er jetzt auch einen Kriegszug gegen die Philister, welche unter der früheren Regierung dem Lande viel Schaden gethan hatten, und verheerte zur Vergeltung für die damaligen Uebergriffe ihr ganzes Gebiet, indem er ihnen zugleich die widerrechtlich in Besitz genommenen Städte wieder abnahm. So verschaffte er seinem Volk wieder Ruhe vor den Feinden und Ansehen bei den Nachbarn.

Dreizehn Jahre hatte nun Hiskia unter Gottes Beistande glücklich regiert; alle seine Unternehmungen waren ihm gelungen, da stellte der Herr seinen Glauben auf die Probe, und es zeigte sich bei dieser ersten Gelegenheit auch gleich unter seiner Umgebung, wie durch eine äußere Reform des Gottesdienstes noch lange keine innere Umwandlung des Herzens erfolgt, sondern viel bloß in Scheinwesen und Heuchelei besteht. Im vierzehnten Regierungsjahre Hiskias zog der König Sanherib mit einem mächtigen Kriegsvolk aus Assyrien in das Land Juda und nahm alle festen Städte, mit Ausnahme der Hauptstadt Jerusalem und der beiden Festungen Lachis und Libna an der Grenze des Philisterlandes, ein. Bisher hatten ihn die Feldzüge in Babylonien und Medien in Anspruch genommen, und diese Zeit hatte Hiskia benutzt, um sich wieder unabhängig zu machen. Als Sanherib wieder freie Hand bekam, nahm er die Pläne seiner Vorgänger zur Eroberung Aegyptens wieder auf, und da war es ihm zunächst um die Unterwerfung des Reiches Juda zu thun, weil Palästina den Schlüssel zur Eroberung Aegyptens für ihn bildete. Sein Marsch nach Aegypten führte ihn an der Küste des mittelländischen Meeres entlang, wo er dann in reißender Schnelligkeit eine Stadt nach der andern eroberte und nun eben vor Lachis funfzehn Stunden südwestlich von Jerusalem lag, als Hiskia eine Gesandtschaft an ihn abschickte, um mit ihm zu unterhandeln.

Zwar hatte Hiskia bei der Nachricht von dem Anmarsch des assyrischen Heeres alles gethan, was zur Sicherung seiner Hauptstadt nöthig war, hatte die Burg auf Zion befestigt, die lückenhaft gewordenen Mauern ausgebessert, den Hügel Akra mit Mauern umschlossen, die Mauern mit Thürmen und Schießscharten versehen und die Gihonquelle, um dem Feinde das Wasser abzuschneiden, durch einen unterirdischen Kanal in die Stadt geleitet; aber als das assyrische Heer nun so unaufhaltsam vordrang und immer mehr feste Städte in seine Hände fielen, da ward der sonst so fromme und glaubensmuthige König doch zaghaft. Doch es sollte

eben so kommen, daß weder seine Schlagfertigkeit, noch auch die Nachgiebigkeit, zu der er sich in seinem Kleinmuthe entschloß, halfen, sondern allein des allmächtigen Gottes Wunderrath und Wunderthat. Allerdings hatte Hiskia das Joch der assyrischen Oberherrschaft im Vertrauen auf Gott abzuwerfen versucht, denn für ihn, der sein Reich und Krone von Gott zu Lehen trug, war der Gehorsam gegen einen weltlichen König Sünde. Aber auf derselben Höhe des Glaubens mit ihm standen weder seine Räthe, noch seine Unterthanen; bei den meisten war an Stelle des Götzendienstes ein todtes Formelwesen getreten, sie machten mit, während besonders unter den höheren Ständen und bei den Priestern und falschen Propheten sich eine tiefe sittliche Zerrüttung in Schwelgerei, tyrannischer Rechtsverwaltung und schmutziger Lohndienerei zeigte. Hatte nun die Hofpartei auf der einen Seite den König zum Abfall von dem assyrischen Joche gedrängt, so suchten jene auf der andern Seite nur die unheilvolle Politik des Ahas fortzusetzen, um nach ihrem Gelüst dann weiter zu leben, indem sie jenen Abfall als durchaus verwerflich erklärten. Wegen dieser Sünder und Heuchler konnte denn auch die Rettung vom Herrn, auf die der gläubige König gehofft hatte, für jetzt noch nicht kommen, vielmehr mußte es noch schlimmer werden, damit es sich herausstellte, daß Zion durch Gericht und ihre Gefangenen durch Gerechtigkeit erlöst werden sollten (Jes. 1, 24 ff.). Hiskia sah die Unmöglichkeit eines Widerstandes gegen die gewaltige Streitmacht Sanheribs unter diesen plötzlich über ihn gekommenen Umständen wohl ein und bat um Frieden für jeden ihm von Sanherib auferlegten Preis. Dieser ging auch scheinbar auf das Anerbieten ein und legte Hiskia für den Abzug dreihundert Centner Silber und dreihundert Centner Gold (= 1 570 800 Thaler) als Abfindungssumme auf. Da nun diese ungeheure Summe aus den Tempel- und Palastschätzen nicht ganz aufgebracht werden konnte, so ließ Hiskia auch noch das Goldblech von den Thüren des Tempels dazu abreißen, um nur

mit der vollen Zahlung den gefährlichen Gegner los zu werden.

Aber der treulose Sanherib, durch Hiskias Nachgiebigkeit nur noch dreister gemacht, verließ das Land nicht, sondern blieb vor Lachis und sandte von hier aus drei seiner Feldherrn mit einer großen Heeresmacht vor Jerusalem, um mit Hiskia im Namen ihres Herrn wegen völliger Uebergabe des Landes und der Stadt Jerusalem zu verhandeln. Hiskia, der es unter seiner Würde hielt, persönlich nur mit den Feldherrn seines Feindes zu verkehren, sandte drei seiner angesehensten Beamten zu ihnen hinaus, die nun die schändlichen und gotteslästerlichen Reden des Erzschenken anhören mußten, weshalb ihn zwei der Abgesandten Hiskias, wegen des auf der Mauer versammelten Volks, baten, die Unterhandlung doch lieber in syrischer Sprache zu führen. Aber der übermüthige und freche Erzschenke suchte nun erst recht das Volk von seinem Gott und König abzuwenden, daß es sich dem Könige von Assyrien und seinen Göttern ergeben solle, und schloß mit den Worten, die er im Namen Sanheribs so recht aus dessen Seele sprach: „Wo ist überhaupt ein Gott unter den Göttern aller Lande, die ihr Land von meiner Hand errettet, daß ihr euch einbilden wolltet, der Herr, der Gott eures Landes, sollte Jerusalem von meiner Hand erretten?“ Das Volk aber auf der Mauer und die drei Abgesandten des Königs antworteten ihm nichts, denn also hatte ihnen der König geboten. Sie verließen also den Erzschenken durch ihr Schweigen in völliger Ungewißheit, welchen Eindruck seine schlaue und wohlberechnete Rede gemacht, und kamen zu Hiskia mit zerrissenen Kleidern, da nun alle menschliche Hoffnung geschwunden war und nichts mehr übrig blieb, als in Buße und Leid sich unter Gottes gewaltige Hand zu demüthigen, und sagten ihm alle Worte des Erzschenken.

Da legte der König ein Trauerkleid an, zum Zeichen der tiefen Betrübniß seiner Seele, und schickte sich an, in das Haus des Herrn zu gehen, um daselbst sein Gebet zum

Herrn um Hülfe in dieser großen Noth desto inbrünstiger an dem Orte, da er seines Namens Gedächtniß gestiftet, zu verrichten. Ehe er aber dorthin ging, sandte er seinen Hofmeister Eliakim und den Schreiber Sebena samt den vornehmsten Priestern, welche wie der König Büßergewänder angelegt hatten, zu dem Propheten Jesaia und ließ ihm die gegenwärtige verzweifelte Lage und die höhnenden Worte des Erzschenken, womit er Gott gelästert, sagen und ihn bitten, den Herrn anzurufen, damit er sein Bundesvolk aus dieser Trübsal errette und seinen Namen dem übermüthigen und gottlosen Assyrer gegenüber verherrliche. Noch bedurfte der Glaube des Königs und seiner Gesandten der Uebung und Bewährung, darum bekommen sie aus dem Munde des Propheten für jetzt nur eine allgemeine, unbestimmte Verheißung: „So saget eurem Herrn. So spricht der Herr: Fürchte dich nicht vor den Worten, die du gehört hast, womit mich die Knaben des Königs von Assyrien gelästert haben. Siehe, ich will ihm einen Geist geben, daß er ein Gerücht hören wird von dem Anrücken eines mächtigen Heeres, worauf er aus Furcht vor demselben wieder in sein Land ziehen und daselbst durchs Schwert gefällt werden soll." Das waren Worte, die schwer zu fassen und nur zu glauben waren, vollkommen blindlings sollten sie hoffen und harren, und mittlerweile stille halten und auf Gottes Hülfe warten. Ihn, ihn laß thun und walten, er ist ein weiser Fürst und wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst.

Von Lachis war Sanherib nach Libna aufgebrochen, um auch diese Festung zu erobern. Dort suchte ihn der Erzschenke auf und berichtete ihm von dem Stande der Dinge in Jerusalem, also von dem Nichterfolg seiner Sendung. Gleichzeitig aber wurde er durch ein außerordentlich von Gott gewirktes Gerücht, daß der Mohrenkönig Tirhaka von Aegypten gegen ihn im Anzuge sei, in allen seinen Plänen gestört und suchte nun so schnell wie möglich Jerusalem in seine Gewalt zu bekommen, ehe Hiskia von Tirhakas Anzuge

etwas erführe. Er sandte Boten mit einem Briefe an Hiskia, in welchem er das, was der Erzschenke für denselben Zweck geltend gemacht hatte, mit noch eindringlichern Worten wiederholte. Als Hiskia den Brief empfangen und gelesen, ging er in das Haus des Herrn und breitete den Brief mit seinem gotteslästerlichen Inhalt vor dem Herrn aus, ihm die Sache mit einem herzlichen Gebet zur Entscheidung vorlegend. „Nun aber, Herr, unser Gott, hilf uns aus seiner Hand, auf daß alle Königreiche auf Erden erkennen, daß du, Herr, allein Gott bist.“ Und der Herr, der den Trotz und Frevelmuth seiner Feinde wohl siehet und das Gebet des Gerechten, wenn es ernstlich ist, wohl erhört, ließ dem Könige zum Trost und zur Stärkung seines Glaubens noch zur selbigen Stunde durch den Propheten Jesaias sagen: „So spricht der Herr, der Gott Israels. Was du zu mir gebetet hast um Sanherib, den König von Assyrien, das habe ich gehöret. Darum spricht der Herr vom Könige zu Assyrien also: Er soll nicht in diese Stadt kommen, und soll keinen Pfeil hineinschießen, kein Schild seiner Kriegsmänner soll davor kommen, sie wird vielmehr unerobert, unbeschossen, unangegriffen und unbelagert bleiben. Er aber soll den Weg wiederum ziehen, den er gekommen ist, und nicht in die Stadt kommen, darauf verlaß dich mit fröhlicher Zuversicht, denn der Herr sagt es.“

Da ward Hiskia getrost, denn der Herr hatte ihm auch noch die Verheißung gegeben: „Ich will diese Stadt beschirmen, daß ich ihr helfe um meinetwillen, und um Davids, meines Knechts willen.“ Er versammelte sein Kriegsheer auf dem Marktplatze der Stadt und redete herzlich ermunternde Worte zu ihnen: „Seid getrost und frisch, fürchtet euch nicht und zaget nicht vor dem König von Assur, noch vor alle dem Haufen, der bei ihm ist, denn es ist ein Größerer mit uns, als mit ihm. Er verläßt sich auf die große Menge seiner Heerführer, mit uns aber ist der Herr, unser Gott, daß er uns helfe und führe unsern Streit.“ Da ward alles Volk getrost und verließ sich auf die Worte

seines Königs im stillen Vertrauen auf Gottes Hülfe. Und der Herr half schnell und that, was kein Mensch gedacht, denn in derselben Nacht schlug der Engel des Herrn im Lager der Assyrer hundertundfünfundachtzigtausend Mann, die lautlos neben ihren Kameraden verschieden. Am andern Morgen lag das ganze Lager voll Leichname, und Sanherib nach so furchtbarer Niederlage voll Furcht, daß er dem heranrückenden Tirhaka in die Hände falle, ergriff schleunigst die Flucht nach Ninive, wo er funfzehn Jahre später, als er im Tempel des Nisroch anbetete, von seinen beiden Söhnen Adramelech und Sarezer getödtet wurde. So half der Herr durch ein Wunder seiner göttlichen Macht zum Troste seiner Gläubigen und zur Ehre seines herrlichen Namens, auf daß auch wir erkennen:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst auserkoren.
Fragst du, wer er ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

157.

Merkwürdige Errettung aus Krankheit.

2. Chronika 32, 24. Zu der Zeit ward Hiskia todkrank; und er bat den Herrn. Der redete zu ihm und gab ihm ein Wunder.

Die gnadenreiche und wunderbare Errettung des Reiches Juda aus dem unvermeidlich scheinenden Verderben, um welches sich die Weissagungen des Propheten Jesaias von Kap. 28—66 bewegen, hatte einen tiefen Eindruck auf die Herzen aller gläubigen Israeliten gemacht. Die Gedanken, welche damals die Herzen des Königs Hiskia und aller

Frommen bewegten, fanden ihren Ausdruck in den Psalmen 46, 66, 75 und 76, welche das merkwürdige Ereigniß im Gedächtniß des Volkes erhielten und ein Denkmal jener Errettung blieben. Auch blieb dieses an Assyrien geschehene Wunder göttlicher Macht und göttlichen Gerichts, durch welches der Gott Israels sich als den Herrn über alle Königreiche beweisen wollte, nicht verborgen, sondern wurde überall unter den Heiden bekannt. Und wenn nun auch Sanherib in großprahlerischer Weise auf den assyrischen Denkmälern die ganze Geschichte, von der er aber das Ende verschweigt, zu seinem Ruhme veröffentlicht hat, so bleibt es doch dabei, daß uns die heilige Schrift die volle Wahrheit erzählt, und daß der plötzliche Schlag, der den übermüthigen Assyrer vor Jerusalem getroffen, zugleich über die fernere Zukunft seines Reiches entschied; fortan war dessen Macht gebrochen, Ninives Untergang bereitete sich vor, und andere Völker wurden von dem Herrn zugerichtet, nunmehr in den Beruf einzutreten, den er ihnen zutheilte. Bei einem solchen Wendepunkt der Geschichte fehlte es auch nicht an dem Auftreten eines neuen Propheten, den der Herr in der Person des Nahum aus Elkos in Galiläa mit seinem Geiste erleuchtete, und dessen Wirksamkeit in die Zeit von Sanheribs Niederlage vor Jerusalem bis zu seinem gewaltsamen Tode fällt. Sein „Buch der Weissagung“ knüpft unmittelbar an ersteres Ereigniß an, verkündet dem assyrischen Könige seinen Untergang, wie er nachher auch erfolgt ist, und richtet sich nun wider die assyrische Hauptstadt, ihre Sünden ihr aufrückend und ihr schließliches Ende in so lebendiger Weise schildernd, als ob es schon da wäre. Die Zerstörung von Ninive ist um das Jahr 606 v. Chr. erfolgt, und erst seit 1845 hat man unter großen Schutthügeln bedeutende Trümmer alter Gebäude und Skulpturen entdeckt, die ein lebendiges Bild ihrer alten Größe und Herrlichkeit geben.

Zu derselben Zeit, wo Hiskia eben erst des Herrn Hülfe so wunderbar in der assyrischen Bedrängniß erfahren

hatte und nun voll froher Hoffnung für die Zukunft war, wurde er tödlich krank an einer Drüsen- oder Karbunkelkrankheit, die nach dem natürlichen Verlauf mit dem Tode endigen mußte. Da trat auf Antrieb des Geistes Gottes der Prophet Jesaias an sein Bett und sprach zu ihm: „So spricht der Herr. Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben.“ Damit wird dem Könige unumwunden gesagt, was ihm bevorsteht, zugleich aber auch noch eine Thür geöffnet, durch die sein nun in der vergangenen Trübsalszeit sattsam geübter Glaube hindurchgehen und mit brünstigem Gebet an das Herz Gottes dringen kann, damit Gott auch diesmal, wo Menschenhülfe nichts nütze war, mit einem außerordentlichen Mittel seine wunderbare Macht beweise zur Ehre seines großen Namens. Und Hiskia suchte den Herrn, weil er zu finden ist, er rief ihn an, weil er nahe ist, nach seinem Gebot und Verheißung: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“ Er wandte sich mit seinem Gesicht zur Wand, um aus ganzer Inbrunst seiner Seele mit dem Herrn zu ringen, und betete zuerst eine Zeit lang still, voll tiefer Erschütterung über die unerwartete Botschaft, die ihn so plötzlich und in der Kraft des Mannesalters durch den Tod aus seiner Wirksamkeit herausreißen sollte, bis er dann auch Worte fand und sein Anliegen in eine kurze, aber desto dringendere Bitte zusammenfaßte: „Ach Herr, gedenke doch, daß ich vor dir treulich gewandelt habe, und habe gethan, das dir wohlgefällt. Nun erfülle doch auch an mir deine gnädige Verheißung, daß du denen, die dich lieben und deine Gebote halten, langes Leben und alles Gute geben willst. So thue auch mit mir und nimm mich nicht hinweg in der Hälfte meiner Tage, wie du mit den Blutgierigen und Falschen thust.“ Und Hiskia in seinem tiefen Schmerze weinte sehr.

Hiskia stand damals im neununddreißigsten Lebensjahre und hatte noch keinen Thronerben. Dagegen war ihm gerade durch die gnadenreichen Erfahrungen der jüngsten

Zeit, welche die bevorstehenden Tage als Tage besonderen Heils und der Erfüllung der herrlichsten Verheißung zu verbürgen schienen, das Herz aufgegangen zu froher Lebenslust im guten Sinne; da wird uns wohl begreiflich, warum die Ankündigung des Propheten ihn so tief erschütterte. Zudem wollen wir bedenken, wie der fromme König noch so ganz mit der trostlosen Vorstellung von dem Leben nach dem Tode als einem von den Gnadenerweisungen Gottes abgeschnittenen Halb- und Scheinleben im Scheol oder Todtenreiche eingenommen ist. Von der frohen Zuversicht eines Christen, wie sie Paul Gerhard in seinem herrlichen Trostliede, „Warum sollt ich mich denn grämen,“ ausspricht:

Kann uns doch kein Tod nicht tödten,
Sondern reißt unsern Geist
Aus viel tausend Nöthen;
Schließt das Thor der bittern Leiden,
Und macht Bahn, da man kann
Gehn zu Himmelsfreuden.

hatte Hiskia noch keine Ahnung, aber er hatte auch Christi Wort von der Gewißheit der Auferstehung und des ewigen seligen Lebens nicht, wie wir es zu unserm Troste im Leben und Sterben haben. Ebenso ist sein Gebet nicht für pharisäische Werkgerechtigkeit anzusehen, sondern es ist die Sprache eines Mannes, der im Umgange mit Gottes Wort steht, und mit der Demuth wohl vereinbar. Wir Christen im neuen Bunde dagegen sind auf das Gebet in Jesu Namen angewiesen; denn das ist Gottes lieber Sohn, an welchem der Vater sein vollkommenes Wohlgefallen hat und welchen er allezeit höret, in seinem Namen aber beten wir, wenn wir durch den Glauben an seine Stelle und in seine Rechte treten. Aber auch Hiskia wurde erhört.

Als Jesaias nach seiner Ankündigung den königlichen Palast wieder verlassen, um sich wieder nach seinem Hause in der Unterstadt zu begeben, kam des Herrn Wort zu ihm und sprach: „Kehre um und sage Hiskia, dem Fürsten meines Volks: So spricht der Herr, der Gott deines Vaters

David. Ich habe dein Gebet gehöret und deine Thränen gesehen. Siehe, ich will dich gesund machen; am dritten Tage, von heute an gerechnet, wirst du hinauf in das Haus des Herrn gehen, ihm dein Dankopfer für das wiedergeschenkte Leben zu bringen, und will funfzehn Jahre zu deinem Leben thun, in welcher Zeit du ein ruhiges und stilles Regiment führen kannst, denn ich will den König von Assyrien dergestalt anderweit beschäftigen, daß es ihm unmöglich sein soll, seine Pläne wieder aufzunehmen, und will diese Stadt beschirmen um meinet- und meines Knechts David willen." Bedeutungsvoll in den Worten des Propheten sind die drei Tage, welche auf Hiskias vorbildliche Stellung zu Christo hinweisen, der auch am dritten Tage siegreich vom Tode erstanden ist, befreit von Noth und Plage, und die funfzehn Jahre, während welcher Zeit sich das Haus Davids nach der Verheißung weiter baut, bis endlich seine Zeit abgelaufen und die Zeit erfüllet ward, da Gott seinen eingebornen Sohn sandte und zum Könige auf seinem heiligen Berge Zion einsetzte.

Hiskia aber sprach zu Jesaia: „Welches ist das Zeichen, daß mich der Herr wird gesund machen, und ich in des Herrn Haus hinauf gehen werde am dritten Tage?" König Ahas hatte kein Zeichen fordern wollen, als ihm ein solches durch den Propheten angeboten wurde, weil er, wie er ungläubig und heuchlerisch vorgab, den Herrn nicht versuchen wollte. Diese schnöde Zurückstoßung der göttlichen Gnade, welcher in Ahas das Haus Davids sich schuldig gemacht hatte, mußte wieder gut gemacht werden; darum ist es nicht Unglaube oder auch nur Schwachglaube, wenn Hiskia sich ein Zeichen fordert, sondern der Geist Gottes treibt ihn also, damit die Welt sehe, daß der Prophet Jesaias nicht etwa in Vermessenheit geredet hat, wenn er damals den Ahas ein Zeichen ganz nach seinem Belieben sich fordern ließ ob unten in der Hölle oder droben in der Höhe. Jesaias sprach zu Hiskia: „Das Zeichen wirst du haben vom Herrn, daß der Herr thun wird, was er geredet hat. Soll der

Schatten am Sonnenzeiger des Ahas zehn Stufen vorwärts oder zehn Stufen rückwärts gehen?" Hiskia antwortete: „Es ist weniger wunderbar und nicht wider alles Erwarten und menschliches Denken, daß der Schatten zehn Stufen vorwärts gehe, denn da handelt es sich nur um eine Beschleunigung seines Laufs; das will ich nicht, sondern daß er zehn Stufen hinter sich zurückgehe." Da rief Jesaias den Herrn an, und der Herr erhörte den Wunsch des Königs und das Gebet des Propheten; der Schatten am Sonnenzeiger ging zehn Stufen zurück.

Nun ist es aber nicht ohne Bedeutung, wenn das dem Hiskia bewilligte Zeichen gerade an den Sonnenzeiger des Ahas geknüpft wird; denn die Sonnenuhren sind von den Babyloniern erfunden, im assyrischen Reich schon früh in Gebrauch gekommen und durch Ahas, den Bewunderer und Nachahmer ausländischer Kunstwerke, auch nach Jerusalem gekommen. Jener Sonnenzeiger war sonach ein sichtbares Denkmal der Sünde, womit Hiskias Vater den Herrn und seine Hülfe verworfen und die Welt mit ihrer scheinbarlichen Größe erwählt hatte. Dies Zeichen von ihm bringt also die Gegenwart mit jener unglückseligen Vergangenheit in unmittelbare Verbindung und läßt die Beziehung auf dieselbe sofort in die Augen fallen. Jedenfalls stand nun der Zeiger im Schloßhofe zu Zion, so daß der König von seinem Krankenzimmer aus den Vorgang beobachten konnte. Ueber die Einrichtung desselben läßt sich nichts genaueres bestimmen; aber beides, sowohl das Vorwärts- als Rückwärtsgehen des Schattens weist symbolisch auf die Lebensverlängerung des Königs, die der Prophet ihm soeben zugesagt, hin. Jenes bildet das Weitergehen seiner Lebenstage zu noch längerer Dauer ab, dieses bezeichnet die Zurückstellung der bereits abgelaufenen Lebensuhr, damit sie ihren Lauf noch einmal beginnen kann, bis sie dann wieder an dem Punkte angelangen wird, auf welchem sie sich jetzt befindet. Die Zeit aber, die dem Könige noch weiter vergönnt wird, paßt ziemlich genau mit derjenigen, die er bereits regiert hat,

daher es wohl nicht ohne Leitung des Geistes Gottes geschieht, daß er gerade das Zurückgehen des Schattens sich erwählt, weil so die Sache noch bestimmter bezeichnet wird. Wer aber glaubt, daß unser Gott Wunder thut, beides, im Himmel und auf Erden, der wird diese wunderbare Begebenheit sich ebenso wie das Stillstehen der Sonne zu Gibeon zur Stärkung seines Glaubens und zum reichen Troste dienen lassen, wie dies auch bei Hiskia der Fall war. Denn nun trauete er auch dem Worte Gottes, als Jesaias ein äußerliches Heilmittel, bestehend in einem Feigenpflaster, anwendete, wodurch er innerhalb der drei Tage genas.

Nach seiner Genesung feierte der König einen Dankgottesdienst im Tempel und verfaßte ein Danklied, welches freilich nur ein schwacher Nachhall des jesaianischen Geistes, eine Probe des beschränkten Sinnes und Verständnisses damaliger, auch sonst hochgestellter Zeitgenossen ist, damit wir den Geist der Weissagung desto deutlicher unterscheiden. Dies ist das Lied: „Ich sprach: Nun muß ich zu der Hölle Pforten fahren, da meine Zeit aus war, da ich gedachte noch länger zu leben. Ich sprach: Nun muß ich nicht mehr sehen den Herrn, ja den Herrn im Lande der Lebendigen; nun muß ich nicht mehr schauen die Menschen bei denen, die ihre Zeit leben. Meine Zeit ist dahin, und von mir aufgeräumet, wie eines Hirten Hütte, und reiße mein Leben ab, wie ein Weber. Er sauget mich dürre aus. Du machst es mit mir ein Ende, den Tag vor Abend. Ich dachte: Möchte ich bis morgen leben! Aber er zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe, denn du machst es mit mir aus, den Tag vor Abend. Ich winselte wie ein Kranich und Schwalbe, und girrete wie eine Taube; meine Augen wollten mir brechen; Herr, ich leide Noth, lindere mirs. O wie will ich noch reden, daß er mir zugesagt hat und thut es auch. Ich werde mich scheuen alle mein Lebtage vor solcher Betrübniß meiner Seele. Herr, davon lebet man, und das Leben meines Geistes steht gar in demselbigen; denn du ließest mich entschlafen und machtest mich leben.

Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünde hinter dich zurück. Denn die Hölle lobet dich nicht, so rühmet dich der Tod nicht, und die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Wahrheit; sondern allein die da leben, loben dich, wie ich jetzt thue. Der Vater wird den Kindern deine Wahrheit kund thun. Herr, hilf mir, so wollen wir meine Lieder singen, so lange wir leben, in dem Hause des Herrn."

Nicht lange nach der so wunderbaren Wiedergenesung Hiskias schickte Merodach-Baladan, König zu Babel, eine eigens für diesen Zweck abgeordnete vornehme Gesandtschaft nach Jerusalem mit Briefen und Geschenken an den König, um ihm zu seiner Wiedergenesung zu gratuliren, aber auch, und das war wohl die Hauptsache, diese Gelegenheit zu benutzen, um mit dem Könige von Juda ein Bündniß vorzubereiten, da er mit der Absicht umging, sich von der assyrischen Oberherrschaft loszureißen, wozu er wohl durch Sanheribs Niederlage vor Jerusalem ermuthigt war. In dieser Zeit, wo Jerusalem so wunderbar vor den Assyrern beschirmt und als eine feste Stadt, die der Herr lieb hatte, bewährt worden war, wo Babel sein Augenmerk nach ihr wandte und von vielen Seiten Weihegaben und Ehrengeschenke für den Herrn dorthin gelangten, entstand der 87ste Psalm, der in einem kühnen und doch so sinnvoll kurzen Stile verkündigt, wie in Gottes werthe Stadt dereinst die Fülle der Heiden eingehen und in ihr die wahre Heimath und alle Quellen ihres Heils finden werde. Hiskia, welcher sich durch die Gesandtschaft so geehrt sah, ließ sein Herz dadurch von Ehrgeiz berücken, also daß er sich über die Gesandten, ihre Briefe und Geschenke außerordentlich freute, und um sie seinerseits wieder zu ehren und ihnen den Eindruck zu verschaffen, wie schnell er sich aus seiner Bedrängniß wieder erholt hatte, zeigte er ihnen alle seine Schätze in seinem Palaste und in dem ganzen Bereiche seiner Herrschaft, wie einst der reiche König Krösus von

Lydien dem weisen Solon seine Herrlichkeiten zeigte in der eitlen Erwartung, daß ihn dieser für den Glücklichsten preisen werde, statt dessen aber das beherzigenswerthe Wort hören mußte: „Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen.“

Diese Handlungsweise Hiskias gefiel dem Herrn übel; Hiskia vergalt nicht, wie ihm gegeben war, denn sein Herz erhob sich. Da kam der Prophet Jesaia und suchte ihn zunächst durch Fragen auf das Sündliche seines Thuns aufmerksam zu machen, daß sein ganzes Verhalten nichts anders gewesen sei, als ein Liebäugeln mit den Heiden und ein Prunken mit dem Eiteln, dessen Nichtigkeit er doch nicht lange zuvor unter so viel Angst und Herzeleid kennen gelernt hatte. Da sprach Jesaia zu Hiskia: „Höre des Herrn Wort. Siehe, es kommt die Zeit, daß alles wird gen Babel weggeführt werden aus deinem Hause, was du darin aufgehäuft hast und was deine Väter gesammelt haben bis auf diesen Tag, und wird nichts übergelassen werden. Dazu die Kinder, die dir geboren werden, sollen dir genommen und Hofdiener im Palast des Königs zu Babel werden.“ So soll er also alles, woran er ein ungöttliches Wohlgefallen gehabt, verlieren, und die Freundschaft mit Babel die Erniedrigung seiner Kinder herbeiführen. Strenger Maßstab der Wiedervergeltung, denn der Herr ist ein eifriger Gott. Hiskia aber erkannte auch seine Sünde und das gerechte Strafurtheil seines Gottes, welches dennoch für ihn sehr milde ausfiel, und sprach zu Jesaia, mit dankbarem Herzen die gnädige Verschonung preisend: „Es ist gut, das der Herr geredet hat. Es wird nun doch Friede und Treue sein zu meinen Zeiten.“ In einem gottergebenen Leben brachte nun der fromme König seine ihm von Gott zugemessenen Lebenstage zu, indem er auch noch viel für die schönen Gottesdienste des Herrn that und es sich auch besonders angelegen sein ließ, das Salomonische Spruchbuch durch eine Nachlese der Sprüche dieses Königs zu vervollkommnen und die alte Nationalliteratur wieder

herzustellen. Er entschlief endlich gottergeben im Frieden und ward an dem Wege zu dem Erbbegräbniß der Könige begraben, da dieses keinen Raum mehr bot.

158.

Manasse und Amon.

2. Chronika 33, 12—13. Und da er in der Angst war, flehete er vor dem Herrn, seinem Gott, und demüthigte sich sehr vor dem Gott seiner Väter, und bat und flehete ihn. Da erhörte er sein Flehen und brachte ihn wieder gen Jerusalem zu seinem Königreich. Da erkannte Manasse, daß der Herr Gott ist.

Gleichwie der gottlose Ahas an Hiskia einen Sohn und Nachfolger hatte, der zu den trefflichsten Fürsten des Reiches Juda gehört, so hat nun wiederum dieser an seinem eigenen Sohne Manasse einen Nachfolger, von dem man wohl sagen mag, daß er der Schlimmste und Aergste unter seinem ganzen Geschlecht war, und daß, während von seinen Vorfahren der eine dieser, der andere einer andern Sünde ergeben war, in ihm alle zusammen anzutreffen waren. Den Namen Manasse, d. h. Gott macht vergessen, mag ihm sein frommer Vater bei seiner drei Jahr nach der tödlichen Krankheit erfolgten Geburt in der guten Absicht gegeben haben, die Größe seiner Freude auszudrücken, durch welche ihn Gott alles seines bisherigen Leids wollte vergessen machen. Allein der Sohn hat seinen Namen auf ganz andere Art in der That erwiesen, indem er nicht nur selbst ein recht gottvergessener Mensch war, sondern auch Andere Gottes vergessen gemacht hat.

Manasse kam als zwölfjähriger Knabe zur Regierung und regierte fünfundfunfzig Jahre zu Jerusalem, ein langer Zeitraum, der für ihn, sein Land und Volk hätte zum großen Segen werden können, wenn er in die Fußstapfen seines frommen Vaters getreten wäre und in den Wegen Gottes

gewandelt hätte. Aber die götzendienerisch gesinnte Partei zu Jerusalem, die Hiskias mächtiger Arm bisher niedergehalten hatte, gewann gar bald den bestimmenden Einfluß auf den jungen König, so daß er es in den heidnischen Greueln bald noch ärger trieb als sein Großvater Ahas. Denn er stellte nicht nur den Höhendienst wieder her, den sein Vater abgebracht hatte, sondern er baute auch dem Baal, der Astarte und dem Moloch Altäre und fügte den beiden Arten des Götzendienstes, dem abgöttischen Höhendienste und dem phönizischen Baals- und Astartedienste, noch eine neue Art von Abgötterei hinzu, zu der schon Ahas sich hinneigte, nämlich den assyrisch-babylonischen Gestirndienst, und baute zur Ausrichtung dieses zuletzt genannten Kultus Altäre in dem Hause des Herrn, nicht bloß in dem äußern Vorhof, wo das Volk zusammenkam, sondern selbst in dem Vorhof der Priester, der unmittelbar für den Dienst des Herrn bestimmt war. Auch ließ er auf dem oberen Stockwerke des von Ahas umgebauten östlichen Tempelthores abgöttische Altäre errichten und hielt in einem Hintergebäude des Tempels, dem sogenannten Parvarim, Rosse und Wagen, mit denen man in feierlicher Prozession der aufgehenden Sonne entgegen fuhr. Ja er ging noch weiter in dem heidnischen Greueldienste, denn er opferte seinen Sohn an der Stelle im Thal Hinnom, die nachher Tophet oder Ekelort genannt wurde, dem Moloch und verbrannte seines Sohnes Leib zu Ehren des Götzen; er achtete auf Vogelgeschrei, hielt eigens von ihm angestellte Wahrsager und Zeichendeuter und that deß viel, das dem Herrn übel gefiel, damit er ihn erzürnte. Ach, man sollte es kaum für möglich halten, wie weit es ein Mensch in seiner Bosheit treiben kann, wenn er mit seinem Herzen vom Herrn abgefallen ist, denn Manasse, in seiner Gottlosigkeit sich gleichsam selbst überbietend, setzte sogar ein von ihm errichtetes Bild der Aschera (des Mondgötzen) unmittelbar in das Haus des Herrn, von welchem doch der Herr zu David und Salomo gesagt hatte: „In diesem Hause und zu Jerusalem,

die ich erwählet habe aus allen Stämmen Israels, will ich meinen Namen setzen ewiglich, und will den Fuß Israels nicht wieder auswandern lassen aus dem Lande, das ich ihren Vätern gegeben habe, so sie halten und thun nach allem, was ich geboten habe, und nach dem Gesetz, das mein Knecht Moses ihnen gegeben hat." Aber sie hielten diese Bedingung nicht, und Manasse verführte sein Volk, daß sie ärger thaten, als die Heiden, die Gott vor ihnen vertilgt hatte. Die Herzensstellung der Regenten und der Unterthanen ist also mit einander verknüpft, daß oft durch die Schuld der Fürsten das Leben der Unterthanen schlechter wird, oft aber auch durch die Beschaffenheit des Volkes das Leben der Fürsten Schaden leidet. Das ist eine merkwürdige Thatsache, aber sie bewahrheitet sich noch heute in den christlichen Reichen.

Der Herr aber, in seiner großen Geduld und Langmuth, der nach seiner Gnade und Barmherzigkeit nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, sandte auch zu Manasse und seinem Volk seine Propheten, aber sie wurden nicht beachtet und ihre Aussprüche wurden von Manasse in den Wind geschlagen, ja das Volk vergriff sich sogar an den Propheten des Herrn, und Manasse vergoß viel unschuldig Blut, da er diejenigen, welche seine Götzengreuel nicht mitmachen wollten, tödten ließ. Da ließ ihm der Herr verkündigen: „Darum, daß Manasse, der König Juda, diese Greuel gethan hat, die ärger sind, als alle Greuel der kananitischen Völkerschaften, die vor ihm gewesen sind, und hat auch Juda in ebenso tiefen Abfall hineingestürzt, wie Ahab in Beziehung auf Israel gethan hat; darum spricht der Herr: Ich will Unglück über Jerusalem und Juda bringen, daß, wer es hören wird, dem sollen beide Ohren gellen, wie von einem schrillen, entsetzlichen Ton; ich will über Jerusalem die Meßschnur ziehen, will es ebenso verwüsten und dem Erdboden gleichmachen, wie ich mit Samaria gethan habe, und will ihre Bewohner ebenso mit Stumpf und Stiel ausrotten, wie

mit dem Hause Ahabs geschehen ist; und will Jerusalem mit ihren Bewohnern ausschütten, gleichwie man Schüsseln ihres Inhalts entleert, und sie umstürzen, wie gereinigte und abgespülte Schüsseln auf ihre Oberseite umgekehrt werden, damit auch die letzten Tropfen von ihnen ablaufen. Den Rest meines Volks, welcher noch im Lande weilt, will ich in die Hände ihrer Feinde zur Beute geben, darum, daß sie gethan haben, was mir übel gefällt, und haben mich erzürnet von dem Tage an, da ihre Väter aus Aegypten gezogen sind, bis auf diesen Tag."

Unter den Propheten, welche unter Manasse in Juda auftraten, ist auch Habakuk, von dessen äußeren Lebensverhältnissen wir nicht das Geringste wissen. Im Eingang seiner Weissagung (Cap. 1, 2—4) tritt er im Namen des wahrhaft theokratisch gesinnten Theils seines Volks auf mit tiefer Bekümmerniß über das Verderben der Zeitgenossen und den Verfall des Gesetzes, und erhebt die Frage, wie lange ein solcher Zustand noch dauern solle, der in so hohem Grade mit der Gerechtigkeit Gottes streite. Die göttliche Antwort, welche er darauf empfängt, lautet dahin, daß nahe genug, wenn auch noch so unerwartet nach menschlichen Gedanken, das furchtbare Gericht durch die Chaldäer bevorstehe (V. 5—11). Eine neue Frage drängt sich auf Grund dieser Antwort hervor (V. 12—17), wie denn ein so strenges Gericht, durch solche frevelhaften Hände vollzogen, sich theils mit der Erwählung Israels und Gottes Erbarmen, theils mit der göttlichen Gerechtigkeit selbst vertrage. Da tritt nun der Prophet als Mittler zwischen Gott und dem Volke auf (Cap. 2, 1), lauschend auf ein tröstlich Gotteswort, damit er es dem Volke zu seinem Heil verkünde. Die göttliche Antwort bringt die Lösung des Räthsels (V. 2—20): Den vermessenen, ruchlosen Sinn wird der Herr nicht ungestraft lassen, doch ein fünffaches Wehe wird über die Feinde des Bundesvolkes ausgerufen; für dieses aber kommt es inmitten der Drangsal nur auf ein zuversichtliches Ergreifen des Heils an, welches letztere sicher

nicht ausbleiben wird. An diese zweite Antwort des Herrn schließt sich ein Lied der gläubigen Gemeinde im Hinblick auf das ihr verheißene Heil (Cap. 3, 1), sie spricht die Bitte um baldige Erlösung und Offenbarung des Erbarmens Gottes aus, schauet die großen Thaten Gottes in der Vergangenheit im Lichte der Zukunft an, wo jene wieder aufleben und in ihrem höchsten Glanze sich vollenden werden (V. 3—15), sieht zwar in banger Erwartung mit heiligem Zittern der Zukunft entgegen, schließt aber voll Jubels in dem Herrn, der ihre Stärke und Hoffnung ist.

Manasse, der sich durch die Güte Gottes nicht zur Buße leiten lassen wollte, wurde endlich doch noch durch ein schweres Gericht Gottes gedemüthigt. Ganz unerwartet, aber nach Gottes Willen, fielen die Fürsten des assyrischen Königs Assarhaddon in Juda ein, nahmen den König Manasse gefangen und führten ihn mit Fesseln und Ketten gebunden nach Babel, welches zu jener Zeit wieder unter assyrischer Oberhoheit stand. Dort wurde er mit schweren eisernen Banden in das Gefängniß gelegt und hatte nun Zeit über sein vergangenes Sündenleben nachzudenken. Es war eine traurige Lage, in der er sich befand. Jetzt, wo er mit Finsterniß umgeben, ohne jeglichen menschlichen Zuspruch war, erwachte sein Gewissen und trieb ihn in die Angst wegen der von ihm begangenen Greuel und angerichteten Aergernisse. Da demüthigte er sich sehr vor dem Herrn und bat und flehete ihn: „Ich habe gesündigt, und meiner Sünden ist mehr, denn des Sandes am Meer, und bin gekrümmt in schweren eisernen Banden, und habe keine Ruhe, darum, daß ich deinen Zorn erweckt und groß Uebel vor dir gethan habe damit, daß ich solche Greuel und so viel Aergerniß angerichtet habe. Darum beuge ich nun die Kniee meines Herzens und bitte dich, Herr, um Gnade. Ach, Herr, ich habe gesündigt, ja, ich habe gesündigt und erkenne meine Missethat. Ich bitte und flehe, vergieb mir, o Herr, vergieb mirs. Laß mich nicht in meinen Sünden verderben, und laß die Strafe nicht ewiglich auf mir bleiben; sondern

du wollest mir Unwürdigen helfen nach deiner großen Barmherzigkeit. So will ich mein Leben lang dich loben; denn dich lobet alles Himmelsheer, und dich soll man preisen immer und ewiglich. Amen!" (Aus dem Gebet Manasses, des Königs Juda, da er gefangen war zu Babel.) Da erhörte der Herr, sein Gott, dessen Ohr auf das Verlangen der Elenden merkt, sein Gebet und brachte ihn wieder nach Jerusalem in sein Königreich. Da erkannte erst Manasse, daß der Herr allein Gott ist, und in dieser Erkenntniß faßte er den ernsten Vorsatz, ihm fortan in aller Treue zu dienen. Wahrscheinlich geschah die Befreiung Manasses nach dem Tode Assarhaddons im Jahre 668 v. Chr., als Samughes den assyrischen Thron bestieg und seinen Regierungsantritt durch einen Gnadenakt feiern wollte. Was aber Manasse erkannt und in seinem Herzen gelobt, davon zeugt sein ferneres Leben. In Vorsorge gegen eine feindliche Belagerung befestigte er die Mauern seiner Hauptstadt noch mehr und machte sie sehr hoch. Auch legte er zur Sicherung des übrigen Landes Soldaten und Hauptleute in die festen Städte des Reichs. Was aber mehr als diese äußere Vorsorge sagen will, das war die gänzliche Umwandlung seines Sinnes, die sich nun vor allem darin bethätigte, daß er die fremden Götzen aus dem Hause des Herrn und alle Götzenaltäre, die er auf dem Tempelberge errichtet und in Jerusalem gebaut hatte, abriß und sie hinaus vor die Stadt bringen ließ, wo sie im Thal Kidron vernichtet wurden. Das war eine Glaubensthat, die dem Herrn wohlgefiel. Darnach ließ er den Brandopferaltar im Vorhof der Priester wieder herrichten und opferte darauf Dankopfer und Lobopfer. Darauf ließ er einen Befehl ausgehen an das Volk, daß es dem Herrn, seinem Gott, allein dienen sollte. Dahin brachte er es nun freilich nicht, daß das Volk ausschließlich im Tempel zu Jerusalem opferte, wie zur Zeit des Königs Hiskia, sondern sie opferten auch auf den Höhen, doch nicht mehr den Götzen, sondern dem Herrn, ihrem Gott. So verlief die letzte Regierungszeit Manasses doch noch in einem gottgefälligen Leben, und er hat es erfahren,

daß bei dem Herrn viel Vergebung ist, und er der vorigen Sünden nicht gedenken will, wenn der Sünder sich aufrichtig zu ihm bekehrt. Manasse entschlief im Frieden und ward begraben in dem Garten seines Schlosses, das er sich auf dem Ophel hatte erbauen lassen, und sein Sohn Amon ward König an seiner Statt.

Amon war der funfzehnte König im Reich Juda und gelangte in seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre zur Regierung. Wenn nun auch Verstand nicht vor den Jahren kommt und die wahre Lebensweisheit von Gott erbeten sein will, reifere Erfahrungen erst mit den Jahren gesammelt werden und das menschliche Herz erst durch Gottes Gnade fest wird, wenn es sich der Leitung seines Willens nach seinem Wort ergiebt und sich nicht durch allerlei Wind fremder Lehre hin und herwägen läßt, so hätte doch Amon aus dem Beispiele seines Vaters in seinem königlichen Amte es sich zu Herzen nehmen sollen, wohin Abgötterei und gottloses Wesen endlich führen, daß das Angesicht des Herrn wider die stehet, die Böses thun. Aber leider riß er in kurzer Zeit alles wieder nieder, was sein Vater in den letzten Jahren versucht hatte wieder aufzubauen, und ging nun wieder durch sein Beispiel dem Volke in seiner Gottvergessenheit und Gottlosigkeit voran. Der wahre Gottesdienst im Tempel wurde sofort von ihm abgeschafft, statt dessen führte er den früheren phönizischen und chaldäischen Götzendienst wieder ein, indem er andere Bilder derselben Götzen, die sein Vater zerstört hatte, wieder anfertigen ließ und sie anbetete, und häufte damit Sünde auf Sünde. Kaum hatte er zwei Jahre regiert, so machten etliche Große seines Hofes eine Verschwörung gegen ihn, aus welcher besonderen Veranlassung, läßt sich nicht weiter angeben, und tödteten ihn in dem Lustschlosse, welches sein Vater auf dem Ophel sich erbauet hatte und in welchem auch er residirte. So starb er ohne Buße eines gewaltsamen Todes, und man begrub ihn in dem Grabe, das er sich neben dem seines Vaters im Garten Usa hatte anlegen lassen. Aber das Volk im Lande, bei dem dieser König sonst beliebt war und welches dessen götzendienerische Regierung bei

der eigenen Hinneigung zu den Heidengreueln weiter nicht anstößig fand, rächte selber seinen Tod und brachte alle, die den Bund zur Ermordung Amons gemacht hatten, ebenfalls ums Leben. Gott aber, der dem tiefgefallenen Reiche noch einmal einen Fürsten nach seinem Herzen geben wollte, ehe das letzte Verderben hereinbrach, lenkte die Herzen des Volks, daß sie Amons erst acht Jahre alten Sohn Josia zum Könige erwählten.

Aus der Geschichte dieser beiden Könige aber sehen wir wieder, wie viel darauf ankommt, welche Stellung ein Fürst zu seinem Volke einnimmt. Diese Stellung hängt jedoch genau mit seiner Herzensstellung zu Gott zusammen. Hält er das Panier des Glaubens hoch, bekennt er ein gut Bekenntniß, fördert er Gottes Wort in seinem Lande und geht er in dem Dienste Gottes mit einem frommen Leben seinem Volke voran, so läßt es ihm der Herr gelingen, daß ihm die Herzen seines Volkes zufallen; während ein von Gott entfremdeter Regent, wenn er auch noch so klug zu handeln gemeint, doch am Ende seines Lebens, wie jener Fürst, ausrufen muß: „Ach hätte ich nur meine Unterthanen noch so, wie ich sie von meinem Vater überkam!"

159.

Josia, der letzte fromme König in Juda.

2. Chronika 34, 19. Und da der König die Worte des Gesetzes hörte, zerriß er seine Kleider.

Mit Josia, dem Sohne Amons, besteigt ein achtjähriger Knabe den Königsthron von Juda, aber in ihm besitzt das Reich den frömmsten und treusten König, der nach David auf dem Thron gesessen hat. In ihm schenkte der Herr dem tiefgesunkenen Reiche noch einmal eine Gnadenfrist, um zu retten, was sich noch durch seine Güte retten ließ, ehe das letzte Verderben hereinbrach und wie eine wilde

Wasserfluth alles mit sich fortriß. Von seiner frommen Mutter Jedida fromm erzogen, wurde er durch den frühzeitigen Tod seines Vaters dessen schädlichen Einflüssen entzogen und von frommen und gesetzestreuen Männern für sein Königsamt vorbereitet, welches er nach zurückgelegtem sechzehnten Lebensjahre übernahm, während bis dahin seine Mutter unter dem Beirath jener Männer die Regentschaft geführt hatte. Josia aber, der gar alles wohl zu Herzen nahm, wandelte in allen Wegen seines Ahnherrn David, und wich nicht von dem Gesetz des Herrn, seines Gottes, den er schon, da er noch ein Jüngling war, zu suchen anfing, weder zur Rechten noch zur Linken, ein Lob, das sonst keinem auch unter den frommen Königen Judas so unbeschränkt ertheilt werden kann. So ging auch an ihm das Wort Gottes in Erfüllung: „Die mich frühe suchen, finden mich.“

Josia, erfüllt mit Gottesfurcht und Eifer für die Ehre Gottes, richtete vor allen Dingen sein Augenmerk auf die Wiederherstellung des wahren Gottesdienstes und die Zerstörung des Götzendienstes, der unter seinem Vater wieder so arg eingerissen war. Schon in seinem zwölften Lebensjahre fing er an, die Götzenbilder und ihre Altäre, die Götzenhäuser auf den Bergeshöhen nnd in den Hainen, zu Jerusalem und wo er sie sonst im Lande fand, zu zerstören. Er stellte es sich zur Lebensaufgabe, das Land wieder von allen heidnischen Greueln zu reinigen. Es war eine besondere Gnade Gottes, daß er mit einem feinfühlenden Herzen das Abscheuliche des Götzendienstes erkannte und sich nicht durch den äußeren Prunk desselben und die schändliche Lust, die schamlos bei demselben ausgeübt wurde, bethören und verblenden ließ. In seinem achtzehnten Lebensjahre aber trug noch ein besonderes Ereigniß dazu bei, den Eifer für die Sache des Herrn mit aller Gluth in ihm anzufachen. In diesem Jahre nämlich ließ der König in ähnlicher Weise, wie vor 230 Jahren Joas gethan, eine Reparatur des Tempels ausführen und beauftragte damit den Hohenpriester Hilkia, nachdem hierzu schon mannigfache Vorbereitungen von ihm getroffen waren und von seinem

Staatssekretär Saphan jetzt zur Ausführung kamen. Als nun Saphan mit dem Stadthauptmann Maeseja und dem Kanzler Joah zu Hilkia kamen, den Auftrag des Königs an ihn auszurichten und das nöthige Geld zum Bauen aus der Geldlade des Tempels zu erheben, fand Hilkia in dieser Lade das seit mehr als siebenzig Jahren verschwundene und vergessene Gesetzbuch des Herrn, das Tempelexemplar des Pentateuch oder der fünf Bücher Mose, welches dieser mit eigener Hand geschrieben und bei der Bundeslade hatte niederlegen lassen. In diese Geldlade aber war es unter Manasse durch die Priester gelegt, die dem Könige zu Gefallen dessen götzendienerisches Treiben eher begünstigten als verhinderten, um das ihnen so lästige Zeugniß Jehovas wider sein Volk nicht mehr vor Augen zu haben. Es war ein Fingerzeig Gottes, der hier dem Könige und seinem Volke gegeben wurde.

Nach Ausführung seines Auftrags kam Saphan zum König und erstattete demselben Bericht über den Erfolg seiner Sendung, und von dieser Berichterstattung dann übergehend zu der Mittheilung des Vorfalls sagte er: „Hilkia gab mir ein besonders wichtiges Buch, das er bei dem Geldausschütten in der Lade vorgefunden und das auch dir von großem Interesse sein wird." Und Saphan las dem Könige durch Gottes außerordentliche Lenkung die Stellen 3. Mose 26 und 5. Mose 28 vor, wo der Herr durch schwere Gerichte den Abfall seines Volkes zu strafen drohet. Da aber der König diese Worte des Gesetzbuches hörete, dessen Vorschriften er zwar aus mündlicher Ueberlieferung seiner gottesfürchtigen Mutter und frommer Männer wohl einigermaßen kannte, von denen er aber gegen die ausdrückliche Vorschrift 5. Mose 17, 18 in jener Zeit des religiösen Verfalls keine eigene Abschrift besaß, daher so vieles in derselben ihm völlig neu und unbekannt war, zerriß er voll Entsetzen seine Kleider und weinete, weil das Volk durch seinen bisherigen Götzendienst sich aller dieser Gerichte in hohem Maße schuldig gemacht hatte. Um aber den göttlichen Fluch von seinem Reiche noch abzuwenden, ließ Josia den Hohenpriester Hilkia und

die hochgestellten Männer Ahikam, Achbor, Saphan und Asaja zu sich kommen und sandte sie zu der Prophetin Hulda, welche in der Unterstadt auf dem Hügel Akra wohnte und um ihrer prophetischen Gabe willen schon damals in hohem Ansehen stand, und sprach zu ihnen: „Gehet hin und fraget den Herrn für mich, für das Volk und für ganz Juda um die Worte dieses Buchs, das gefunden ist, ob wir noch Gnade bei Gott finden können; denn es ist ein großer Grimm des Herrn über uns entbrannt darum, daß unsere Väter den Worten dieses Buches nicht gehorchet haben, daß sie thäten, was darinnen geschrieben ist."

Da gingen die Männer zur Prophetin und trugen ihr des Königs Anliegen vor, und sie, alsbald vom Geiste Gottes angeregt, sprach zu ihnen: „Saget dem Manne, der euch zu mir gesandt hat: So spricht der Herr. Siehe, ich will Unglück über Jerusalem und ihre Einwohner bringen und in pünktliche Erfüllung gehen lassen alle Worte des Gesetzes, die der König Judas hat lesen lassen; darum, daß sie mich verließen und andern Göttern dienten, daß sie mich erzürneten mit allen Werken ihrer Hände, darum wird mein Grimm sich wider diese Stätte entzünden und nicht ausgelöscht werden. Aber dem Könige, der euch gesandt hat, den Herrn zu fragen, sollt ihr sagen: So spricht der Herr, der Gott Israels. Darum, daß dein Herz erweicht ist über den Worten, die du gehöret hast, und hast dich gedemüthiget vor dem Herrn, da du hörtest, was ich geredet habe wider diese Stätte und ihre Einwohner, daß sie sollen eine Verwüstung und Fluch sein, und hast im Schmerz der Buße deine Kleider zerrissen und, nach Gnade ringend, geweinet vor mir, so habe ich dich auch erhöret. Darum will ich dich, bevor das Gericht hereinbricht, im Frieden sterben lassen, daß deine Augen das Unglück nicht sehen, das ich über diese Stätte bringen will." Und die Gesandten sagten den Gottesspruch, den sie aus dem Munde der Prophetin empfangen hatten, dem Könige wieder.

Der von Grund seines Herzens fromme und es mit seinem Volk wohlmeinende König beruhigte sich nicht dabei, daß ihm

für seine Person Verschonung von dem hereinbrechenden Strafgericht zugesagt war; vielmehr bot er alles auf, was in seinen Kräften stand, um das ganze Volk zum Herrn zurückzuführen, um womöglich den gedroheten Fluch der Verwerfung von demselben noch abzuwenden. Er versammelte deshalb alle Aeltesten in Juda und Jerusalem um sich und begab sich mit ihnen, samt den Priestern und Propheten, unter diesen besonders Jeremias, welcher auch hernach für die Bekehrung des übrigen Volks im Lande noch weiter thätig war, und einer zahlreich herbeigeströmten Volksmenge nach dem Tempel und ließ hier die dazu verordneten Priester vor aller Ohren das Gesetzbuch vorlesen, während er selbst, an dem für den König bestimmten Platz an einer Säule stehend, zuhörte. Als aber die Vorlesung beendigt war, machte der König einen Bund vor dem Herrn und verpflichtete sich für seine Person, daß er wolle wandeln dem Herrn nach und halten seine Worte, Zeugnisse und Rechte von ganzem Herzen und von ganzer Seele, um so aufzurichten die Worte dieses Bundes, die geschrieben standen in diesem Buch. Das Volk aber, von dem König zur Nachfolge seines Vorgangs aufgefordert, verpflichtete sich in gleicher Weise zur Bundestreue gegen den Herrn.

Nach dieser feierlichen Handlung war es dem Könige ernstlich darum zu thun, die gegebene Zusage auch sofort zu erfüllen. Er gebot dem Hohenpriester Hilkia und den zu Thürhütern verordneten Leviten, daß sie zunächst alles Götzenzeug aus dem Tempel schaffen, im Kidronthal verbrennen und die Asche davon nach Bethel tragen sollten, um diesen Hauptsitz der Abgötterei, auf welchen es Josia gleich anfangs mit abgesehen hatte, dadurch zu verunreinigen. Das Aschera-bild, welches Manasse nach seiner Rückkehr von Babel zwar wieder aus dem Heiligen des Tempels entfernt, Amon aber wieder aufs neue hergerichtet hatte, ließ er verbrennen, den goldenen Ueberzug des Bildes aber zu Staub machen und denselben auf die Gräber des Volks an der Südostseite der Stadt streuen, um zu bezeugen, daß dort ein götzendienerisches

Geschlecht begraben liege, und ihnen ihre Unreinigkeit gleichsam noch mit ins Grab zu geben. Er schaffte die zum Sonnendienst gehaltenen Pferde ab und verbrannte die Sonnenwagen, verjagte die aus dem Volke genommenen Höhenpriester oder Camarim und die Räucherer des Baal und der Gestirne, zerstörte die Hurenhäuser am Tempel, setzte sämtliche Höhenpriester ab, verunreinigte das Thal Hinnom, damit niemand ferner seinen Sohn oder Tochter dem Moloch durchs Feuer gehen ließe, und zerstörte die heidnischen Kulturstätten der in und um Jerusalem angesiedelten fremden Kaufleute, welche unter dem Schutze besonderer Verträge standen; diese hob Josia auf, und reinigte so zunächst sein ganzes Land von aller heidnischen Abgötterei. Aber Josia ging noch weiter in seinem Vernichtungszuge gegen das äußere Reich der Finsterniß. Er ging auch nach Bethel und zerbrach den Altar, den Jerobeam I. dort errichtet, und die Altäre und Götzenbilder, welche von den assyrischen Kolonisten in dem dortigen Götzentempel aufgestellt waren. Als er nun alles abgöttische Wesen auch hier vernichtet hatte, sahe er von der Höhe bei Bethel, wo er stand, nach den umliegenden Bergen und wurde dort auf einem jener Berge Gräber gewahr. Da sandte er hin und ließ die Gebeine ausgraben und verbrannte sie auf der Stelle, wo der zertrümmerte Altar gestanden hatte, womit die Weissagung des Mannes Gottes aus Juda 1. Könige 13, 1 ff. in Erfüllung ging. Als Josia unter den Gräbern der dort begrabenen abgöttischen Priester auch ein Steindenkmal erblickte, erkundigte er sich bei den Leuten in Bethel darnach und erhielt von ihnen den Bescheid: „Es ist das Grab des Mannes Gottes, der von Juda kam und rief solches aus, das du jetzt an dem Altar zu Bethel gethan hast.“ Da sprach der König: „Laßt ihn liegen und niemand rühre seine Gebeine an.“ Also wurden die Gebeine dieses und der in demselben Grabe liegenden alten Propheten aus Samaria verschont. Als nun Josia auch in den Städten Israels die Häuser der Höhen und ihre Altäre zerstört, ließ er die Priester derselben

tödten und verbrannte sie bei den zerstörten Götzenhäusern.

Nach Beendigung des Reinigungswerkes kehrte der König wieder in seine Hauptstadt zurück und hielt mit seinem Volke das Passahfest unter allgemeiner Theilnahme des ganzen Volkes, selbst des aus dem früheren Reiche Israel, und unter sorgfältiger Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften, wie dies seit der Zeit der Richter nicht geschehen war, indem selbst unter den frommen Königen aus Noth von mehreren Vorschriften des Gesetzes abgewichen war. Dies geschahe im achtzehnten Lebensjahr Josias, womit er also die äußere Reform des öffentlichen Gottesdienstes vollendete und nun auch bestrebt war, den Winkel-Götzendienst und Haus-Aberglauben auszurotten. Er verjagte alle Wahrsager und Zeichendeuter und suchte auch die Theraphim oder Hausgötzenbilder auszurotten, so daß es schien, als ob die Theokratie oder Gottesherrschaft noch einmal wieder aufleben und eine Wiedergeburt feiern wollte, denn mit aller Kraft, in herrlicher Begeisterung und frischem Eifer diente der König dem Herrn und seiner Sache, und ihm zur Seite standen Männer, nicht nur wie der Hohepriester Hilkia, sondern auch die Prophetin Hulda, ein Zephanja und Jeremias. Aber gerade aus Jeremia Kap. 1—10 ersehen wir am vollständigsten, wie fruchtlos jene Versuche, eine gründliche und allgemeine Umkehr des Volkes zu bewirken, ausfielen; vielmehr kamen zu allen vorigen Sünden noch eine verstärkte Heuchelei und ein blindes Vertrauen auf den Tempel und Gottesdienst, so daß der Zorn Gottes über Juda blieb und er das Gericht der Verwerfung nochmals ausdrücklich durch seine Propheten verkündigen ließ. Der 77 ste Psalm gehört recht eigentlich in den Zeitabschnitt, bei welchem wir hier stehen. Da ringt der heilige Sänger in einer Zeit, wo die Gewitter sich immer drohender über das gegenwärtige Geschlecht zusammenziehen und das schwarze Gewölk jeden Augenblick sich entladen kann, sich zu Trost und Frieden hindurch, indem er in die früheren Gnaden des Herrn sich versenkt und der Thatsachen

aus Israels herrlichster Vergangenheit als sicherer Unterpfänder des zukünftigen Heils sich bemächtigt. Denn die Gerechtigkeit Israels war wie ein Morgenthau; das Verderben hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen und ließ sich durch das bloße Wort nicht mehr heilen. Doch machte der Herr nun seine Zusage an Josia wahr.

Im letzten Jahre der Regierung Josias zog der König Necho II. von Aegypten herauf, zu streiten wider die Stadt Carchemis am Euphrat und in dem eben jetzt ausbrechenden Kampfe zwischen Assyrien auf der einen und Medien und Babylonien auf der andern Seite Stellung bei Circesium am Euphrat zu nehmen. Josia aber zog ihm entgegen, um sein Vordringen an den Euphrat zu verhindern. Necho bot dem König Josia Neutralität an, wenn er ihn ungehindert durch sein Land ziehen ließe, aber Josia in guter Meinung, sein Reich dadurch vor dem spätern Sieger zu retten, stellte sich ihm mit seinem Heere in der Ebene Jesreel bei Megiddo entgegen und wurde im Kampfe von den feindlichen Schützen auf seinem Kriegswagen schwer verwundet. Während seiner Rückfahrt in seinem gewöhnlichen Reisewagen nach Jerusalem starb er bald bei Hadad-Rimon nicht weit von Megiddo. Bei seinem Begräbniß trug ganz Juda und Jerusalem Leid, und Jeremia, der den Verlust des Volkes in diesem seinem letzten frommen König besonders tief erkannte, und im Geist voraussahe, daß nun alle Herrlichkeit Israels dahin sei und das Gericht über Juda und Jerusalem nahe bevorstehe, beklagte Josia in einem eigenen, uns aber nicht erhaltenen Trauerliede. So wurde er auch von den Sängern und Sängerinnen in Klageliedern besungen, und es wurde eine Gewohnheit in Israel, wenn man einen, der wohl eines längern Lebens werth gewesen wäre, betrauern wollte, daß man zu sagen pflegte: Er ist zu betrauern wie Josia. Wie die heilige Schrift den Hiskia im Glauben und Gottvertrauen über alle Könige außer David stellt, so giebt sie dem Josia dasselbe ausschließende und glänzendste Zeugniß in Beziehung auf Gottesfurcht und Eifer für die Ehre Gottes, dem er von Jugend auf gedienet.

160.

Der Prophet Jeremia.

Jerem. 1, 9—10. Und der Herr reckte seine Hand aus, und rührete meinen Mund und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst, und bauen und pflanzen.

Im Stamme Benjamin, etwa fünf Viertelstunden von Jerusalem nördlich unweit der Heerstraße, lag die Priesterstadt Anathoth. Dort wohnte der Priester Hilkia, dem im Anfang des letzten Jahrzehnts der Regierung des Königs Manasse ein Sohn geboren wurde, den er Jeremia nannte, welcher Name bedeutet: „der Herr stürzt," wobei wir wohl bei dem Gedanken, der den Vater geleitet, seinem Sohne diesen Namen zu geben, an die Worte aus dem Lobgesange der Mutter unseres Heilandes denken mögen: „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen."

Diesen Knaben hatte sich der Herr zu seinem Propheten ausersehen, und er berief ihn schon zu diesem Amt, als er noch sehr jung war. Merkwürdig ist die Art seiner Berufung. Eigentlich hat ja jeder Mensch nicht nur seinen allgemeinen Menschenberuf, der für Alle gleich ist, sondern durch Gottes Vorsehung, Wahl und Gabe eine besondere irdische Sendung, die ihm vor der Geburt bestimmt ist. Aber den Männern, die zu einem außerordentlichen, sehr schweren Beruf für Gottes Reich bestimmt sind, wird zu ihrem Trost bisweilen die göttliche Vorherbestimmung kund gethan. So auch bei Jeremias, zu dem der Herr sagte: „Ich kannte dich und sonderte dich aus und stellte dich zum Propheten, noch ehe du geboren wurdest." Und als der Jüngling antwortete: „Ach Herr, Herr, siehe, ich tauge

nicht zu predigen, denn ich bin zu jung," da sprach der Herr: „Sage nicht, ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dir heiße. Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir und will dich erretten." Da rührte der Herr seinen Mund an und sprach zu ihm: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund und setze dich heute über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verderben und verstören sollst, und bauen und pflanzen." Vor Gott gelten keine Ausflüchte, er fordert unbedingten Gehorsam, und wer ihm gehorcht, dem hilft er auch durch. Der Prophet solls thun mit dem Munde, aber Gott wills bestätigen mit der That, und so bespricht sich Jeremias nicht erst mit Fleisch und Blut, sondern ergiebt sich unbedingt dem Willen seines Herrn, der ihn nun auf die Hauptpunkte seiner Sendung durch zwei Erscheinungen oder Gesichte aufmerksam macht. Er zeigt ihm einen Stab vom Mandel- oder Wackerbaum, der diesen letztern Namen davon führt, weil er im Frühjahr zuerst aus dem Winterschlaf erwacht und schon im Januar Blüthen treibt. Der Stab, als Werkzeug zum Schlagen, ist das Sinnbild der Mittel, deren sich Gott zur Züchtigung der Völker bedient. So ungesäumt oder wacker nun, wie im Frühjahr der Mandelbaum erwacht, um zu blühen, so schnell will der Herr sich wach zeigen, um sogleich die verkündigten Strafgerichte zu vollziehen. Zum andern zeigte ihm der Herr einen Topf mit siedendem Wasser, welcher von Mitternacht her kam, das Bild eines Heeres von brausenden, erregten Völkern, welche, von Mitternacht kommend, das Volk Juda für seine Treulosigkeit gegen Gott züchtigen sollen. Und nun sprach der Herr zu Jeremia: „Mache dich fertig zum Dienst deines Amts und predige ihnen alles, was ich dir heiße. Fürchte dich nicht vor ihnen, als wollte ich dich vor ihnen abschrecken, denn ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer machen wider die Könige Juda, wider ihre Fürsten, ihre Priester und das ganze Volk im Lande,

daß, wenn sie gleich wider dich streiten, sie dennoch wider dich nicht siegen sollen, denn ich bin bei dir, daß ich dich errette."

Solche Männer, die wirklich das sind, was die beiden Säulen vor Salomos Tempel, Jachin, d. h. er gründet, und Boas, d. h. in Ihm ist Kraft, vorbildlich bezeichneten, gebraucht der Herr zur Ausrichtung seines Willens in seinem Reiche auf Erden. Und Jeremias ist deren einer. Einer gegen Alle! Und dieser Eine spricht die Wahrheit und behält allein recht, obgleich König, Adel, Priesterschaft und das ganze Volk anderer Meinung sind. Da gab es keinen andern Weg als Unterwerfung unter die unausbleiblichen göttlichen Gerichte und Demüthigung unter die Zuchtruthe Gottes, die von Mitternacht herkam. Die Strafe war durch beharrlichen Abfall von Gott verdient und vom Herrn unwiderruflich beschlossen, und jeder Widerstand aus eitler Hoffnung, eingebildetem Patriotismus und falschem Freiheitsdünkel führte nur tiefer in das Verderben. Das ist eine bittere Wahrheit, und der sie sagte, wurde für einen Feind seines Königs und seines Volks gehalten.

Wie stark aber Gott in der Schwachheit derer ist, die ihm gehorchen und treulich dienen, sehen wir deutlich an Jeremia, dessen Charakter in einer sehr bestimmten Eigenthümlichkeit uns entgegentritt. Er ist ein durchaus weiches Gemüth, voll sanfter und zarter Empfindung, und vorzugsweise ein Mann der Wehmuth und der Klage. Von Natur erscheint er schüchtern und zaghaft, düster und zur Schwermuth gestimmt. Wenn nun ein Mann dieses Charakters in so schwerer, verhängnißvoller Zeit hingestellt erscheint unter ein verkehrtes und gottloses Geschlecht, mit aller Kraft und Entschiedenheit hier als Zeuge der Wahrheit auftritt und den Muth und die Freudigkeit in Ausrichtung seines Berufes nicht verliert, so ist das eins der erhabensten Wunder des göttlichen Geistes und seiner Kraft in den Schwachen. Ein solches Wunder sollten die Zeitgenossen Jeremias an ihm täglich vor ihren Augen sehen, und wenn

ihre Herzen nicht völlig unempfänglich, todt und versteinert gewesen wären, hätten sie von ihrem bösen Wege sich zu Gott wenden müssen. Er war ihnen kein Fremder, denn von seiner Berufung an hielt er sich wohl vorzugsweise zu Jerusalem auf, wo er besonders im Tempel Gelegenheit nahm, seine prophetischen Worte an das Volk zu richten; aber wie wenig von denen, die den Tempel noch aus Gewohnheit besuchten, achteten auf die Worte des schlichten, einfachen Mannes. Es ist so, wie Luther in der Vorrede zum Jeremias schreibt: „Je näher die Strafe, je ärger werden die Leute, und je mehr man ihnen predigt, je höher sie es verachten; daß man greift, wenn Gott strafen will, daß er die Leute verstocken läßt, auf daß sie ja ohne alle Barmherzigkeit untergehen und mit keiner Buße Gott versöhnen.“

Jeremia hat unter sieben Königen gelebt. Die Zeit seiner prophetischen Wirksamkeit umfaßt ungefähr einundvierzig Jahre. Unter der Regierung des Königs Manasse wurde er geboren; dessen Sohn Amon regierte nur zwei Jahre. Im dreizehnten Jahr des Königs Josia, eben nach dem Beginn seines Reformationswerks, ward Jeremia vom Herrn zum Prophetenamt berufen und weissagte nun unter Josia achtzehn Jahre, unter Joahas drei Monate, unter Jojakim elf Jahre, unter Jojachin drei Monate und zehn Tage und unter Zedekia elf Jahre. Nach der Zerstörung Jerusalems ist er wenigstens noch sechs Monate unter den Zurückgebliebenen thätig gewesen, unermüdlich unter vielen Leiden und Trübsalen als ein treuer Prophet des Herrn, ja mehr noch als ein Märtyrer für die Sache seines Gottes. Denn wenn es auch schien, als ob Jeremia mit seinen Bußpredigten und Weissagungen, als er in jenem dreizehnten Jahr des Königs Josia auftrat, in eine gute Zeit gefallen sei, so beweist doch der klägliche Inhalt seines Buches vielmehr das Gegentheil. Wenn ein Gebäude innerlich morsch geworden ist, so kann es wohl durch Stützen und Reparaturen noch eine Zeit lang erhalten werden, endlich aber

bricht es doch zusammen. Das sollen sich aber alle diejenigen zur Belehrung merken, die von der Gewalt der Obrigkeit eine allzu große Hülfe zur Bekehrung der Menschen erwarten und ohne dieselbe nichts wagen und hoffen wollen. Die innere Bekehrung ist ein Werk des heiligen Geistes, der in der Predigt des Wortes an den menschlichen Herzen wirken will; wo man aber gegen Gottes Wort gleichgültig oder gar widerstrebend ist, da helfen auch die Verordnungen der Obrigkeit nicht, der natürliche Mensch sucht sie doch zu umgehen. So war es in Israel, und so ist es in unserer Zeit.

Bald nach Josias Tode beginnt auch die äußere Leidenszeit Jeremias, die sich immer mehr steigerte und ihren höchsten Gipfel erreichte, als das chaldäische Belagerungsheer vor Jerusalem durch das Anrücken des ägyptischen Königs Hophra genöthigt wurde, die Besetzung der Stadt einstweilen aufzugeben, und man sich nun im Volke sehr eiteln Hoffnungen hingab; denn weil gegen diese Jeremia ankämpfen mußte, setzte er sich damit auch schweren Verfolgungen aus. Ueber zweiundzwanzig Jahre kämpfte Jeremia unaufhörlich mit Gottes Wort gegen die gottfeindliche Staatskunst unter der Regierung der Könige Joahas, Jojakim, Jojachin und Zedekia, gegen die Sünden des Volks, gegen die Verfolgungen der Machthaber und gegen den Fanatismus der falschen Propheten; aber er kämpfte und litt im Gehorsam gegen den Herrn, der ihm seinen mächtigen Beistand verheißen und auch bis an sein Ende stärkte. Er arbeitete in großer Treue und Liebe zu seinem Volk, das er so gern dem Verderben entrissen hätte, auch wenn er sein eigenes Leben hätte hingeben müssen. Aber er mußte selbst in seiner Vaterstadt Anathoth erfahren, was unser Heiland in Nazareth erfuhr, daß seine Nachbarn und Verwandten ihn tödlich haßten und ihm nach dem Leben trachteten. Als Jojakim mit dem Könige von Aegypten ein Bündniß schloß, um das babylonische Reich zu bekämpfen, stritt Jeremia mit Gottes Wort gegen die verblendeten Rathschläge der ver-

stockten Machthaber; aber er predigte tauben Ohren. Die Folge davon war, daß Nebucadnezar von Babel Jerusalem eroberte, den Tempel plünderte und als Bürgen für die Unterthänigkeit Jojakims Jünglinge aus den vornehmsten Familien Jerusalems nach Babel abführte, unter welchen sich auch Daniel und seine drei Freunde Hananja, Misael und Asarja befanden.

In dieser Zeit ließ Jeremia von seinem treuen Gehülfen und Schreiber Baruch seine nun seit dreiundzwanzig Jahren gesprochenen Reden in ein Buch schreiben und ließ sie von demselben an einem angeordneten allgemeinen Fasttage dem Volke und den zu einem Staatsrath versammelten Fürsten im Tempel vorlesen, welche auf die Fürsten einen großen Eindruck machten, so daß sie es bewirkten, daß sie auch dem Könige Jojakim in Gegenwart der Fürsten vorgelesen wurden, während der König in seinem Winterhause am Kaminfeuer saß. Kaum aber hatte man drei oder vier Blätter gelesen, so ergrimmte der König, nahm ein Messer, zerschnitt das Buch, warf es ins Feuer und gebot, Jeremia und Baruch gefangen zu setzen; aber der Herr hatte die beiden verborgen, und auf Gottes Befehl ließ Jeremia die sämtlichen Weissagungen und noch mehrere dazu in ein neues Buch schreiben. Drei Jahre später wurde Jojakim von Nebucadnezar abtrünnig, und dieser, nachdem er das stolze Aegypten, auf das die Juden ihr thörichtes Vertrauen gesetzt hatten, gedemüthigt, wandte sich nun gegen Jojakim und ließ ihn mit Ketten gebunden nach Babel führen. Jeremia aber hatte von ihm geweissagt, daß er unbetrauert und unbegraben dahin sterben würde, und solches ist damals, als er vierzehn Jahre regiert, geschehen. Nicht viel anders erging es seinem Sohne Jojachin, der gleich zu Anfang seiner Regierung gegen den König zu Babel wortbrüchig wurde, worauf dieser Jerusalem abermals belagerte und Jojachin, seine Mutter, seine Weiber und die Kämmerer und Mächtigen des Landes nach Babel führte, unter welchen sich auch der Priestersohn und nachmalige Prophet Hesekiel

befand. Jeremia stand nun fast einsam der allgemeinen Verblendung gegenüber und sahe das unvermeidliche Verhängniß der letzten Zeit unter dem letzten Könige Zedekia hereinbrechen, seine Warnungen hörten nicht auf, zogen ihm aber die bitterste Feindschaft, ja sogar hartes Gefängniß zu; aber der Herr offenbarte ihm hier die tröstlichsten Weissagungen von dem zukünftigen Messias. So weiß der Herr denen, die um Gerechtigkeit willen leiden, die Trübsal zu versüßen.

Zedekia brach dem König zu Babel seinen Eid. Mit großer Macht kam Nebucadnezar vor Jerusalem, eroberte und zerstörte die Stadt, ließ Zedekia die Augen ausstechen, ihn in Ketten nach Babel führen, tödtete alle Fürsten und nahm den größten Theil des Volks gefangen mit sich nach Babel. Auch Jeremia befand sich unter den Gefangenen, wurde aber auf Fürsprache des Feldhauptmanns Nebusar-Adan wieder frei gegeben, worauf er unter der Statthalterschaft Gedaljas noch unter den Zurückgebliebenen wirkte, bis Gedalja von Ismael ermordet wurde. Ismael aber suchte das Volk zu bewegen, mit ihm in das Land der Ammoniter auszuwandern. Der Plan wurde aber entdeckt, Ismael entkam, seine Anhänger entflohen nach Aegypten und zwangen auch Jeremia, mit ihnen dorthin zu ziehen, wo er auch sein Leben beendigte.

Wo und wie Jeremia die letzte Zeit seines Lebens zugebracht, davon sagt die heilige Schrift nichts, aber seine Schriften sind geblieben, als ein Zeugniß des lebendigen Gottes über ein Volk, das noch heute seine eigenen Wege geht und dem Willen Gottes widerstrebt. Man hat sein Buch der Weissagungen in sieben Abschnitte getheilt. 1. die Schuld des Volks, die zur Strafe führt (Kap. 1 bis 12); 2. die Strafe, die auf die Schuld folgt, oder die siebzigjährige Gefangenschaft (Kap. 13 bis 25); 3. die Kämpfe, Siege und Tröstungen des Propheten, letztere besonders in Weissagungen von Christi Reich und dem neuen Gnadenbunde bestehend (Kap. 26 bis 33); 4. der Untergang des

Reiches Juda durch die Chaldäer als Gottesgericht über den Treubruch gegen Gott und Menschen, dessen sich König und Volk seit zweiundzwanzig Jahren schuldig gemacht haben (Kap. 34 bis 39); 5. der Ungehorsam der Juden, die nach der Zerstörung des Reichs im Lande zurückgeblieben und wider das Gebot des Herrn zu ihrem Verderben nach Aegypten geflohen sind (Kap. 40 bis 45); 6. die Gerichte des Herrn über heidnische Völker, anfangend mit Aegypten, endigend mit Babel (Kap. 46 bis 51); die Geschichte der Eroberung und Zerstörung Jerusalems zur Bestätigung der Weissagung und zur nachhaltigen Erinnerung, auch für uns, an die Gerichte des Herrn.

Noch eine besondere Schrift von Jeremia sind die Klagelieder, die Jeremia, auf den Trümmern Jerusalems sitzend, gesungen hat. Sie bestehen aus fünf Liedern, in welchen der Mann Gottes den frischen Eindruck der schrecklichen Ereignisse in wehmüthiger Klage ausspricht. Im ersten Liede tritt mehr der Jammer über die Wegführung des Volks und die mit der Eroberung der Stadt verbundene Drangsal hervor; im zweiten werden hauptsächlich die Schrecken der Zerstörung der Stadt und des Tempels geschildert; im dritten werden die geistigen Leiden der Frommen und die erfahrenen Züchtigungen als Mahnung für das Volk zur Buße und als Grund der Hoffnung auf Errettung vorgehalten; im vierten wird die in dem Unglück sich offenbarende Strafgerechtigkeit Gottes näher entwickelt, und im fünften ergeht die Bitte an den Herrn um Wiederherstellung des früheren Gnadenverhältnisses in dem Lande der Verheißung.

161.

Das Ende nahet.

2. Könige 24, 3. Es geschah aber Juda also nach dem Wort des Herrn, daß er sie von seinem Angesicht thäte um der Sünde willen Manasse, die er gethan hatte.

Judas Zeit, unter welcher der Herr um des frommen Königs Josia willen dem Lande noch eine kurze Gnadenfrist gewährte, war nunmehr vorüber und der Tag des Gerichts über dasselbe nicht mehr aufzuhalten, denn aus Jeremia 15 hören wir, daß der Herr kein Herz mehr hatte zu diesem Volke, und wenn gleich ein Moses oder Samuel Fürbitte für dasselbe einlegen wollte. So mußte auch Josias Vornehmen gegen den Pharao Necho nur dazu dienen, an ihm selbst die göttliche Weissagung in Erfüllung zu bringen, an und mit ihm aber auch die letzte Mauer um das Volk her nieder zu reißen und den letzten Damm gegen das immer näher rückende Verderben zu durchbrechen.

Von Josias vier Söhnen Johanan, Jojakim, Zedekia und Sallum wählte das Volk den jüngsten, damals dreiundzwanzig Jahre alten Sallum zum Könige, dessen Name aber, weil er durch die Erinnerung an den israelitischen König Sallum eine üble Vorbedeutung enthielt, in den verheißungsvolleren „Jeohas", d. h. Jehova hält, umgewandelt wurde. Er regierte nicht länger als drei Monate zu Jerusalem und that, durch den bösen Einfluß seiner Mutter verleitet, was Gott übel gefiel. Darum war es schnell aus mit ihm. Denn Pharao Necho, nachdem er Syrien erobert und besetzt, und Gaza im Philisterlande und Jerusalem in seine Gewalt bekommen hatte, ließ den König Joahas gefangen nehmen und in sein Hauptquartier zu Riblath bringen, wo er ihn absetzte, weil er vom Volke und nicht von ihm, der sich als den Oberherrn des Landes betrachtete, eingesetzt war, und besteuerte das Volk für diesen Eingriff in seine Rechte mit hundert Centner Silber (261 800 Thlr.) und einem Centner

Gold (26 180 Thlr.). Darnach machte er Eliakim, d. h. Gott richtet auf, zum Könige und gab ihm an Stelle seines bisherigen Namens den andern, wohl von Eliakim selbst gewählten, Jojakim d. h. es richtet auf der Herr, um ihm so gleichsam ein Zeichen aufzudrücken, daß er als sein Vasall völlig von ihm abhängig sei. Den Joahas aber nahm er mit nach Aegypten, woselbst er gestorben ist. Jojakim aber ließ die ihm von dem Pharao auferlegte Schatzung durch eine Vermögenssteuer im Lande einziehen und übergab diesem, was er verlangte.

Jojakim wird, Jeremia 22, 1—19, als ein tyrannischer, verschwenderischer König geschildert, der prachtvolle Bauten ausführen ließ, sein Volk mit schweren Steuern drückte und es so förmlich aussog, wie es auch sein Bestreben war, den ägyptischen Götzendienst im Lande einzuführen. In dieser Zeit erhielt der Prophet Jeremia von Gott den Befehl, dem in den Tempel eingehenden Volke zu predigen: „So spricht der Herr. Werdet ihr mir nicht gehorchen, daß ihr in meinem Gesetz wandelt, das ich euch vorgelegt habe, daß ihr höret die Worte meiner Knechte, der Propheten, welche ich stets fleißig zu euch gesandt habe, und ihr doch nicht hören wolltet; so will ich es mit diesem Hause machen, wie mit Silo, und diese Stadt zum Fluch allen Heiden auf Erden machen.“ Das kühne Auftreten des Gottesmannes erregte einen wahren Sturm unter der Priesterschaft, den falschen Propheten, die damals in großer Menge das Volk verführten, und unter dem Volke gegen Jeremia, daß er es gewagt, solche Drohungen gegen das Heiligthum und die heilige Stadt auszusprechen. Einmüthig griffen sie ihn und sprachen: „Du mußt sterben.“ Als aber die Fürsten im Hause des Königs von diesem Vorgange im Tempel hörten, begaben sie sich dorthin und hielten vor dem neuen Thore desselben eine Gerichtssitzung, in welcher nun die Priester und Propheten ihre Anklage wider Jeremia vorbrachten. Aber unerschrocken sprach Jeremia zu den Fürsten und allem Volk: „Der Herr hat mich gesandt, daß ich solches alles, das ihr gehört habt, sollte weissagen wider dies Haus

und wider diese Stadt. So bessert nun euer Wesen und Wandel und gehorchet der Stimme des Herrn, eures Gottes, so wird den Herrn auch gereuen das Uebel, das er wider euch geredet hat. Siehe, ich bin in euren Händen, ihr mögt es machen mit mir, wie es euch recht und gut dünkt. Doch sollt ihr wissen, wo ihr mich tödtet, so werdet ihr unschuldiges Blut laden auf euch selbst, auf diese Stadt und ihre Einwohner. Denn wahrlich, der Herr hat mich zu euch gesandt, daß ich solches vor euren Ohren reden soll". Dieses eindringliche Wort der Wahrheit machte einen solchen Eindruck auf die Aeltesten, daß sie ihn in Schutz nahmen und frei ließen. Während nun ein anderer Prophet, Uria, um dieselbe Zeit aus gleicher Ursache vom König Jojakim verfolgt und getödtet wurde, nahm sich Ahikam, der früher schon Beamter des frommen Königs Josia gewesen war, des Propheten Jeremia an und errettete ihn aus der Gewalt des Volks und des Königs, der ihn auch lieber todt als lebendig gesehen hätte. Der gottesfürchtige Ahikam aber wollte lieber bei Jojakim in Ungnade fallen und dem Volke verhaßt werden, als den Gerechten in der Noth verlassen.

Es ist doch eine unergründlich tiefe Gnade, wenn Gott unter einem Volke, das er schon dem Verderben preisgegeben hat, sein Wort noch predigen läßt, und wenn sich immer noch Männer finden, die furchtlos und treu, wie Jeremia, dasselbe verkünden, ob auch noch so viele falsche Propheten ihnen entgegenstehen. Das thut Gott zum Trost und zur Stärkung für die noch übrigen Frommen, andrerseits aber auch, um noch in letzter Zeit zu retten, was sich noch retten läßt, wäre es auch wie ein Brandholz aus dem Feuer. Wenn die finstern Wolken seines Zorns heraufziehen, gleich einem Gewitter, kann er dennoch mit seinem Gericht verschonen, wen er erhalten will, gleichwie die Blitze dahin fahren, wohin er will. Während der vier ersten Jahre der Regierung Jojakims ging in Erfüllung, was Gott durch den Propheten Nahum hatte weissagen lassen: Ninive, die große Stadt, wurde von den verbündeten Babyloniern und Medern

unter den Königen Nabopolassar und Cyaxares erobert und zerstört, und mit ihrem Fall nahm auch das mächtige assyrische Weltreich ein Ende. Sardanapal, der letzte König von Assyrien, ließ einen Scheiterhaufen errichten und verbrannte sich mit seinen Weibern und Schätzen. Mit Nabopolassars Sohne Nebucadnezar erhob sich Babylonien zur ersten Weltmacht. Derselbe nahm an Stelle seines kranken Vaters alsbald den Kampf mit Aegypten wieder auf und schlug bei Karchemisch oder Circesium den Pharao Necho so völlig aufs Haupt, daß dieser alle gemachten Eroberungen im Stiche ließ und sich eiligst nach seinem Reiche zurückzog. Der Sieger folgte ihm auf dem Fuße nach, mußte auf diesem Wege aber erst Jerusalem einnehmen, welches durch seine Lage an der Heerstraße aus dem innern Asien nach Aegypten von so hoher Bedeutung für die um die Weltherrschaft streitenden Partheien war. Mit der Verpflichtung der Unterthänigkeit und gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs blieb Jojakim König, und Nebucadnezar verfolgte nun seinen Eroberungszug weiter, kam aber nur bis an die Grenze Aegyptens, wo er bei Pelusium das Ableben seines Vaters erfuhr und mit wenigen Begleitern nach Babylon eilte, um sich dort die Thronfolge zu sichern, während er die vorläufige Regelung der ägyptischen Angelegenheiten seinen Feldherrn überließ, die ihm dann später nachkamen, als der in Folge seiner Niederlagen so sehr geschwächte König von Aegypten sich zum Frieden bequemte und keine weiteren Unternehmungen wagte.

In dieser Zeit war es, wo Jeremia seine bisherigen Weissagungen von seinem Schreiber Baruch in eine Buchrolle zusammenstellen und sie dann im folgenden Jahre, bei Gelegenheit eines zur Erinnerung an die damalige schwere Züchtigung veranstalteten Festtages, dem versammelten Volke vorlegen ließ. Auf Verlangen der Fürsten wurde diese Schrift von dem Fürsten Judi auch dem Könige vorgelesen, aber da schon zeigte Jojakim, wie wenig er gewillt war, unter die gewaltige Hand Gottes sich zu demüthigen, sondern nur daran dachte,

wie er von der babylonischen Oberhoheit wieder frei werden möchte. Denn schon nach Anhörung der ersten Reden Jeremias zerschnitt er das Buch und verbrannte es eigenhändig im Feuer, während Jeremia und Baruch nur durch Gottes besondere Veranstaltung dem Gefängniß entgingen, wohin sie der König zu bringen befahl. Jojakim suchte seinen Rückhalt an Aegypten, so nachdrücklich er auch durch Gottes Wort vor dieser Politik gewarnt worden war. Darum ließ ihm der Herr durch Jeremia sein Endurtheil verkündigen: „Es soll keiner von den Seinen auf dem Stuhl Davids sitzen, und sein Leichnam soll hingeworfen des Tages in der Hitze und des Nachts im Frost liegen."

Drei Jahr war Jojakim dem König zu Babel unterthänig, da glaubte er, daß die Macht Aegyptens wieder so weit gekräftigt sei, um einen neuen Kampf mit Babylonien zu bestehen, und er fiel offen von Nebucadnezar ab. Dieser hatte nun zwar damals in seinem eigenen Lande durch Anlegung von Heerstraßen und Wasserstationen und durch Bekämpfung der während des langen Kampfes um Ninive entstandenen Unordnung unter den Arabern und Gebirgsvölkern so viel zu thun, daß er nicht selber gegen Jojakim ausziehen konnte, aber er schickte ihm die in der Nähe des Reiches Juda stehenden Kriegsschaaren samt den Nachbarvölkern auf den Hals, die letzteren mit dem Auftrage, das Land Juda zu Grunde zu richten, was diese auch in ihrem alten Hasse gegen Juda mit aller Wuth ausführten. Wie schrecklich diese Heidenvölker im Lande gehaust haben, davon giebt Psalm 94, 5—7 ein Bild in der Klage: „Herr, sie zerschlagen dein Volk, und plagen dein Erbe. Wittwen und Fremdlinge erwürgen sie, und tödten die Waisen, und sagen: Der Herr sieht's nicht, und der Gott Jacobs achtets nicht." Aber das alles war des Herrn Fügung und Züchtigung; denn nachdem er Juda einmal zur Strafe für seinen Abfall in die Macht der Chaldäer dahingegeben hatte, war jede Auflehnung gegen diese eine Empörung gegen ihn selbst. In einem der Kämpfe gegen die chaldäischen, syrischen,

moabitischen und ammonitischen Horden kam auch der König Jojakim um und sein Leichnam blieb in der schrecklichen Verwirrung eine Zeit lang unbeerdigt auf dem Schlachtfelde liegen, bis hernach die Ueberreste gesammelt und im Garten Usa beigesetzt wurden. So nahm der gottlose Jojakim ein schmähliches Ende, und ihm folgte sein nicht besserer Sohn Jojachin in der Regierung.

Dieser Umstand, daß Jojachin seinem Vater auf dem Throne folgte, scheint der Weissagung Jeremias zu widersprechen, indessen war eine solche Herrschaft ebensowenig ein Sitzen auf dem Thron, als die Napoleons I. während der sogenannten hundert Tage, denn genau so lange dauerte auch Jojachins Regierung. Die Zeitverhältnisse waren höchst traurig und die Verwirrung des Reichs konnte nicht schrecklicher sein, aber dennoch, obwohl sich das Land in so großer Noth befand und darin Aufforderung genug lag, sich in Buße und Glauben zu Gott zu bekehren, that Jojachin in den hundert Tagen seines Regiments, was Gott übel gefiel, wie sein Vater gethan hatte, darum gings auch schnell mit seiner Herrlichkeit zu Ende. Bis dahin war es den von Nebucadnezar zuerst abgeschickten Schaaren noch nicht gelungen, Jerusalem zu erobern. Bald aber nach Jojachins Regierungsantritt schickte Nebucadnezar seine Feldherrn mit neuen Schaaren und erschien bald selbst, nachdem die Stadt enger eingeschlossen war, um in eigener Person die Belagerung zu leiten und Jojakims Abfall mit allem Nachdruck gebührender Maßen zu strafen.

Als Jojachin so in die Enge getrieben war und nun wohl einsahe, daß er die Stadt nicht länger halten konnte, ging er mit seiner Mutter und allen seinen Hofbeamten und Gewaltigen hinaus zu Nebucadnezar, denn er hoffte, wenn er sich dem Feinde auf Gnade und Ungnade ergäbe, würde dieser ihn vielleicht als Vasallen auf dem Throne lassen. Darin aber hatte er sich gründlich verrechnet, denn Nebucadnezar machte ihn und seine Umgebung sofort zu Gefangenen. Darauf drang er mit seinem Kriegsvolke in

die ihm übergebene Stadt, ließ den Tempel, das königliche Schloß und alle vornehmen Bürgerhäuser plündern und nahm alles Gold, was er bei der ersten Einnahme der Stadt unter Jojakim noch zurückgelassen hatte, zum Raube, so daß er auch die mit Goldblech überzogenen Geräthe des Heiligthums, den Rauchaltar, Schaubrottisch und Bundeslade nicht verschonte. Dann nahm er alle Hof- und Staatsbeamten, Familien- und Stammhäupter, nebst den Priestern, alle mit Grundbesitz versehenen Bürger, Zimmerleute und Schmiede, alle starken Kriegsmänner in Jerusalem und sonst im Lande, zusammen zehntausend Menschen, gefangen und brachte sie nach Babel, während er den besitzlosen, niederen Theil der Bevölkerung, von welchem keine Empörung zu befürchten war, im Lande zurückließ. Ueber diesen in Jerusalem und im Lande zurückgebliebenen Rest der Bevölkerung setzte Nebucadnezar den jüngsten Bruder Josias, Mathanja, zum König und ließ ihn an Stelle seines bisherigen, den von ihm selbst gewählten Namen Zedekia, d. h. Jehovas Gerechtigkeit, führen. Zedekia scheint also bei der Wahl dieses Namens erwartet zu haben, daß der Herr durch ihn und unter seiner Regierung die dem Bundesvolk durch Jeremia 23, 5 ff. verheißene Gerechtigkeit schaffen werde; daß er aber mit diesem angenommenen Namen zugleich die Pflicht übernommen hatte, dem Könige zu Babel den von ihm geschworenen Eid der Treue zu halten, bedachte er nicht, und so wurde Gottes Gerechtigkeit ihm in ganz anderem Sinne zu Theil.

Mit Zedekia erlosch der letzte Glanz des Davidischen Königthums, um erst im vollen Glanze, gleich der hellen Morgensonne, wieder herrlicher zu strahlen in dem Herrn, „der unsere Gerechtigkeit ist,“ durch den die vollen Ströme der göttlichen Gnade herniederströmen auf eine ganze sonst verlorene Sünderwelt. Das Maß der Sünden Judas war voll, der Anfang von seinem Ende war schon da, und das Verderben nahete mit Riesenschritten. Dennoch aber ertrug der Herr noch eine Zeit lang die Uebelthaten dieses letzten Königs und seines Volks, bis Zedekia selbst die Veranlassung zum Untergange

seines Reichs herbeiführte. Aber das wollen wir nie vergessen, daß mitten in den Strafgerichten Gottes Gnade noch obwaltet, und daß er auch bei den härtesten Züchtigungen daran denkt, was für ein Gemächte wir sind, und seines Eides nicht vergißt: „So wahr als ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe.“

162.

Der Prophet Hesekiel.

Hesekiel 3, 17. Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinetwegen warnen.

Mit dem Könige Jojachin waren von Nebucadnezar aus dem Reiche Juda dreitausendunddreiundzwanzig Juden gefangen weggeführt und nach Babel gebracht, wo ihnen der König von Babel im nördlichen Mesopotamien in einer fruchtbaren Gegend unweit des Flusses Chaboras oder Chebar ihren Wohnsitz anwies. Sie gründeten dort ein ordentliches Gemeindewesen unter der Leitung von Aeltesten, wie sie es einst in ihrem Vaterlande hatten, und waren bald, den äußerlichen Umständen nach, nicht schlechter daran, als in ihrem Vaterlande. Unter den Männern aus edlern Geschlechtern, welche Nebucadnezar nach Babel führte, war auch Hesekiel, der Sohn des Priesters Busi. Er war verheirathet und besaß ein eigenes Haus mitten in einer Ansiedelung jüdischer Gefangener zu Thel-Abib, am Aehrenhügel, in einer Gegend, die auch noch in den Zeiten der Kreuzfahrer reichlich bebaut war. In der Nähe waren auch schon ältere Ansiedelungen von Israeliten aus dem Reiche Israel, in denen hier schon Kindeskinder hausten. Unter diese Ansiedler war nun durch Gottes Fügung Hesekiel,

d. h. Gott stärkt, gestellt und von Gott zum geistlichen Wächter berufen, daß er diesem Volke Gottes Wort bringen und sie aus demselben ermahnen und warnen solle.

Wenn nun die Gefangenen in ihren neuen Ansiedelungen äußerlich an leiblichen Bedürfnissen auch alles gewannen und viele in der Fremde zu Reichthum und Wohlstand gelangten, so vergaßen sie doch die Heimath nicht, sondern erhielten sich in ihrer Abgeschlossenheit ein lebhaftes Volksgefühl und standen auch immer noch in vielfältigem Verkehr mit Jerusalem, das nur etwa hundert Meilen von ihnen entfernt war. Wie sie nun ihres Vaterlandes und ihrer Volksgenossen nicht vergaßen, so klebten sie auch noch an ihren heimischen Sünden und Vorurtheilen und wiegten sich in eitlen Hoffnungen und Träumen, und diese Täuschungen wurden noch mehr genährt durch die falschen Propheten, die auch unter ihnen nicht fehlten. Solche falschen Propheten erwecken eitle Hoffnungen und Träume von glücklichen Zeiten, die das Volk mit sündlichen Empörungen und Aufständen erreichen könnte. Die Folge davon sind dann göttliche Strafgerichte und doppelt schwerer Druck der menschlichen Machthaber. Solche falschen Propheten ließ man gewähren, weil sie mit ihren lügenhaften Vorspiegelungen den natürlichen Gelüsten schmeichelten, aber der Prophet Gottes sollte als ein Wahnsinniger, Besessener und Verrückter behandelt werden. So hatte den falschen Propheten Semaja in Babel ein Sendschreiben des Propheten Jeremia so erbittert, daß er sich brieflich an die Priesterschaft zu Jerusalem wandte und sie aufforderte, den Jeremia zu vertilgen, weil er an die Gefangenen geschrieben hatte: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn es ihr wohlgeht, so gehts euch auch wohl.“ Derselbe Kampf nun zwischen wahrer und falscher Prophetie, der in Judäa auf Leben und Tod geführt wurde, war auch zu den israelitischen Ansiedlern am Euphrat und Chaboras verpflanzt. Als Zedekia im vierten Jahre seiner Regierung nach Babel reiste, um dem Könige Nebucadnezar

zu huldigen, befand sich unter seinen Begleitern auch der Fürst Seraja, dem Jeremia ein Buch mit der Weissagung über den Untergang Babels übergab, das er dort, nachdem er es gelesen, an einen Stein binden und in den Euphrat versenken solle mit den Worten: „Also soll Babel versenkt werden und nicht wieder aufkommen von dem Unglück, das Ich über sie bringen will, sondern vergehen." Jedenfalls hat Seraja auch den Propheten Hesekiel und die in seiner Nähe wohnenden israelitischen Gemeinden besucht, ohne ihnen jedoch von seinem erhaltenen Auftrage etwas mitzutheilen, da sowohl Jeremia als auch Hesekiel sehr behutsam in Mittheilungen von Gottes künftigem Gericht über Babel den gefangenen Israeliten gegenüber waren, sie vielmehr jetzt vor allen Dingen zum friedlichen Gehorsam und zur Buße ermahnten. Deshalb ist auch Hesekiel von Gott nicht beauftragt, die Strafgerichte über Babel zu verkündigen, sondern die Sünden Jerusalems, die er genau kennt, den Fall der Stadt und die Abführung des Volks voraus zu sagen, gleichwie er die Uebertretungen des Gesetzes in seiner Umgebung rügt. In diesem Berufe, das Strafamt des heiligen Geistes zu vollziehen, ist er allen andern Propheten gleich, aber in Beziehung auf die Art, wie er von Gottes Offenbarung und vom zukünftigen Heile redet, unterscheidet er sich in seiner Weise von den Verheißungen, die auch andern Propheten anvertraut sind, und das hat seinen Grund in dem Bedürfniß der Gefangenen, unter denen ihm der Herr seine Wirksamkeit angewiesen hatte.

Sehen wir uns diese Gemeinden an, so fehlt ihnen vor allem der gewohnte Mittelpunkt zur Anregung des innern geistlichen Lebens. Die Gefangenen entbehrten des Tempels zur Gestaltung ihres Gottesdienstes und der Gottesgegenwart, welcher ihnen zum Abbild der himmlischen Dinge gedient hatte. Sie konnten diese sinnbildliche Darstellung eben so wenig entbehren, wie irgend ein Volk des Alterthums, ja um so weniger, da die reine Vorstellung von dem wahren Gott, laut des zweiten Gebots, keine Abbildung zuließ.

Also die Gefahr war groß, daß sie des lebendigen Gottes ganz vergaßen und sich den Götzen der Chaldäer zuwandten, die ihren Verehrern so viel Glück und Macht verliehen zu haben schienen. Diese Befürchtung aber mußte noch größer werden, als mit dem Fall Jerusalems auch der Tempel zerstört wurde, und nun der Israelite nirgendwo auf Erden einen Tempel und Offenbarungsstätte des Herrn hatte. Diesem Mangel kam Gott durch seine Offenbarung an Hesekiel zu Hülfe, indem er, was seit Abrahams Zeit nie geschehen war, sich jetzt in menschenähnlicher Gestalt in einer Erscheinung, durch welche der Prophet geweihet ward, offenbarte, bei welcher ihm auch der Thron Gottes nebst den Trägern desselben, die zugleich Träger des göttlichen Lebens in der Schöpfung sind, in sehr genau ausgeprägten Formen gezeigt ward. Diese Erscheinung aber wiederholte sich öfter, damit Hesekiel sie genau aufzeichnen und den Gemüthern des Volks tief einprägen konnte. Dadurch erhielten diese Israeliten im fremden Lande ein Bild, durch welches sie den lebendigen Gott im Geiste erfassen und im Glauben als den Allgegenwärtigen anrufen konnten. Mit dieser bildlichen Darstellung des Herrn und seiner Herrlichkeit stimmt dann auch überein, was Gott selbst diesen Gefangenen (Hesekiel 11, 16) verheißt: „Ich will ihr Heiligthum sein in den Landen, dahin sie gekommen sind," d. h. ich selbst will ihnen durch meine Gnadengegenwart den zerstörten Tempel ersetzen. Am Schlusse seiner Weissagungen (Kap. 40—48) aber giebt er ein so genaues Bild von dem neuen Tempel, welcher anstatt des alten zerstörten einst in Zion das heilige Land schmücken und das heimgekehrte Israel als ein geheiligtes Volk in seinen Hallen versammeln wird, daß man nach seiner Beschreibung einen Baugriß davon aufzeichnen kann. In diesem Bilde hatte auch die Hoffnung Israels unter dem tiefsten Elende einen festen Anker.

Hesekiel hat in seiner Schrift nicht den hohen Schwung der Rede wie Jesaia, auch nicht die tiefen Empfindungen eines Jeremia, aber er hat eine Genauigkeit und Schärfe

in der Zeichnung der Umrisse der gesehenen Erscheinungen, die in ihrer Art einzig ist. Fast nirgends ist in seinen Reden, die oft weitschweifig sind, um sie dem verwahrlosten Volke verständlich zu machen, ein Flug der Phantasie oder eine lebhafte Empfindung persönlicher Gefühle hervortretend, sondern mit großer Nüchternheit stellt er dar, was ihm im Geiste gezeigt wurde, nur besorgt, daß er es klar und bestimmt wiedergiebt. Er ist der eigentliche Stifter der apokalyptischen Bildersprache und darin also ein Vorgänger und Vorbild der Offenbarung Jesu Christi, die er seinem Jünger Johannis zeigte, wodurch die höchsten unsichtbaren Wesenheiten und Personen in sichtbaren Darstellungen vorgeführt werden.

Seine Weihe zum Prophetenamt empfing Hesekiel im fünften Jahre der Regierung Zedekias, sechs Jahre vor der Zerstörung des Tempels; seine letzte Weissagung geschahe im siebenundzwanzigsten Jahre der Gefangenschaft, mithin hat er nicht weniger als zweiundzwanzig Jahre sein Prophetenamt geführt. Seine sonstige Lebensgeschichte, der Ort seiner Geburt und die Zeit seines Todes sind uns völlig unbekannt. Nur aus einer Stelle seiner Weissagungen erfahren wir, daß seine Ehefrau im neunten Jahre seiner Gefangenschaft am zehnten Tage des zehnten Monats plötzlich gestorben ist; aber auch dies wird nur erwähnt, weil an demselben Tage Jerusalem belagert wurde und der Tod seiner Frau bildlich den Untergang des Tempels und des Volkes Trauer darüber darstellen sollte. Von ihm gilt also auch das Apostelwort: „Als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe wir leben.“ In seiner genauen Kenntniß des Tempels und Gottesdienstes bewährt er sich als ein Mitglied der Priesterschaft, aber sein weit höherer Vorzug ist das Prophetenamt, welches er mit scharfem Seherblick, mit großer Wahrhaftigkeit und Treue in Gottes Kraft verwaltet hat.

Die Weissagungen des Propheten Hesekiel sind mit Genauigkeit auf Jahr, Monat und Tag angegeben, und sind

auch in seiner Schrift, so weit sie Israel betreffen, nach der Zeitordnung an einander gereihet; nur in den Weissagungen über fremde Völker verläßt er die Zeitordnung, aber bloß, um statt der Zeitordnung der Sachordnung zu folgen. Seine Weissagungen bestehen zwar aus vereinzelten, theils längeren, theils kürzeren Reden und Schilderungen, bilden aber durch ihre sehr übersichtliche Anordnung ein geschlossenes Ganzes, wie es der Prophet wohl selbst so aneinander gereihet hat. Das Buch der Weissagungen Hesekiels läßt sich in zwei Hälften theilen. Die erste Hälfte von Kapitel 1 bis 24, vor der Zerstörung des Reiches Juda geredet und geschrieben, enthält vorzugsweise die Vorhaltung der Sünden des Volks und Verkündigung der Strafgerichte über Juda und Jerusalem; die zweite Hälfte aber ist vorwaltend tröstlichen Inhalts, von Kapitel 25 bis 48. Die erste Hälfte besteht aus vier Abschnitten, die der Hauptsache nach in der Zeitfolge so geordnet sind: 1. die Weihe Hesekiels am fünften Tage des vierten Monats im fünften Jahre seiner Gefangenschaft, und was sich daran anreihet, von Kapitel 1 bis 7; 2. die Versammlung der Aeltesten zu Thel-Abib bei dem Propheten am fünften Tage des sechsten Monats im sechsten Jahre der Gefangenschaft, und was daran sich anschließt, von Kapitel 8 bis 13; 3. die Versammlung von etlichen Aeltesten bei dem Propheten, ohne Zeitangabe, und die Worte des Herrn, die derselbe nachher in verschiedenen Zeiten zu ihm geredet hat, Kapitel 14 bis 19; 4. die Versammlung von etlichen Aeltesten bei dem Propheten am zehnten Tage des fünften Monats im siebenten Jahre der Gefangenschaft, Kapitel 20 bis 24, und was darnach der Herr geredet hat bis zum zehnten Tage des zehnten Monats im neunten Jahre der Gefangenschaft. Darauf ließ der Herr den Propheten für die Aeltesten schweigen bis zu der Zeit, wo ein Entronnener aus Jerusalem nach der Zerstörung der Stadt zu ihm kommen und ihm dieses Strafgericht Gottes verkündigen würde, Kapitel 24, 26 bis 27.

Die zweite Hälfte besteht aus drei Abschnitten und

enthält: 1. von Kapitel 25 bis 32 eine Zusammenstellung von den Strafgerichten und Klagegesängen über fremde Völker, Länder und Städte, an denen der Gott Israels als der Richter aller Heiden sich verherrlicht; 2. Kapitel 33 bis 39 enthält Weissagungen, die größtentheils Heil und Erlösung für die Gefangenen verkündigen. Am Vorabend des Tages, wo der Entronnene aus Jerusalem kam, am fünften Tage des zehnten Monats im zwölften Jahre der Gefangenschaft Hesekiels, hatte der Herr den Mund seines Propheten für sein Volk wieder aufgethan. 4. Kapitel 40 bis 48: Die Erscheinung der Abbildung von der Herrlichkeit des neuen Tempels, welche er am zehnten Tage des ersten Monats im fünfundzwanzigsten Jahr seiner Gefangenschaft sahe. Dies war im Jahre 574 v. Chr. im vierzehnten Jahre nach der Zerstörung Jerusalems, und dieses heilige Bild wurde im Geiste der frommen Gefangenen schon aufgebaut und gab ihnen unter Elend und Spott, unter Mangel und Armuth, die bei manchem auch nicht fehlten, unter täglichen Versuchungen zur Verleugnung Gottes und zur Anbetung der Götzen eine innere Geduld und Zuversicht, eine Beschwichtigung der Leidenschaften, und dies entsprach ja der erziehenden Weisheit Gottes, den Gefangenen durch Hesekiel ein Bild der seligen Ruhe am Ende, nicht eine Aufforderung zur einstigen Wiederkehr aus Babel vorzuhalten. Denn viele, ja wohl die meisten der Gefangenen starben in der Fremde und sahen das Land ihrer Väter nicht wieder, darum hielt es Hesekiel so recht für seinen Beruf, die Gefangenen im stillen Hinblick auf diese selige Zukunft zu einem geduldigen Harren und Hoffen auf die Hülfe des Herrn zu stärken.

Das Buch der Weissagungen des Propheten Hesekiel ist gleich den andern Schriften der Propheten von unvergänglichem Werth. Gehen auch die Weissagungen der Propheten auf die damaligen Zustände des Volkes Israel, so sind sie doch auch für das Israel rechter Art, das aus dem Geist erzeuget ward, geschrieben und nütze zur Lehre,

zur Strafe, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, damit wir an denen, die gefallen sind, uns ein Beispiel nehmen, die Geduld und Gnade unseres Gottes nicht auf Muthwillen ziehen, sondern mit aufrichtigem Herzen uns zu ihm bekehren und seiner Gnade leben. Vieles, was die Propheten nur in dunklen Gesichten geschauet und vom fernen Zukünftigen geweissagt haben, ist uns durch die Erscheinung unseres Herrn und Heilandes schon klarer geworden, das Meiste aber ist uns noch aufbehalten, wenn unser Glaube zum Schauen wird. Denn wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, in dem uns Vieles räthselhaft ist, dann aber werden wir es schauen von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkennen wir es nur stückweise, also unvollkommen; wenn aber kommen wird das Vollkommene, dann wird das Stückwerk aufhören. Dann wird die wahre Gestalt des Reiches Gottes nicht mehr zum Theil erkennbar, zum Theil aber verborgen sein. Bis dahin aber wollen wir uns die Ermunterung des Apostels Petrus fleißig zu Herzen nehmen: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, das da scheinet als ein Licht in einem dunklen Ort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen."

163.

Untergang des Reiches Juda.

> Jeremia 2, 19. Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was für Jammer und Herzeleid es bringet, den Herrn, deinen Gott, verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr Herr Zebaoth.

Zedekia, der letzte König im Reiche Juda, welcher anstatt seines Halbbruders Jojakim von Nebucadnezar zum Könige eingesetzt war und demselben durch einen Huldigungseid seine Treue und Ergebenheit geschworen hatte, war ein schwacher,

allem bösen Einfluß zugänglicher Mann. Wenn er auch eigentlich selbst nicht von bösem Charakter war, so fehlte ihm doch bei einem Alter von einundzwanzig Jahren noch die Erfahrung und Thatkraft eines Regenten, der gerade in dieser ernsten, höchst bedrohlichen Zeit sich mit ganzem Ernste zu dem Herrn, seinem Gott gewendet und samt seinem ganzen Volke Buße gethan hätte. Denn der Herr hatte ihnen durch seine Propheten frühzeitig und oft genug Mahnung und Warnung zukommen lassen, weil er sie und seinen heiligen Tempel verschonen und die Strafe seines Gerichts nicht bald ausführen, sondern wo möglich noch abwenden wollte. Aber sie verspotteten und verlachten die Boten Gottes und verachteten sein Wort, bis der Grimm des Herrn über sein Volk wuchs, daß kein Heilen mehr da war. Wenn es freilich unter einem Volke so steht, so reift es dem Gericht Gottes entgegen, und doch gab er ihnen in seiner großen Geduld noch eine Gnadenfrist von elf Jahren, denn so lange währte die Regierung Zedekias.

Obwohl nun Zedekia Gottes Wort fürchtete, so ließ er sich doch mehr von den Großen seines Reichs und von den falschen Propheten, selbst gegen seine eigene bessere Ueberzeugung, leiten und setzte ihren frevelhaften Umtrieben keinen entschiedenen Widerstand entgegen, weil er nicht den Muth hatte, das Böse zu verhindern und dem Worte Gottes zu gehorchen. Daher kam es auch, daß der treue Knecht Gottes Jeremia, der unermüdlich das Zeugniß seines Gottes dem Hofe und Volke verkündigte, von den Fürsten geschlagen, gefangen gesetzt und auf allerlei Art mißhandelt wurde, ja selbst getödtet worden wäre, wenn ihn der Herr nicht aus ihren Händen errettet hätte.

Zedekia war vor allem darauf bedacht, das ihm so lästige Joch der Oberherrschaft Babels wieder abzuschütteln. Er scheint es auch gleich von vornherein mit seinem, dem Nebucadnezar geschworenen Huldigungseide nicht recht aufrichtig gemeint zu haben; denn nicht lange nach seiner Einsetzung zum Könige fertigte er eine Gesandtschaft nach Babel ab, die wohl den Zweck hatte, bei Nebucadnezar die Rück-

kehr der weggeführten Gefangenen zu bewirken; wenigstens geht dies aus dem Inhalt des Briefes hervor, den Jeremia durch die Gesandten an die gefangenen Juden mitgab (Jerem. 29). Im vierten Jahr seines Königreichs reiste dann Zedekia mit seinem Reisemarschall Seraja, einem Bruder Baruchs, des Schreibers Jeremias, selbst nach Babel. In diesem Jahre waren nämlich die Edomiter, Moabiter und Phönizier mit ihm in Unterhandlung getreten, daß er sich mit ihnen verbinden möchte, um das Joch der Chaldäer durch eine Empörung gegen Nebucadnezar wieder abzuschütteln. Zedekia hatte ihrer Aufforderung kein Gehör geschenkt, weil ihn Jeremia von der gänzlichen Erfolglosigkeit aller dieser Empörungsversuche überzeugte. Wenn er nun selbst nach Babel reist, um Nebucadnezar seine Treue und Ergebenheit zu versichern, so schließt dies nicht aus, daß er sich zugleich an Ort und Stelle von dem Stand der Dinge in Babel zu unterrichten beabsichtigt, um dann später einen Aufstand zu versuchen. Im neunten Jahre seiner Herrschaft schien sich ihm diese Gelegenheit darzubieten. In Aegypten war auf den friedlich regierenden Psammetich II. um das Jahr 590 v. Chr. der unternehmungslustige Pharao Hophra auf den Thron gelangt, Nebucadnezar aber damals gerade in einen Krieg mit Medien und Elam verwickelt. Dies hielt Zedekia, trotz aller Warnungen des Propheten Jeremia, für die günstige Zeit, das babylonische Joch in offener Empörung abzuwerfen, in der festen Hoffnung auf Aegyptens Beistand, das jetzt stark rüstete, und so führte er durch seinen Treubruch und Meineid das letzte entscheidende Gericht über Juda und Jerusalem herbei.

Denn zu derselben Zeit redete der Herr zu dem Propheten Hesekiel das Urtheil über Zedekia und Juda: „Menschenkind, hat das Haus Israel, das ungehorsame Haus, nicht zu dir gesagt: Was machst du? So sprich zu ihnen: So spricht der Herr. Diese Last betrifft den Fürsten zu Jerusalem und das ganze Haus Israel, das darinnen ist. Sprich: Ich bin euer Wunderzeichen; wie ich gethan habe, also soll euch geschehen, daß ihr müsset wandern und gefangen geführet

werden. Ihr Fürst wird auf der Schulter tragen im Dunkeln; und muß ausziehen durch die Wand, so sie brechen werden, daß sie dadurch ausziehen; sein Angesicht wird verhüllet werden, daß er mit keinem Auge das Land sehe. Ich will auch mein Netz über ihn werfen, daß er in meiner Jagd gefangen werde; und ich will ihn gen Babel bringen in der Chaldäer Land, das er doch nicht sehen wird, und soll daselbst sterben. Und alle, die um ihn her sind, seine Gehülfen und allen seinen Anhang will ich unter alle Winde zerstreuen, und das Schwert hinter ihnen her ausziehen. Also sollen sie erfahren, daß ich der Herr sei, wenn ich sie unter die Heiden verstoße und in die Länder zerstreue." Ezech. 12, 9—15. Als der Prophet Gottes zwar solches verkündigte, lachte man darüber. Wie der Apostel von den letzten Tagen bezeugt, daß Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: wo ist die Verheißung seiner Zukunft? denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist, 2. Petr. 3, 3. 4, so hieß es damals: „Was sollen wir uns vor den Feinden, den Chaldäern, fürchten? Unser König hat einen guten Verbündeten an Aegypten, hat auch selbst wohlgeübte Krieger, und treffliche Vorkehrungen getroffen zur Vertheidigung des Vaterlandes, daß dasselbe ruhig und unbesorgt sein kann." Dabei verkündigten die Irrlehrer, die falschen Propheten, welche die gute Lehre der Wahrheit und Gottseligkeit von jeher haßten und daher Gottes Wort falsch auslegten, dem Volke lauter Glück aus den Bündnissen, die Zedekia in so loser Weise machte. Aber gerade dann, wenn ein Volk wähnt, es habe keine Gefahr, wenn es Fleisch für seinen Arm hält und sich auf einen zerbrechlichen Rohrstab stützt, wie hier Juda auf Aegypten, ist der Untergang nahe. Uebermuth thut selten gut, sagt das Sprüchwort, und Untreue schlägt ihren eigenen Herrn. Und in dem großen Kriege, zu welchem uns die französischen Nachbarn 1870 gezwungen, haben wir es an dem Kaiser Napoleon und seinem stolzen Heere bewahrheitet gesehen, wohin das Pochen auf eigene Kraft und das eitle Prahlen

führt. Ein ähnlicher Geist beseelt in unserer Zeit, in der leider die meisten schon vergessen haben, was Gottes Barmherzigkeit damals Großes an uns in unverdienter Weise gethan, auch viele unter uns. Wie viele große Massen unseres Volkes haben doch in unseren Tagen sich von dem Herrn, von seinem heiligen Bibelworte, von seinem Hause, von seinen Sacramenten abgewendet. Die Diener des Herrn, welche in Treue am alten und neuen Testamente als dem von Gottes heiligem Geiste den heiligen Propheten und Aposteln eingegebenen Worte Gottes festhalten, verspottet man einfach als hinter der Zeit zurückgeblieben und ladet sich neumodische Lehrer auf, nachdem ihnen die Ohren jucken; und kehren sich zu den Fabeln (2. Tim. 4, 3. 4). Das Lehrhafte oder Dogmatische, wie die Gelehrten sagen, soll jetzt auf ein weniges herabgesetzt, wo nicht gar beseitigt werden, und die Sittenlehre, das sogenannte Ethische soll als die Hauptsache im Christenthum gelten. Das heißt aber dem Faß den Boden ausschlagen. Wie sollen wir glauben ohne Lehre? Und woher soll die Lehre kommen, wenn nicht aus dem heiligen Gottesworte? Dein Wort ist die rechte Lehre. Wo man davon abweicht, verläßset man den Herrn, seinen Gott, und muß erfahren, was für Jammer und Herzeleid das bringet. Gottes Gerichte bleiben nicht aus, wie lange sie auch verziehen. „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst,“ sagt Jeremia zu dem Reiche Juda im Blick auf den Untergang desselben. Die Sünde ist der Leute Verderben. Nachdem Gott alles an diesem seinem Volke gethan, ihm wie keinem andern seine Gnade und Güte, Geduld und Langmuth erwiesen, gab er sie dann endlich in die Gefangenschaft der Babylonier. Nach achtzehnmonatlicher Belagerung und einer dabei ausgestandenen schrecklichen Hungersnoth wurde Jerusalem von Nebucadnezar erstürmt und zerstört und die Tempelschätze hinweggeführt. Zedekia, der sich mit dem Kern seiner Kriegsleute durchzuschlagen versucht hatte, wurde bei Jericho gefangen genommen. Seine Kinder wurden

vor seinen Augen getödtet, er selbst aber wurde geblendet und zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Daher sah er Babel nicht, wohin er geführt wurde und wo er im Elende starb. Gottes Hand wollte er entfliehen und seiner Vorsehung sich entziehen. So hat ihn denn Gott in seinen eigenen Wegen gestürzet. Mehrere seiner Leute, offenbar hervorragende Persönlichkeiten, die in dem Bündnisse mit Aegypten eine Rolle spielten, wurden zu Ribla hingerichtet. Die übrigen Einwohner mußten nach Babylonien ziehen. Nur eine kleine Anzahl von Landwirthen und Weingärtnern ließ der Sieger im Lande, zur Bebauung desselben, zurück. Das war das Ende des Reiches Juda, welches 387 Jahre, nämlich von 975 bis 588 vor Christo, also 136 Jahre länger als das Reich Juda bestanden hat. Wie oft hatte der Prophet Jeremia vor dem Bündnisse mit dem Pharao Hophra gewarnt und den König Zedekia auf den rechten Bundesgenossen, den Herrn der himmlischen Heerschaaren hingewiesen! Aber er hatte kein Gehör gefunden. Wie oft weist uns dieser und jener treue Zeuge der Wahrheit auf den Herrn, unsern Gott und Heiland hin, daß wir auf ihn allein vertrauen und bei ihm allein unsere Hülfe suchen! Aber wie oft lassen auch wir uns in fleischliche Sicherheit einlullen gegenüber den Feinden unserer Seelen Seligkeit, dem Teufel, der Welt und dem eigenen Fleische. Gerade das ist der gefährlichste Stand. Lasset uns nicht einhergehen in eigener Kraft, auch uns nicht für sicher halten, daß wir nicht den Herrn, unsern Gott, verleugnen und verlassen. Im Gegentheil, mit Furcht und Zittern, mit Gebet und Flehen lasset uns aufschauen auf Jesum Christum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, so wird er uns nicht zu Schanden werden lassen, sondern uns allezeit zum Siege verhelfen.

Jesu, hilf siegen, du Fürst des Lebens!
Sieh, wie die Finsterniß dringet herein;
Wie sie ihr höllisches Heer nicht vergebens
Mächtig aufführet, mir schädlich zu sein.
Satan der sinnet auf allerhand Ränke,
Wie er mich sichte, verstöre und kränke.

164.

Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Ps. 33, 4.

Habak. 2, 3. Die Weissagung wird ja noch erfüllet werden zu seiner Zeit, und wird endlich frei an Tag kommen und nicht außenbleiben. Ob sie aber verzieht, so harre ihrer. Sie wird gewißlich kommen und nicht verziehen.

Habakuk, nach Luther ein Herzer, der einen anderen in die Arme nimmt und herzet, thut also mit seinen Weissagungen, daß er sein Volk herzet und in die Arme nimmt; denn er tröstet sie und hält sie auf, wie man ein arm weinend Kind oder Menschen herzet, daß er schweigen und zufrieden sein soll, weil es, ob Gott will, soll besser werden. Denn mit aller Entschiedenheit weiset er seine Volksgenossen kurz vor der Verwüstung des Reiches Juda auf Christum, den er selbst im wahren Glauben als den einigen Helfer in aller Noth umfasset, hin. Er siehet im heiligen Geiste das Gericht Gottes über sein Volk durch die Chaldäer hereinbrechen, als wohlverdiente Strafe über dessen schrecklichen Abfall. Der Herr läßt ihn aber auch weiter sehen. Trostlos sieht für ihn die Gegenwart aus. Ueberall Gewalt und Druck, Zank und Streit. Das Recht ist gewichen von den Grenzen des Zweistämmereiches; denn die Grundlage desselben, die Gottesfurcht, gilt nichts mehr in den Augen der Hohen und deshalb auch der geringen Leute. Sowohl der junge König Joahas, wie sein Nachfolger und Bruder Jojakim, den der König Necho von Aegypten nach der Wegführung des Joahas in die Gefangenschaft eingesetzt hatte, verachteten des Herrn Wort. Schwer lastete drei Jahre lang die Hand der Aegypter auf dem Lande. Und als im Jahre 607 Pharao Necho von Nebucadnezar geschlagen wurde, kam das Land zum zweiten Male unter die Macht der Chaldäer, welche eine große Anzahl Juden nach Babylonien abführten und in der Folge sogar

Jojakim in Ketten legten, weil er wider den Rath des Propheten Gottes, auf Unterstützung des sich wieder erhebenden Aegyptens rechnend, versucht hatte, das chaldäische Joch von sich abzuschütteln. Sein achtzehnjähriger Sohn Jojachin, der ihm nach seinem baldigen Tode folgte, 2. Kön. 24, 6, wurde nach dreimonatlicher Regierung mit seiner Familie, seinen Hofleuten und 10000 der angesehensten Unterthanen nach Babylon gebracht. Der Tempel aber wurde aller seiner Geräthe, die seit Salomo sich darin befanden, beraubt. 2. Kön. 24, 8—16.

Unter solchen schrecklichen Erlebnissen und allerlei Noth und Drangsal lernten viele wieder nach dem Worte des Herrn fragen, denn Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich. Jes. 26, 16. Die Mehrzahl aber wurde noch mehr verhärtet in ihrer Gottlosigkeit. Der Unglaube murrt, wo des Herrn Gerichte ergehen, statt sich durch dieselben zur Buße locken zu lassen: „Gott hat uns ganz dahingegeben in der Feinde Gewalt. Es leuchtet uns in dieser Nacht kein Hoffnungsstern auf Errettung. Der Himmel ist ehern. Kein Schrei dringt hinauf, und kein Gesichte, keine Weissagung geschieht mehr.“

Habakuk läßt sich aber durch solches Bild nicht außer Fassung bringen, sondern richtet gläubig den Blick nach oben, zu den Bergen, von denen allein noch heute unsere Hülfe kommt. Unsere Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Und in seinem Rufen und Fragen wird ihm eine Antwort, ein Gesichte, eine Weissagung, daß, wenn auch der Herr sein Volk dahingeben muß in der Feinde Gewalt ob des schrecklichen Abfalles von ihm, doch ein heiliger Same als Rest bleiben soll. Die Feinde aber sollen nicht ungestraft bleiben, sondern es soll ihnen zu ihrer Zeit reichlich alles vergolten werden. Worauf der Prophet seine Volksgenossen dann aufrichtet mit den Worten: die Weissagung wird ja noch erfüllet werden zu seiner Zeit u. s. w.

Da Samuel als Knabe dem Herrn dienete vor Eli, war auch das Wort Gottes theuer und war wenig Weissagung, wenig richtige Auslegung desselben in Predigt und Unterricht

im Lande. Und doch kam nachher Gottes Wort so mächtig wieder auf. Wir sollen es doch auch in den schlimmsten Zeiten nicht vergessen, daß, wie schrecklich es auch hergehen und aussehen mag in der Welt, der Herr doch noch im Regimente sitzt, und daß das Scepter des Reiches Christi, womit er regiert, sein Wort und Geist ein gerades Scepter ist. Ps. 45, 7. Sein Wort aber ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Ps. 33, 4. Sehen wir nicht sofort die Drohungen wie Verheißungen des Wortes Gottes sich erfüllen, sie bleiben nicht außen, sie kommen schon an den Tag; sie werden erfüllt zu des Herrn Zeit, an dem Tage und zu der Stunde, die er dazu bestimmt und festgesetzt hat. Es bilde sich ja keiner ein, der Herr lasse eins seiner Worte auf den Boden fallen. Oder sollte er etwas sagen und nicht thun? Sollte er etwas reden und nicht halten? 4. Mos. 23, 19. Menschen brechen oft ihr Wort, das sie gegeben, und manches Herz wird dadurch gebrochen. Aber du, Herr, wirst dem Jacob die Treue und Abraham die Gnade halten. Mich. 7, 20. Darum lernen wir uns fest an des Herrn Wort halten, und uns fleißig im Gotteshause wie in unseren Wohnungen um dasselbe schaaren.

Manchmal verzieht wohl die Weissagung des Herrn, doch: harre ihrer, denn sie bleibt nicht außen. Wie Habakuk und die Gläubigen in Juda nicht verzagten, wie mächtig auch ihre Bedrücker waren und prahlten, daß ihr Sieg ihres Gottes sei, Hab. 1, 11, sondern wie sie in demüthiger Ergebung und Geduld unter die Zuchtruthe Gottes sich beugten und beteten: „Ach Herr, laß uns nicht sterben, sondern laß sie uns, o Herr, nur eine Strafe sein, und laß sie, o unser Hort, uns nur züchtigen;" so soll das Volk des Herrn zu aller Zeit sich nicht irre machen lassen, wenn dem, der nicht nach Gott fraget, sein Muthwillen gelinget, der Gerechte aber viel leiden muß. Geduld ist euch noth, sagt der Apostel Paulus Hebr. 10, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget. Denn noch über eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen. Der

Gerechte aber wird des Glaubens leben. — Das ist eben Glaube, zu warten in Geduld auf den Herrn und seine Hülfe. Und auf diesen Herrn Jesum hat unser Prophet sein Volk gewiesen als auf seinen Retter und Heiland. Denn nur in Jesu werden Juden wie Heiden gerettet und durch den Glauben an diesen Heiland gerecht. Und wie Abraham durch den Glauben an Christum gerecht und selig wurde, Gal. 3, so hat es auch durch die Gnade Gottes der Prophet Habakuk gehalten und andere gelehrt. Unsere Zeiten gleichen in mancher Beziehung den Zeiten unseres Propheten. Jene Chaldäer sind ein Bild der Feinde Christi und seines Volkes, des Gog und Magog (Offenb. 20, 8), welche das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt, die Kirche Gottes umringen und zerstören wollen. Aber das Feuer von Gott wird aus dem Himmel fallen und sie zerstören. In den Trübsalen und Verfolgungen dieser Zeit ist allen, welche die Erscheinung des Herrn Jesu Christi im Fleische lieb haben, Geduld und Glaube der Heiligen noth. Denn das Gericht hebt an in unseren Tagen am Hause Gottes. 1. Petr. 4, 17. Da Gott der Herr durch seine Rüstzeuge, die Reformatoren, vor 370 Jahren seine Kirche hat reinigen und ihr sein Licht, sein seligmachendes Gotteswort und sein Recht, die reine, lautere Lehre der Wahrheit zur Gottseligkeit, die Rechtfertigung des armen Sünders aus Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum wieder gegeben, haben diejenigen, welche dieses Licht und Recht pflegen sollten, sich vielfach daran gemacht, es auszulöschen in den Gemeinden Jesu Christi, und sind in solchen Versuchen ein dummes Salz geworden, mit denen die Feinde leichtes Spiel haben. Da möchte dem Aufrichtigen oft der Muth entsinken, wenn er so wenig Glauben sieht unter den Menschenkindern und so wenig Achtung vor dem Worte des Herrn, das Scepter der Gottlosen aber bedrücken siehet das Häuflein der Gerechten. Aber ob es auch scheint, als verziehe, was der Herr den Seinen verheißen, als bleibe seine Weissagung aus, halte dennoch fest an Gottes heiligem Bibelworte, harre auf des Herrn

Zusage, und wäre es auch wider alle Vernunftgründe, wäre es auch von einer Morgenwache zur andern. Dein Glauben, Harren und Hoffen wird nicht zu Schanden werden.

165.

Sei getreu in deinem Glauben.

Daniel 6, 10. Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinauf in sein Haus. Er hatte aber an seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem, und er fiel des Tages dreimal auf seine Kniee, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn vorhin zu thun pflegte.

Der Prophet Daniel, der Sproß einer vornehmen jüdischen Familie, war bei der ersten Belagerung Jerusalems durch Nebucadnezar im Jahre 606 mit mehreren anderen angesehenen Jünglingen seines Volkes nach Babylon gebracht worden, um dort zu Edelknaben dieses Königs ausgebildet zu werden. Dort stieg Daniel in Folge seiner Geschicklichkeit, Träume zu deuten, zu dem Amte eines Landpflegers der Landschaft Babel, und unter dem Eroberer Babylons, dem Mederkönige Darius, zum Statthalter über den dritten Theil des Reiches desselben empor. Seine hohe Stelle und die Gunst des Darius erregten ihm viele Neider; wie auch seine Geistesüberlegenheit und Gottesfurcht den Haß der beiden anderen Statthalter gegen ihn entzündete, welche, um Daniel zu stürzen und zu vernichten, den König überredeten, einen königlichen Befehl zu geben, daß jeder, der während dreißig Tage von einem Gotte oder Menschen, außer von dem Könige, etwas bitte, in die Löwengrube geworfen werden würde. Dan. 6, 8. Wohl überlegt war dieser schwarze Plan. Aber was auch die Feinde beschließen, um einen Diener Gottes aus dem Wege zu räumen, der Herr machet zu nichte der Heiden Rath (Ps. 33, 10), ja er spricht: „Beschließet einen Rath, und es werde nichts draus. Beredet

euch, und es bestehe nicht, denn hier ist Immanuel“ (Jes. 8, 10). Wohl ist die Strafe für die Nichtbeachtung des Gebotes des Königs Darius eine schreckliche, und jeder Mensch, auch der gottesfürchtige, hängt mehr oder weniger mit diesen und jenen Fäden am Leben fest. Aber Daniel, der schon erfahren, wie ihn der Herr drei Jahre lang, als er sich der im Gesetz verbotenen Speisen enthielt, inmitten einer seinem Glauben feindseligen Umgebung wunderbar geschützet und gesegnet, vertraute gläubig diesem Herrn, daß er ihn auch in der Löwengrube bewahren könne, wie er seine drei Freunde im feurigen Ofen erhalten, und blieb standhaft in seinem Glauben, indem er Gott mehr gehorchte denn den Menschen, und nach dem hochheiligen ersten Gebote Gottes denselben als seinen alleinigen Herrn und Gott über alle Dinge, ja über den König und sein Gebot, fürchtete, liebte und ihm vertraute. Er fiel täglich dreimal auf die Kniee, indem er seine nach Jerusalem gerichteten Fenster offen hielt, und betete zu dem Herrn, wie er auch bisher gethan, aber jetzt mit voller Inbrunst that, denn je größer die Noth und Verlegenheit ist, desto mehr ein Demüthigen der Menschen vor Gott im Himmel und ein Anrufen desselben im Geiste und in der Wahrheit. Daniel war ein treuer und gewissenhafter Diener seines königlichen Herrn, der es im geringsten wie im wichtigsten Dinge ernst nahm. Jetzt sah er sich aber in eine verhängnißvolle Enge getrieben. Soll er dem Gebote des irdischen Herrn nachkommen, um sein Leben und seine ganze hohe Stellung zu retten? Oder soll er, getreu seinem Glauben, die himmlische Majestät höher achten? Es war letzteres für ihn keine Frage. Er liebte den Herrn, seinen Gott und Heiland mehr denn des Königs Gebot, und war bereit, sein Leben zu verlieren, nach des Herrn Christi Wort Matth. 10, 39, denn er wußte, daß er alles hundertfältig bei ihm wiederfände.

Nicht lange konnte die Standhaftigkeit Daniels in dem wahren Glauben den Feinden, die ihn überall beobachten ließen, verborgen bleiben. Bald hatten sie genug

Erkundigungen eingezogen, um ihn vor Darius verklagen zu können. Dieser aber, der seinen treuen Diener hochschätzte, ward sehr betrübt beim Gedanken an die Strafe, die Daniel sich zugezogen, und gab sich mehrere Male die Mühe, ihn zu erretten. Auf die Länge aber ward solches unmöglich. Denn die Feinde erinnerten immer wieder den König an sein Gebot, das Daniel fortwährend übertrat, so daß er diesen endlich zu den Löwen in den Graben werfen lassen mußte, was er jedoch nur mit dem Wunsche zuließ, daß Gott dem Daniel, der ihm ohne Unterlaß diene, helfen möge. Wir wissen es, wie herrlich der Herr seinen Knecht verwahrte inmitten der Löwen, wie er seinen Engel sandte, daß er den Löwen den Rachen zuhielt, und mit welcher Freude der König Darius, welcher die ganze Nacht vor innerer Bewegung nicht schlafen konnte, den so wunderbar von Gott Geretteten am andern Morgen aus der Grube ziehen ließ. Denn er liebte Daniel wegen seiner Pflichttreue im Irdischen wie wegen seiner Standhaftigkeit in seinem Glauben, die ihm Hochachtung einflößte. Die Feinde aber trifft nun die Strafe, die sie dem gottesfürchtigen Daniel zugedacht hatten.

Daß ein solcher Mann, der in so auffallender Weise Gottes gnädige Vorsehung in seinem Leben erfuhr, auch gleich Abraham und anderen Gottesmännern des alten Testamentes den Herrn Jesum Christum sahe, Dan. 7, 13, und ihn mit dem Auge des Glaubens erkannte als den Menschensohn, Kap. 9, 24 f., den er Christum nannte, den Fürsten, der mit seinem Opfer eine ewige Erlösung stiften und vom Vater Gewalt über alles bekommen werde, liegt auf der Hand. Geradezu überraschend aber für jeden ein wenig denkenden Geist ist die Auslegung des Traumes Nebucadnezars durch Daniel, Kap. 2, 1, in welcher er klar und deutlich die Kirche Jesu Christi schildert an dem Steine, der die vier Weltreiche: das babylonische, persische, griechische und römische zermalmt, immer größer wird und zuletzt zu einem Berge anschwillt, der die ganze Welt hat eingenommen; denn der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum

Eckstein geworden. Ps. 118, 22. Matth. 21, 42. Und mit seinem prophetischen Fernblicke reicht Daniel bis in die letzten Zeiten der Kirche Gottes und der Menschheit.

Haben wir, Gott sei Dank, auch keine Obrigkeit, welche verlangt, in Mißbrauch ihres Amtes, daß ihr auch das gegeben werden soll, was Gottes ist, und uns als Christen Satzungen auferlegt, welche wider die heiligen Gebote streiten, vielmehr eine solche, welche uns schützt in Ausübung unseres Glaubens, so leben wir doch in Zeiten, in welchen der Fürst dieser Welt, der Teufel, der in den Ungläubigen und Gottlosen sein Werk hat, in allerlei Weise die Kinder Gottes sucht zum Abfall zu bewegen und dazu zu verleiten, mit ihnen dem bösen Zeitgeiste zu huldigen. Ja, wo sie die Macht hätten, würden sie wohl ein ähnliches Gebot durch die Obrigkeit erwirken, wie jene Gegner Daniels. Durch Drohungen, Verfolgungen und allerlei Feindseligkeiten sucht man in unserer Zeit die Bekenner des wahren Glaubens einzuschüchtern und thut, als wäre es mit diesem aus und vorbei. Aber sei getreu in deinem Glauben, der du den Herrn und sein Wort hast; suche dir täglich, gleich Daniel, dreimal Kraft im Gebet wider alle Anfechtungen und Anfälle der Gegner. Ps. 55, 18. Und sollst du auch in diese oder jene Noth gerathen, der Herr wird dich wunderbar zu erhalten wissen. Denn ohne seinen Willen können auch die Feinde kein Haar auf deinem Haupte krümmen. Wer im geringsten zeitlichen Berufe treu ist, der ist auch im großen, im Glauben treu. Luc. 16, 10. Der Herr aber gebe uns, getreu zu sein bis in den Tod, daß wir die Krone des Lebens empfangen.

Verleih Beständigkeit im Glauben,
Laß meine Liebe innig sein,
Will Satan mir das Kleinod rauben,
So halt mit der Versuchung ein,
Damit mein schwaches Fleisch und Blut
Dem Feinde nicht den Willen thut.

166.

Der Heiden Trost.

Haggai 2, 7. 8. Denn so spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch ein kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trockene bewegen werde. Ja, alle Heiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Trost; und ich will dieses Haus voll Herrlichkeit machen, so spricht der Herr.

Als die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft im Jahre 536 vor Christi Geburt und später in mehreren Zügen zum Theil in ihr Vaterland zurückgekehrt waren und Gott ihren Führer Serubabel sowie Josua den Hohenpriester erweckt hatte, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, das Volk aber öfters unterließ, weiter zu bauen, aus Muthlosigkeit und Zaghaftigkeit, da verheißt ihnen der Herr, daß dieser Tempel, wenn er auch an Kostbarkeit und Größe weit hinter dem vorigen Tempel stünde, doch an Herrlichkeit größer sein würde als der erste Tempel, denn zu ihm wird der kommen, welcher aller Heiden Trost sein wird, durch welchen auch die Auserwählten aus den Heiden in die Kirche Gottes geführt werden.

Im ersten Tempel hatte nur das Volk Israel und Juda Raum. Nur Gottes Volk war vordem Gottes Liebe, die Heiden ließ der Herr ihre eigenen Wege gehen, ohne seine Gnade, ohne Hoffnung. Im zweiten Tempel aber soll auch für die Heiden Platz sein. Ich will das mein Volk heißen, spricht der Herr, (Hosea 2, 23. Röm. 9, 25), das nicht mein Volk war, und meine Liebe, die nicht meine Liebe war. Denn ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten. Jes. 65, 1. Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, kam Christus. Es ist noch ein kleines dahin, hieß es zur Zeit des Propheten Haggai, daß ich Himmel und Erde, d. i. die Engel im Himmel und die Menschen auf der Erde, das Meer, d. i. die Menschen

auf den Inseln, und das Trockene, d. i. das Menschengeschlecht auf dem Festlande bewegen werde. Als Christus geboren ward, da ließen die himmlischen Heerschaaren ihr: Ehre sei Gott in der Höhe! vernehmen, und die fernen Heiden kamen, den anzubeten, der als aller Heiden Trost gekommen war. Denn in Christo leuchtete nun Gottes Erbarmen über der verlorenen Völkerwelt, zu der nun das Wort ausging: Mache dich auf und werde Licht; denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. (Jes. 60, 1.) Das ist aber das Wort von dem, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, der am Kreuze sein Leben für Sünder, ja für seine Feinde dahingegeben, welches allein lebendig und kräftig ist und heute noch unsere harten, steinernen Herzen weich und empfänglich macht für die Liebe dieses Sohnes Gottes; das Wort, welches uns bewegt und treibt, der Obrigkeit der Finsterniß zu entrinnen und Jesu Christo zu dienen und zu leben. Andrerseits aber erregt es auch diejenigen, welche mit hörenden Ohren nicht hören wollen, zu wildem Hasse wider den Herrn und die Seinen. Mehr als je gilt aber in unseren Tagen: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich (Luc. 11, 23). Darum laßt uns vor allem darauf sehen, daß Christus uns ergriffen habe, daß er uns, es sei in der Predigt oder beim Lesen in dem heiligen Bibelbuche, allezeit bewege in unserem Innern durch seinen Geist und immer in uns lebe und eine Gestalt gewinne. Denn nur

Wer Jesum bei sich hat, kann feste stehen,
Wird auf dem Unglücksmeer nicht untergehen,
Wer Jesum bei sich hat, was kann dem schaden?
Sein Herz ist überall mit Trost beladen.

Und ich will dieses Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr. Das war nöthig, ja es war ein Wort zu rechter Zeit gesprochen. Denn die Armseligkeit, welche das Volk zur Zeit Haggais umgab, drückte dasselbe vielfach nieder. Es fehlte ihm das, was die Herrlichkeit des ersten Tempels bildete: die Gesetzestafeln, das

goldene Gefäß mit dem Manna, Aarons grünender Stab. Was sollte es an deren Stelle von Heiligthümern in den neuen Tempel bringen? Was nutzt alle schöne Musik, was der schönste Gesang und die lieblichste Ausschmückung eines Gotteshauses, wenn nicht die Predigt von Christo, dem lebendigen Gottessohne, in Reinheit und Lauterkeit darin erschallt? Gottes Wort ist der rechte Schmuck einer Kirche. Was aber für Wesen und Werk außer Gottes Wort gehet, das ist vor Gott unheilig, schreibt Luther, es scheine und gleiße, wie es wolle, wenn mans mit eitel Heiligthum behinge.

Es geht also um den Herrn und sein Wort. Auf ihn, der da bald kommen wird zu diesem Tempel, weist der Herr Zebaoth durch seinen Propheten die Leute von damals hin. In ihm werde alles hundertfach gefunden werden, was jetzt vermißt wird, durch ihn werde der Tempel erst recht herrlich, ja zu einem Hause Gottes werden. Denn wo Jesus ist, da ist Vergebung der Sünden, da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste, da ist gut sein, denn da ist eine Hütte Gottes bei den Menschen, wie umgekehrt, ohne ihn alles, auch bei dem größten äußerlichen Gleißen, Prahlen, Scheinen und Prangen alles dem Tode und Verderben anheimgefallen ist. Er ist aber da, wo zwei oder drei in seinem Namen (Matth. 18, 20) versammelt sind, d. h. in wahrer Andacht um sein Wort. Da sollen sie nach dem Propheten Jes. 35 gewahr werden die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck ihres Gottes.

Daß mit diesem zweiten Tempel aber zugleich der geistliche Tempel Gottes, die Kirche Gottes gemeint ist, von welcher der Tempel zu Jerusalem, den des Heilandes Fuß betreten, nur ein schwaches Vorbild war, ist leicht zu begreifen, wenn unser Blick etwas bei unserem prophetischen Texte verweilt. Obwohl der Heiland jenen Tempel ein Bethaus genannt, haben ihn doch die Schriftgelehrten und Lehrer der Juden und das Volk zu einer Mördergrube mit ihrem Hasse wider Christum gemacht (Matth. 21, 13. Luc. 19, 46). Und seine Herrlichkeit war doch nur von

kurzer Dauer, beschränkte sich nur auf die Stunden, in denen der Eingeborne des Vaters, voller Gnade und Wahrheit in seinen Räumen wandelte und lehrte; ja in dem Gerichte Gottes, das im Jahre 70 n. Christi Geburt über die Stadt Jerusalem durch den Kaiser Titus erging, fiel dieser zweite Tempel in Schutt und Asche, und mit ihm hörte auf das Opfer und Speiseopfer (Dan. 9, 27). Der geistliche Tempel aber, die Kirche des Herrn erstand immer mehr durch die Predigt der Apostel von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen, mit welcher sie sich zuerst wandten an die Juden und dann an die Heiden, indem sie ihnen bezeugten, wie in dem Herrn und Heilande, dem einigen Troste der Menschen im Leben und im Sterben, das Wort des Propheten sich erfüllet und nun Christus ist der Grund- und Eckstein seiner Gemeinde, seines Tempels.

Und von der Apostel Zeit an bis auf unsere Tage erfüllt sich das Wort: die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgehet (Jes. 60, 3). Denn wo die Herrlichkeit des Herrn sich offenbaret, und sie offenbaret sich überall da, wo geängstete, zerschlagene Herzen, im Gefühle der Verlorenheit mit einem „Gott sei mir Sünder gnädig" zu Gott schreien, da wird es lichte in einem Menschenherzen, bei einem Volke. Ja, wohl dem Volke, das jauchzen kann. Herr, sie werden im Lichte deines Antlitzes wandeln. Sie werden über deinem Namen täglich fröhlich sein, und in deiner Gerechtigkeit herrlich sein. (Ps. 89, 16. 17.) Denn Christi Gerechtigkeit ist des begnadigten Sünders Gerechtigkeit, Christi Heiligkeit seine Heiligkeit. Und deine Thore, heißt es von diesem Hause Gottes, das Christus Jesus erfüllt mit seiner Herrlichkeit, sollen stets offen stehen, weder Tag noch Nacht zugeschlossen werden, daß der Heiden Macht zu dir gebracht, und ihre Könige herzugeführt werden (Jes. 60, 11). Lasset uns denn fleißig Gebrauch machen von der offenen Thüre, die der Herr auch noch am Ende der Tage seinen armen, von den Heiden abstammenden Kindern gegeben (Offenb. 3, 8),

und uns immer mehr erbauen auf dem Bibelgrund, da Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.

Wer bin ich, wenn es mich betrifft?
Ein Abgrund voller Sündengift.
Wer bin ich, Lamm, in deiner Pracht?
Ein Mensch, der Engel weichen macht;
So rein, so klar, so schön, so auserwählt,
Daß mirs an Worten zur Beschreibung fehlt.

167.

Das dritte Theil.

Sacharja 13, 8. 9. Und soll geschehen, in welchem Lande, spricht der Herr, zwei Theile sind, die sollen ausgerottet werden und untergehen, und das dritte Theil soll darinnen überbleiben. Und will dasselbe dritte Theil durchs Feuer führen und läutern, wie man Silber läutert, und fegen, wie man Gold feget. Die werden dann meinen Namen anrufen, und ich will sie erhören, und will sagen: Es ist mein Volk; und sie werden sagen: Herr, mein Gott.

Trostlos sah es zu der Zeit des Propheten Sacharja im Volke Gottes aus. Zurückgekehrt war ein Theil derselben aus Babylonien in das Land der Väter, während es die meisten vorzogen, in dem Lande der Gefangenschaft zu bleiben, wo sie sich Häuser und Güter erwarben. Die Zurückgekehrten machten sich an den Wiederaufbau des Tempels, um Gott wieder im Geiste und in der Wahrheit in seinem Hause anbeten zu können. Weil sie aber dabei die Mithilfe der Samaritaner von sich abwiesen, suchten diese allerlei Hindernisse ihnen zu bereiten. Wagt man, allein auf den Herrn vertrauend eine Sache anzugreifen und schlägt sich darbietende Menschenhilfe aus, so wird man

Spott und Haß von allen Seiten erfahren. Sacharja, wie auch sein Zeitgenosse, der Prophet Haggai, ermunterten nun ihre Volksgenossen, die häufig durch das Sichtbare mit seinem Widerspiel entmuthigt anstanden, das schon öfters ins Stocken gerathene Werk des Tempelbaues weiter zu führen, sich durch keinen Widerstand und durch keine Zaghaftigkeit niederhalten zu lassen. Freilich war es eine kümmerliche Zeit. Die große Zeit mit all den herrlichen Erweisungen von göttlicher Gnade und Güte lag weit hinter ihnen; auch die schreckliche Zeit der Gerichte Gottes, welche wegen ihres Ungehorsams und Unglaubens über ihre Väter gekommen war. Aber auch inmitten der jetzigen geringen Tage hatten sie doch noch, wenn auch alle sonstige Herrlichkeit dahin war, das Wort Gottes mit seinen köstlichen Verheißungen, und den Propheten Gottes, als den besten Ausleger dieses Wortes, in dem dieser selbst lebte und sich stärkte. Ja, der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet. Matth. 4, 4. Das erfährt man am besten in Noth und Trübsal, in Verlassenheit und in schlimmen Zeiten, wo alles auseinandergehen will, die Hüter des Hauses zittern, und sich krümmen die Starken (Pred. 12, 3). Da hat der einen festen Halt und findet Stärke und Trost, der Gottes Wort hat. Denn ihm wird offenbaret der göttliche Rathschluß, der sich aber durch Trübsal und schwere Gerichte an denen verherrlichet, die gerettet und selig werden. Noch schrecklichere Zeiten werden kommen, sagt der Herr durch den Propheten Sacharja: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist, d. i. Jesus Christus, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen (Kap. 13, 7). Und soll geschehen, in welchem," d. i. in allem Lande sollen die zwei Theile ausgerottet werden und untergehen, und das dritte Theil soll darinnen überbleiben.

Schreckliche Strafe, welche da ausgesprochen wird über zwei Theile, d. i. den größten Theil der Menschen,

Juden und Heiden, wegen ihrer Sünden und ihrer Verachtung des göttlichen Wortes und Willens. Jerusalem wird wieder gebauet werden, sagt Daniel 9, 25. 26, aber nachher wird Christus ausgerottet werden, wie die Juden gethan, als er in sein Eigenthum gekommen und sie ihn ans Kreuz gebracht und verworfen haben. Und wie nachher die Christen gethan, so oft sie von Gott im großen und ganzen abgewichen waren, und auch heute wieder thun, wo von unten eine bethörte Masse ruft: weg mit diesem! und von Seiten der Weisen und Klugen dieser Welt auf Grund einer modernen Weltanschauung dem Herrn Christo kein Raum in Staat und Familie, Kirche und Schule mehr gegönnet wird. Selbst aus dem Worte der Propheten weisen in unseren Tagen die Schriftgelehrten in dem Dünkel einer erträumten unfehlbaren Wissenschaft Christum, in dem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind (2. Kor. 1, 20), hinweg. Das sind die traurigen Zeiten, die der Heiland Matth. 24, 7 ff. und St. Paulus 1. Theff. 2, 14 vorherverkündiget. Lasset uns die Zeichen unserer Zeit prüfen und nüchtern bleiben im Geiste, damit wir nicht in dem allgemeinen Verderben, mit jenen zwei Theilen umkommen. Die Gerichte Gottes in Kriegen, schrecklichen Krankheiten, Erdbeben, Empörungen, schauerlichen Attentaten, Unglücksfällen zu Wasser und zu Land sind heute handgreiflich wahrzunehmen. Offenb. 8, 7 und 9, 18.

Inmitten solcher Ausrottung soll aber das dritte Theil überbleiben. Und solches geschieht um des Knechtes Zemah (Sach. 3, 8) willen, der alles wieder aufgerichtet, was wir Menschen mit unserer Sünde zerstöret haben, der eine ewige Erlösung zu Stande gebracht und mit der Opferung seines Leibes am Stamme des Kreuzes des Vaters Zorn gestillet hat. Zu Christo fliehe also, lieber Christ, in allen Gefahren und Leiden dieser Zeit. Hier ist die rechte Freistatt (2. Mos. 21, 13), die uns Schutz gewährt in dem allgemeinen Verderben und Umkommen, das über die abgefallene Menschheit ergehen wird. In Christo will sich der Vater ein auserwähltes Häuflein

erhalten, wie er durch Zephanja 3, 12 verheißt: „Ich will in dir lassen überbleiben ein armes geringes Volk, die werden auf des Herrn Namen trauen.“ Nicht sie, sondern der Herr ist es, der sie rettet und bewahret, daß sie als das dritte Theil überbleiben, indem er sie durchs Feuer der Anfechtung führt, aber darin läutert, wie man Silber läutert, und feget, wie man Gold feget. Wie Silber und Gold von den Schlacken im Feuer gereiniget wird, so wird der Gläubige durch allerlei Kreuz, Noth, Verfolgung und Trübsal geläutert in seinem Glauben, wie der Herr spricht Jes. 48, 10: „Siehe, ich will dich läutern, und nicht wie Silber; ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elendes.“ Darum halte deinem Gott stille, mein lieber Christ, und murre nicht, wenn seine Hand sich da und dort schwer auf dich legt, noch weniger rechte mit ihm, wie es der Unglaube thut, sprich vielmehr mit dem Psalmisten: Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne (Ps. 119, 71). Noth aber lehrt beten, denn sie lehrt uns, Menschen können in Wahrheit nicht helfen, wo die Wasser der Anfechtung über uns zusammenschlagen wollen, Tyrannen über unser Haupt fahren und uns ihre Macht die Gewaltigen fühlen lassen, ja wir erfahren müssen, wie Menschen kein Erbarmen kennen. Wer ists, zu dem wir uns wenden in unserer Sünden- und Sorgennoth, als der, zu dem alle Armen und Elenden eine freie Zuflucht haben in Christo Jesu, unserem Herrn. Die werden dann seinen Namen anrufen als den Namen, der allein das feste Schloß ist, dahin der Gerechte läuft und beschirmet wird. Sprüche 18, 10. Und der Herr erhöret sie; denn er giebt ihnen die Zeugnisse seines ewigen Gnadenbundes in seinem Christ, schon nach dem Falle der Ersteltern verkündiget, zu hören, indem er es bezeuget: Es ist mein Volk, damit sie dieselben immer mehr anerkennen. Und also treibt er die Seinen durch sein Wort und seinen Geist und die Leiden dieser Zeit, sowie durch die sie verfolgenden Feinde des Kreuzes Christi zu sich und in sein Wort hinein,

denn aus sich würden sie stets durch das Sichtbare und die Sünde, die Welt und den Teufel sich von dem Herrn abziehen lassen und also umkommen mit jenen zwei Theilen, die ausgerottet werden. Aber aus Gnade sollen sie selig werden. Und welche dies in Wahrheit erkannt haben, bei denen heißt es auch täglich, wie bei Thomas, als er den Auferstandenen erkannt hatte: Mein Herr und mein Gott (Joh. 20, 28), d. h. du bist der Anfänger und Vollender unseres Glaubens und unserer Bewahrung in allen Anfechtungen und Gerichten. Dir allein die Ehre, o Herr Jesu, der du die Deinen, die arme verachtete Heerde wie einen Brand aus dem Feuer errettest. Dein Wort bezeugt es mir, und meine Taufe bestätigt es mir: Du hilfst dem elenden Volk. Denn du Herr bist meine Leuchte. (2. Sam. 22, 28).

168.

Siehe, er kommt.

> Maleachi 3, 1. Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der Herr.

Maleachi, der letzte der Propheten des Alten Testaments, der gegen das Ende des Nehemia aufgetreten unter dem in das Land der Väter zurückgekehrten Volke und den Tempel Gottes wieder aufgerichtet sah, nahm zugleich eine Vernachlässigung des Amtes der Priester wahr, und wie alle Dinge bei seinem Volke in große Verwirrung gekommen waren, besonders aber die Sabbathschändung unter demselben an der Tagesordnung war. Nehem. 13. Gegen diese Sünden hält nun Maleachi, als ein Bote des Herrn an sein Volk, wie sein Name anzeigt, seinem Volke Gottes unermeßliche Güte vor, nach welcher bald der verheißene Messias kommen und die Kirche Gottes wieder herstellen und reinigen werde. Daraus leuchtet klar Gottes Gnade und Wahrheit hervor,

die er den Seinen auch da nicht entzieht, wo sie zeitweise von ihm abweichen. Glauben wir nicht, so bleibet er treu; Er kann sich selbst nicht leugnen. 2. Tim. 2, 13.

Was keiner der heiligen Seher des Volkes Gottes bisher gekonnt, das kann Maleachi. Er kann gleichsam mit dem Finger in dem Geiste Christi, der in ihm war (1. Petr. 1, 11) und durch ihn redete, auf den Vorläufer des Herrn Jesu, auf Johannes den Täufer, als den Engel zeigen, der dem Herrn selbst den Weg in sein Eigenthum bereiten sollte. Das besagt sein „Siehe". Denn daß das Wort „Engel" hier keine überirdische Erscheinung bedeuten soll, sondern einen Boten Gottes, wie auch die Vorsteher der sieben Christengemeinden in Kleinasien in der Offenbarung Engel genannt werden, liegt auf der Hand. Und auch heute noch soll uns ein jeder treue Diener Gottes und seines Wortes, den uns der Herr sendet und giebt, ein Bote von ihm oder Engel sein, der uns zu Christo Jesu führet. Dann werden wir auch reichen Segen von seinem Dienste haben. Statt dessen sehen wir, daß in unseren Tagen die Diener des Herrn oft verachtet oder doch von vielen als solche angesehen werden, deren man gut entbehren kann. Ja, mancher treue Pastor steht in seiner Gemeinde mit der Verkündigung des Wortes da als ein Zeuge Gottes wider die Glieder derselben, der eine Sprache redet, die niemand von den Kindern dieses Geschlechts versteht. Hie und da findet er noch ein altes Mütterlein, das dankbar seine Botschaft vernimmt und darauf selig heimfährt.

Der Weg zu Christo ist der von dem Täufer bezeichnete: Thut Buße. Nur die Buße oder Umkehr zu Gott von dem Höllenweg, der breiten Straße, die zur Verdammniß führt, das völlige Verzagen an eigener Kraft und Hülfe und Rufen aus der Tiefe der Verlorenheit um Heil und Rettung leitet uns zu dem, der gekommen ist, die Sünder zur Buße zu rufen. Wohl dem, der also zu Christo sich führen läßt, nicht bloß einmal, da er ernüchtert im Geist angefangen hat zu entfliehen dem Wesen dieser Welt, sondern der auch täglich

in Buße sich immer wieder bei dem Herrn einfindet mit einem: Und vergieb uns unsere Schulden. Dahin zielte auch die Predigt des Johannes, wie der Prophet Jesaias bezeugt Kap. 40, 3. 4: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott. Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckricht ist, soll schlecht werden.

Die Ankunft eines mächtigen Fürsten wird durch einen Vorboten verkündiget. So gehet dem Kommen unseres Königs Jesus sein Vorbote Johannes vorher, damit der Herr und sein Kommen um so besser bemerkt werden, ebenso auch die Zeit seines Kommens als nahe bevorstehend erkannt werde. Dies zeigt der Prophet mit dem Wörtchen „bald" an. Der Vorläufer Christi selbst aber hält sich für den Geringsten (Joh. 1, 27) gegenüber dem, der allein erhöhet werden soll, vor dem wir in den Staub fallen, und dem wir allein die Ehre geben sollen als dem, in dem der Vater von uns geehret sein will. Wie wenig finden wir doch von diesem Johannessinn bei unseren heutigen Christen! Wie viel eitlen Rühmens, Könnens, Wollens, Wirkens zeigt sich da! Wie selten, daß einer mit jener bewährten Jüngerin bekennt: Ist etwas Guts am Leben mein, so ist es wahrlich lauter dein.

Die Verheißung von dem Kommen Christi wird in unserem Textworte wiederholt, um die Gewißheit über die schon lange bevorstehende Ankunft desselben zu bekräftigen. Denn was zweimal hintereinander gesagt wird, wird besser beachtet als das, was nur einmal erwähnt wird. Die Wahrheiten des Wortes Gottes können wir nicht oft genug hören, denn wir lernen sie nie aus. Und selbst ein und dieselbe Wahrheit ist so reichhaltig, daß wir sie immer wieder von einer neuen Seite kennen lernen, denn sie ist unerschöpflich.

Der aber, dessen Kommen Jahrhunderte vorher durch den Propheten Maleachi vorherverkündiget ward, wird genannt der Herr, der zu seinem Tempel kommen

wird, und der Engel des Bundes. Dem wieder aufgebauten Tempel fehlte der Herr, d. i. die Lade des Bundes, welche der Herr genannt wurde, denn er thronte in der Wolke der Gnadengegenwart über derselben. Nun wird der Herr bald zu seinem Tempel kommen, den er mit seiner Herrlichkeit erfüllet. Er wird sich offenbaren als der Engel des Bundes, der so oft den Erzvätern erschienen, der der Mittler ist des Bundes der Gnade zwischen Gott und den sündigen Menschen, auf dessen Erscheinung im Fleische das Volk Gottes viertausend Jahre hindurch geharret und gehoffet hat, oder, wie Maleachi es ausgedrückt hat: „den ihr suchet“ und „deß ihr begehret.“

Was ist das Harren auf ihn, das Herbeisehnen seiner Ankunft bei den Gläubigen des alten Testamentes anders als ein ihn Suchen und seiner Begehren, wie es dieselben beseelt hat seit der Verkündigung des Erstevangelium von ihm, als dem Weibessamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten wird. Und immer lichter wird die Verheißung von Christo. Abraham kennt ihn bereits als den, der sein Same genannt wird, in dem alle Völker auf Erden gesegnet werden (1. Mos. 22, 18). Und Jesaias nennt ihn der Jungfrau Sohn, den sie heißen wird Immanuel (Jes. 7, 14), d. i. Gott mit uns, Gott geoffenbaret im Fleische. Diesen Immanuel sieht er im Geiste als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, auf Golgatha leiden und sterben und im Tode den Rathschluß Gottes zur Erlösung seines Volkes ausführen, als den, auf welchen das Opfer sowie alle Ceremonieen des Gesetzes Gottes als Vorbilder hinweisen. Denn, sagt Philipp Friedrich Hiller, „die an den, der da kommen sollte, glauben, denen gab Gott Wort, Wunder und Bilder. — Nun würde uns zwar wohl das Herz sehr brennen, wenn wir, wie die Jünger auf dem Wege gen Emmaus, den Herrn Jesum bei uns hätten, daß er uns die Schrift öffnete; doch aber, weil er uns seinen Geist verheißen hat, der Jesum verklären und uns in die Wahrheit leiten soll, so mögen wir doch auch nicht kalt bleiben über

der Betrachtung der Vorbilder, welche ohne Zweifel jenen erklärt wurden, als ihnen Jesus alle Schrift ausgelegt hat. Ja, weil er von Mose und allen Propheten angefangen und ihnen, was von ihm darinnen stand, entdeckt hat, so giebt er uns die Anleitung zum Forschen selbst. Es muß also von ihm in Mose stehen, auch wo Moses nur Geschichten beschreibt, wie im ersten Buch; es mußten auch die Propheten von ihm geschrieben haben, die kein Wort ihrer Weissagung aufgezeichnet und nur die Urkunden von Israel verfasset haben, von Josua an bis auf Esra."

Joh. 1, 45 lesen wir: Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Moses und die Propheten wird aber das Wort Gottes des alten Testamentes zu der Zeit Christi und seiner Apostel genannt, das Wort, von dem Petrus bezeugt: Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen (2. Petr. 1, 19). Von diesem alten Testamente spricht auch der Herr Jesus, wenn er sagt: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget. Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben? (Joh. 5, 39. 46. 47.)

Die Geschichte der Kirche Gottes lehrt es uns, wie alle Irrlehren und Ketzereien von jeher daraus entstanden sind, daß man sich einen Glauben und eine Frömmigkeit ersann nach eigenem Gutdünken, von dem untrüglichen heiligen Bibelworte alten wie neuen Testamentes aber mehr oder weniger absah. Wer aber das Wort verachtet, der verdirbt sich selbst. Spr. 13, 13. Gebrauchen wir vielmehr fleißig auch den Theil der Bibel, welcher altes Testament genannt wird. Christus ist der Kern und Stern desselben,

auf ihn läuft alles in demselben hinaus. Lesen wir es fleißig und im rechten Geiste des Glaubens an Christum, und wir werden reichen Trost in allen Lagen des Lebens daraus schöpfen. Denn alle Gottesverheißungen sind Ja in Christo und sind Amen in Christo, Gott zu Lobe durch uns (2. Kor. 1, 20).

Moses, der von Anfang schrieb,
Zeugt von ihm aus Gottes Trieb;
Der Propheten ganzer Chor
Singt uns diesen König vor.
Davids süßer Harfenton
Klingt von seinem Herrn und Sohn,
Auch der Tempel war sein Bild,
Den die Herrlichkeit erfüllt.
Jesu, schreibe dich allein
Durch dein Wort dem Herzen ein,
Bis wir dich von Angesicht
Schauen ohne Schrift im Licht.

Auflage des Buches: 4500 Exemplare.

Druck von August Klöppel in Eisleben.

Alttestamentliche Betrachtungen

Bd.: 4.

1896